


GAUDEO





Herrn von Büffons
Naturgeschichte
der vierfüßigen Thiere.

Mit Vermehrungen aus dem Französischen übersetzt.

Fünfter Band.



Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1777.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.



Vorbericht
zum
Vten Bande
der vierfüßigen Thiere.

Schon wieder ein Theil von weniger, als zwanzig Bogen; so sehr auch Verleger und ich wünschten, lieber etliche Bogen mehr liefern gekönnt zu haben! Man wird es uns beyden aber gewiß verzeihen, wenn ich unsern günstigen Lesern sage, daß ich, um der Büffonischen so genannten Ordnung getreu zu blei-

ben, entweder gerade nur siebenzehn, oder, um keine zusammengehörige Materie zu trennen, wenigstens acht oder zehn Bogen mehr, und also einen, mit allen übrigen sehr ungleichen Band liefern müßte. Letzteres würde in zween zusammengehefteten Bänden eine Unförmlichkeit verursachet haben. Bey schiklichern Gelegenheiten soll alles nachgehohlet, auch wo es nöthig seyn mögte, die Anzal der Kupfer, für einerley Preiß, desto mehr verstärket werden.

Die Zusätze habe ich diesmal größtentheils für die Anhänge zur Geschichte jedes Thieres verspatet, um die Leser nicht so vielfältig und oft vom Zusammenhange der Büffonischen Geschichte derselben abzurufen. Bloß wo es mir unvermeidlich schien, habe ich kurze Anmerkungen beygefüget. Hin und

wieder

wieder sind einige Züge und Erzählungen in den Anhängen mit eingemischet, von deren Zuverläßigkeit ich selbst ein widriges Urtheil fällen muste. Ich hielt aber dieses für nöthig, theils, die Geschichte jedes Thieres den Lesern vollständig übergeben, theils einigen derselben bey dieser Gelegenheit sagen zu können, wo die Alten uns Fabeln für Wahrheiten aufgezeichnet haben. Die Thiere dieses Bandes schienen mir überhaupt merkwürdig genug, um nichts zu übergehen, was ich in neuen Schriftstellern von ihrer Lebensart, ihrer Jagd, und von dem Nutzen oder Schaden, den sie stiften können, antraf. Die schwarze Kupfer scheinen mir sehr gut ausgefallen zu seyn, und bey den illuminirten glaube ich dem angewendeten Fleiß der Maler Gerechtigkeit wiederfahren laßen zu müßen.

Einen wichtigen Drukfehler, den ich vielleicht selbst, bey so viel unvermeidlichen Störungen, veranlaßet haben mag, muß ich hier noch kürzlich anzeigen. Doch wird jedermann von selbst einsehen, daß auf der 9ten Seite 25te Linie: fünf Monathe vielmehr fünf Wochen heißen soll. Bisweilen ist auch **Daubenton** für **d'Aubenton** stehen geblieben. Andere merkliche Fehler habe ich nicht entdekken können. Uebrigens wünsch ich diesem Werk, um seiner Gemeinnützigkeit und Gründlichkeit willen, mit welcher Hr. **von Büffon** die Geschichte der Thiere beschrieben, immer mehrere Leser, und meinen Bemühungen dabey fernern günstigen Beyfall.

Berlin den 12ten Aprill 1777.

D. Martini.

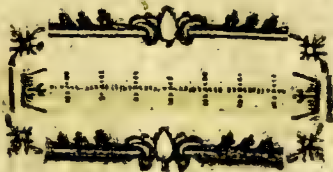


Innhalt
des
Vten Theils
der Naturgeschichte
vierfüßiger Thiere.

Fortgesetzte Geschichte der Fleischfressenden Thiere.

XL. Die

a) An-



Nach-

Nachricht an den Buchbinder.

Wegen der Kupferplatten, deren Figuren beym Einkleben allemal nach der angezeigten Seite zu richten.

Tab.	LXXXI.	—	—	p. 7.
—	LXXXII.	—	—	p. 15.
—	LXXXIII.	—	—	p. 33.
—	LXXXIV.	—	—	p. 76.
—	LXXXV.			
—	LXXXVI.			
—	LXXXVII.	alle viere nach		p. 90.
—	LXXXVIII.			
—	LXXXIX.			
—	XC.	—	—	p. 91.
—	XCI.	—	—	p. 139.
—	XCII.	—	—	p. 182.
—	XCIII.			
—	XCIV.	—	—	p. 184.
—	XCV.	—	—	p. 206.
—	XCVI.			
—	XCVII.	—	—	p. 216.



Herrn von Büffons

Naturgeschichte

der

vierfüßigen Thiere.

V. Band.

1777.

Fortgesetzte Geschichte
der
fleischfressenden Thiere.

Meerschweinchen.

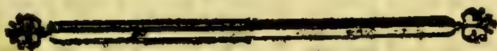


Schmidt f.



XXXVII.

Das Meerschweinchen. [1])





Dieses kleine Thier kömmt ursprünglich aus den warmen Himmelsstrichen von Brasilien und Guinea; es lebt aber und vermehrt sich eben so gut in gemäßigten und so gar in kalten Gegenden, wenn es nur wohl gewartet und wider die Beschwerden der

 stren-

1) *Cochon d'Inde. Buff. Hist. nat.* Tom. VII. 8vo. p. 305. Brasil. *Cavia Cobaya, Pison.* Hist. nat. p. 102. Deutsch Indian. Künele, Indisch Säule, Meerferkel, Meerschwein. (weil es zuerst über das Meer zu uns gebracht worden, und im Kleinen viel Aehnlichkeit mit einem Spanferkel hat, auch wie junge Schweine grunzet.)

strengen Jahreszeiten in Sicherheit gebracht wird. Man hält sich dergleichen Meerschweinchen auch in Frankreich. Sie vermehren sich ausserordentlich, und

zet.) Engl. *Guiny-Pig.* Schwed. *Marswin,* Pohlnisch *Swinka Zamorska.* Holl. *Guineesch Bigetje.*

Cuniculus Indicus *Gesn.* Ic. anim. quadr. p. 106.

Mus s. Cuniculus americanus & Guineensis, Porcelli pilis & voce, *Cavia Cabaya* Brasiliensibus dictus Marcgravii. *Raj.* Syn. anim. quadr. p. 233.

Mus caudâ abruptâ, palmis tetradactylis, plantis tridactylis. *Linn.*

Cavia Cabaya Brasil. quibusdam *Mus Pharaonis, Tatu pilosus, Porcellus, Mus Indicus. Klein.* Quadr. p. 49.

Cuniculus Indicus, ecaudatus, auritus, albus aut rufus, aut ex utroque variegatus. *Lapin des Indes. Briss.* Quadr. 8. p. 102. n. 71. v. B.

Mus Porcellus Linn. Syst. N. XII. p. 79. *Amœnit. Academ.* IV. p. 190. T. 2. (Anm. Hier findet man von diesem Thierchen die genaueste und ausführlichste Beschreibung.) Westgothische Reise. pagina mihi 282. Cuniculus Indicus. *Gesn.* Quadr. p. 367. *Aldrov.* Digit. 391. 393. *Porcellus Indicus. Jonst.* Quadr. 161. T. 63. f. 6. *Edwards* Av. T. 294. f. 2. Seligm. Vögel VIII. Th. T. 84. *Cavia Cobaya. Marcgrav.* Bras. 224. *Pison* Bras. 102. *Cavia* inquieta. *Penn.* Syn. *Eus. Nieremb.* fig. p. 106. L. IX. c. 7. *Rzac.* Auct. H. Nat. Pol. p. 333. *Charlet.* Exerc. p. 24. *Ejusd.* Onomast. p. 21. *Onomat.* H. Nat. p. 339.

Cours d'Hist. Nat. II. 255. *Cochon d'Inde. Bom. Dict.* T. III. 231. *Porcelet des Indes. Lapin Chinois. Dict.* des animaux I. 449. III. 551.

Das Meerschweinchen. Berm. Naturges. p. 20. Hallens Thiere p. 402. f. 19. Prinz Moriz von Nassau MST. von Brasilien, illum. Fig. p. 29. Meiers illum. Thiere I B. p. 51. Tab. 82. Neue Mannigfalt. III. Jahrg. p. 17. c. fig. Afterhase, Afterkaninchen. *Krameri Aust.* p. 315. Lepus I. Meerfärdl. Müllers Linn. Naturs. I. 334. M.

und man findet ihrer dennoch wenige, weil sie vielmehr Aufsicht und Pflege fordern, als man sich Vortheil von ihnen zu versprechen hat. Ihr **Balg** ist von gar keinem Werth, und ihr **Fleisch** hat, ob man es gleich essen kann, doch allzuwenig Schmakhaftes, um stark gesucht zu werden. Es würde viel besser schmekken, wenn man diese Thiere in gewissen Behältnissen erzöge, wo sie freye Luft, genugsamen Raum, und sattsame Pflanzen zu ihrer Nahrung hätten. Die **Meerschweinchen**, die man in den Häusern erziehet, haben beynahe den schlechten Geschmak der **Hauskaninchen**; die aber den Sommer in einem Garten zugebracht haben, schmekken zwar immer nur schlecht, [2]) aber doch nicht so widerlich.

Diese Thiere haben ein so hitziges Temperament und werden so frühzeitig mannbar, daß sie sich in den ersten fünf oder sechs Wochen ihres Lebens aufsuchen und begatten. Indessen gehören zu ihrem vollkommenen Wachsthum wenigstens acht oder neun Monathe; doch ist es gewiß, daß sie binnen dieser Zeit hauptsächlich an scheinbarer Dikke und Fette zunehmen, und daß die Entwikkelung der vesten Theile schon vor dem Alter von fünf oder sechs Monathen vollendet ist. Die **Weibchen gehen fünf Monathe trächtig**, und wir haben einige schon im **zweeten Monath** ihres Alters werfen sehen. Anfänglich bringen sie weniger Junge, als in der Folge.

2) Herr **Müller** beschreibt ihr Fleisch l. c. als ein fürtrefliches Essen, so mürbe, wie das Fleisch der Lampreten, und so fett, als das Fleisch der Schweine. Cf. *Linn. Amœn.* l. c. p. 208. *Usus* Porcellorum. Sie sollen auch die Wanzen vertreiben. S. **Wittemberg. Wochenblatt** 68. p. 428. **M.**

Der erste Wurf bestehet gemeiniglich aus vier oder fünf, der zweete aus vier oder sechs, die folgenden aus sieben oder acht und sogar aus zehen oder eilf Jungen [3]). Die Mutter säuget sie nicht länger, als 12 oder 14 Tage, und jaget sie von sich, so bald sie das Männchen wieder annimmt. Das geschiehet höchstens drey Wochen nach der Wurfzeit. Wenn sie hartnäkkig bey der Mutter beharren, so pfleget sie das Männchen sehr übel zu behandeln oder gar zu tödten.

Auf solche Weise bringen diese Thierchen wenigstens alle zwey Monathe Junge, und weil die kaum gebohrnen gleich wieder sich vermehren, so muß man über ihre hurtige und zahllose Vermehrung erstaunen. Ein einziges Paar könnte in einem Jahr bis zu tausenden anwachsen, sie vergehen aber eben so geschwinde, als man sie heran wachsen siehet. Sie werden von Frost und Feuchtigkeit aufgerieben, und lassen sich von Katzen ohne Vertheidigung fressen. Die Mütter selbst pflegen sich nicht einmal denselben zu widersetzen. Da sie kaum die Zeit haben ihre Junge lieb zu gewinnen, so geben sie sich auch keine Mühe, sie zu retten. Die Männchen bekümmern sich noch weniger um ihre Familie, und werden selbst aufgefressen, ohne sich zur Wehre zu setzen. Sie kennen kein ander deutlich Gefühl, als die Liebe. Zur Zeit ihrer Hitze sind sie allein fähig in Zorn gesetzt zu werden. Sie kämpfen alsdann aufs grausamste

3) Herr Müller und die Verf. der *Onomat.* behaupten: die Weibchen zögen bey der Geburth ihre Jungen selbst mit dem Maul heraus, und bissen die Nabelschnur ab, oder das Männchen verträte die Stelle der Hebamme. Leg. *Linn. Amœn. Acad.* l. c p. [illegible]05. Generatio Porcellorum. M.

samste mit einander, und bringen sich bisweilen selbst ums Leben, wann es darauf ankömmt, ihren Vermehrungstrieb zu befriedigen, und sich ein Weibchen zu verschaffen. Ihr ganzes Leben bestehet in abwechselndem Genuß der Liebe, des Futters und des Schlafes 4). Sie **schlafen** oft, aber niemals lange. Sie **fressen** zu allen Stunden des Tages und Nachts 5), und pflegen sich bey jeder Mahlzeit nach ihren Weibchen zu sehnen. Sie **trinken** niemals, und lassen doch alle Augenblikke das Wasser. Sie **fressen** allerley Arten von **Kräutern**, am liebsten die **Petersilie**, welche sie sogar den Kleyen, dem Mehle und Brode vorziehen. **Aepfel** und andere **Früchte** sind für sie sehr schmakhafte Speisen. Sie verzehren ihre Nahrungsmittel fast eben so hastig, als die **Kaninchen**, und fressen wenig auf einmal, aber desto öfter. Sie **grunzen** beynahe wie ein kleines Spanferkel, und pflegen durch eine Art von **Murmeln** 6) ihr Vergnügen auszudrükken, wenn sie bey ihren Weibchen sich befinden, durch ein helles Geschrey aber den Schmerz, den sie gelegentlich fühlen 7). Sie haben eine sehr zärtliche und frostige

 Natur.

4) Leg. *Amœn. Acad.* l. c. p. 107. *Pathemata* porcellorum.

5) Ihre Nahrungsmittel sind Gemüse und Baumfrüchte. Feuchte Sachen und Kohlblätter sind ihnen schädlich. Wenn sie fressen, setzen sie sich dabey nieder, und käuen wieder gleich den Hasen und Kaninchen. Das Getränke lekken sie, wie die Katzen. Müll. l. c. Leg. *Linn. Amœn.* l. c. p. 201. de *Cibo* porcelli. M...

6) S. *Linn. Amœn.* l. c. p. 208. *Sonus* porcellorum. M...

7) Sie bewegen sich schnell, suchen einen Winkel sich zu verbergen, und lekken und putzen sich beständig. Zuweilen

Natur. Es kostet viel Mühe, sie einen Winter durchzubringen. Sie verlangen einen sehr gesunden, warmen und trokkenen Ort zu ihrem Aufenthalte. So bald sie die geringste Kälte fühlen, laufen sie zusammen, und drängen sich fast aneinander. Oft geschieht es, wenn sie vom Froste überraschet werden, daß man sie alle zusammen todt und erstarret antrift. Sie sind von Natur fromm und zahm, thun zwar nichts Uebels, sind aber auch eben so unfähig, etwas Gutes zu schaffen, oder auch einige Neigung für Jemanden zu fassen. Zahm durch ihr Temperament, folgsam aus Schwachheit, und fast gegen alles unempfindlich, haben sie das Ansehen solcher Maschinen, die blos da zu seyn scheinen, um die Figur einer gewissen Gattung von Thieren fortzupflanzen.

weilen bäumen sie sich auch, wie die Kaninchen, als ob sie sehen wollten, was um sie her vorgehet. Leg. *Amoen. acad.* l. c. p. 202. *Motus* porcelli. Wenn das Männchen schläft, wird es vom Weibchen bewachet, und so umgekehret. Man findet sie sehr umgänglich, und sie scheinen fast beständig mit einander zu reden, weil sie niemals aufhören, ganz fein gegen einander zu grunzen, bis der Schlaf sie einwieget. Wenn sie eine Speise bekommen, welche ihnen schmekt; so glukken sie, fast wie die Hüner. Müller l. c. p. 336.

M...



Anhang

Anhang
nach Herrn Daubenton.

Dies Thier ist an sich ziemlich unförmig, und seine **Beine** sind kaum zu erkennen. Der **Hals** verschwindet gänzlich zwischen dem Kopf und Rumpfe. Die **Schnautze** ist stumpf; der Hintertheil des Leibes endiget sich nicht, wie bey den meisten andern vierfüßigen Thieren, mit einem Schwanze. Wenn es fortgehet, verlängert sich der Leib, er wird aber, wenn es in Ruhe ist, kürzer und breiter an den Seiten. Uebrigens mag es in Ruhe oder Bewegung seyn; so unterscheidet man beym ersten Anblik an ihm keine andere Theile, als die oben am Kopf ein wenig hervorragende **Ohren**. Diese würden ziemlich ansehnlich seyn, da sie zumal steif auf stehen, wenn das Har nicht am Hinterkopfe fast eben so lang wäre, und sie gröstentheils bedekte. Sie haben eine runde, mehr breite, als lange Form und Bildung.

Unter allen Thieren haben mit gegenwärtigem die meiste Aehnlichkeit, der Hase und das **Kaninchen**, besonders in Ansehung der Form des Kopfes [8]). Doch ist auch dieser am **Meerschweinchen** Verhältniß-

8) Es ist aber nicht länger, als etwan ½ Schuh, ohngefähr so groß, als ein Eichbörnchen oder junges Kaninchen. Müller l. c. Brisson hat es unter die Kaninchen, Klein unter die After- oder Halbhasen, Herr von Linné unter die Mäuse gesetzet. M...

nißmäßig viel größer, die **Ohren** viel kürzer, die **Stirne** nicht rund ausgebogen, auch das Ende der **Schnauze** viel dikker und breiter, als bey den **Hasen** und **Kaninchen**, und endlich die **Oberlefze** viel höher. Obgleich das **Maul** des Meerschweinchens einer Hasenschnauße gleichet, so ist an selbigem doch die **Lefze** nur auf die Hälfte ihrer Höhe gespalten. Die **Oefnungen der Nasenlöcher** sind rund, eines von dem andern entfernt, und anders, als bey jenen beyden Thieren, bey welchen sie zusammen zu gehen, und in einer Querlinie zu liegen scheinen [9]). Die **Augen** des **Meerschweinchens** sind rund, groß und vorstehend.

Sie haben an den **Vorderfüßen vier Zeen**, drey Schwülenharte **Ballen** unter der Mitte, und eine vierte, unter allen die gröste, hinter der Fußwurzel. Die **Hinterfüße** haben mehr nicht, als **drey Zeen** [10]), auch unter der Mitte zween Schwülenharte **Ballen**, nebst einer andern Hornharten Haut, welche die Fläche der Fußwurzel bekleidet.

Das glatte **Har** der Meerschweinchen hat fast einen Zoll in der Länge, und von der Wurzel aus bis an die Spitze nur einerley Farbe. Die verschiedenen Theile des Körpers sind mit rothbraunen, weißen oder schwarzen Flekken bedekket, welche, wie bey allen andern Hausthieren, in der Größe, Figur und Lage

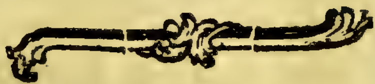
9) Neben den Nasenlöchern stehen auch lange Schnurrbartshare, außerdem aber auch noch drey solcher Hare an den obern, und drey an den untern Augenliedern. *Ibidem.* M...

10) Alle Zeen sind mit langen Klauen oder Nägeln besetzet. M...

Lage merklich von einander abweichen. Einige findet man ganz weiß, andere haben blos rothbraune und weiße Flekken, und gar nichts Schwarzes. Es giebt auch eine Verschiedenheit in der Stärke des Rothbraunen. Herr d'Aubenton hat auf einigen Jungen diese Farbe sehr lebhaft, und beynahe Orangegelb gesehen, da sie auf den Alten ganz blaß und fast wie verlöscht erschien. An leztern ist auch die Schnauze dikker und stärker beharet, ihr Ansehen also häßlicher, als der Jungen.

Das Meerschweinchen hat überhaupt nur zwanzig Zähne, zween lange Schneidezähne in jedem Kinnbakken, wie bey den Eichhörnchen, Ratzen, u. s. w. und in jedem Kinnbakken auf beyden Seiten vier Bakkenzähne. Die erstern sind vollkommen weiß, die leztern haben tiefe Einschnitte auf den Seiten. Ihre Oberfläche ist glatt, man sieht aber in ihr die Spuren kleiner Kerben, die von einer Seite zur andern gehen. Die Zähne stehen aber nicht gerade auf, wie in andern Thieren, sondern die untern schräg nach außen zu, die obern schräg nach innen. Dennoch berühren sie sich in Flächen, welche senkrecht auf die Länge stehen. Daher kann das Meerschweinchen den Unterkinnbakken auch nicht auf die Seite drehen, ohne den obern davon abzuheben.

M...



XXXVIII.

XXXVIII.

Der Igel [1]).

Der Fuchs weiß vielerley, der Igel aber nur etwas recht Wichtiges, war unter den Alten ein

1) Le *Herisson.* Gr. Ἐχῖνος, Χεῤῥαῖος, Ακανθίων. Lat. *Echinus Erinaceus, Herinaceus, Echinus terrestris.* Ital. *Erinaceo, Riccio, Aizzo.* Span. *Erizo.* Portug. *Ourizo. Orico cachero.* Engl. *Urchin, Hedgy-hog.* Schwed. *Igelkott.* Dän. *Pind-Sviin.* (Norrw. *Bustivil* Müll.) Pohln. *Jez, Ziemny.* Holl. *Yzeren-Verken* Alt Franz. *Eurchon.* (Hebr. *Kipod.* Chald. *Kopeda,* Illir. *Geß Malak* oder *Tzwijerzatko. Otzyschik.*)

Echinus terrestris. *Gesn.* Hist. Quadr. p. 368.

Erinaceus. *Gesn.* Ic. Anim. p. 106.

Echinus, s. Erinaceus terrestris *Raji* Syn. Anim. Quadr. p. 231.

Erinaceus spinosus, auriculatus. Echinus terrestris. *Linn.*

Acanthion vulgaris nostras. *Klein* Quadr. p. 66.

Erinaceus auriculis erectis &c. *Briss.* Regn. Anim. p. 161. v. B.

Erinaceus europæus, auriculis rotundatis, naribus cristatis. *Linn.* S. Nat. XII. p. 75. n. 1. *Linn.* Faun. Suec. Ed. I. n. 16. Ed. II. n. 22. p. 8. Linn. Goth. Reise. p. m. 282. Echinus terrestr. *Aldrov.* Quadr. 459. Erinaceus *Jonst.* Quadr. 119. T. 68. *Charlet. Onom.* p. 19. n. XII.

Der Igel.

Fig. 1.



Fig. 2.



S——— f.

ein bekanntes Sprüchwort 2). Er kann sich vertheidigen, ohne zu kämpfen, und, ohne anzugreifen, verwunden. Da es ihm an Stärke und Schnelligkeit zu entfliehen fehlet, hat ihn die gütige Natur mit einer stachlichten Rüstung, und mit einer Fertigkeit beschenket, sich in eine Kugel zusammen zu rollen, und auf allen Seiten durch diese Vertheidigungswaffen seine Verfolger abzuschrekken. Je mehr man ihn ängstiget, desto stärker sträubt er seine Stacheln empor, desto dichter windet er sich zusammen. Er ver-

n. XII. Erinaceus parvus nostras *Sebæ* Thes. I. p. 78. T. 49. f. 1. 2. *Math.* in Diosc. p. 175. *Loniceri* Kräuterb. p. 617. *Wormii* Mus. p. 334. Herinaceus *Rzac. Hist. N. Pol.* p. 233. *Auctuar.* ejusd. p. 326. Herix Sipontino & Acanthio terrestris Galeni (*Rzac.*) Erinaceus Offic. *Schræder.* 286. *Dalechamp.* Pharm. 150. *Herrmann.* Cynos. p. 793. *Schwenkfeld.* Quadr. Siles. p. 96. *Merren.* Pin. 167. *Echinus*, Acantochæros, sive Porcus vel porcellus spinosus. Herix. Hericius terrenus. *Eres* seu *Heres.* *Herisson terrestre* ou *commun.* *Geoffr.* Mat. med. VIII. p. 101. Igel. Hausigel. Sauigel. *Kramer.* Austr. p. 313. *Müller.* Prodrom. Zoolog. Dan. p. 4. n. 20. *Sibbalt.* Scot. 11.

Porc-épic de Zelande. *Knorr Delic. Nat.* II. p. 101. T. K. III. f. 1.

Pennants Britt. Thierg. p. 46. T. X. Meiers illumin. Thiere I. T. 95. 96. p. 55. Perraults und anderer Abhandl. I Band. T. 42. 43. p. 305. Hallens Thiere I. p. 464. f. 31. D. Merkleins Thierr. p. 91. Pontopp. Beschreib. von Norrwegen II. p. 55. von Heppens wohlredender Jäger, p. 184. Cf. Börners Stadt- und Landwirthsch. II. p. 192. Müllers Linn. Natursf. I. p. 305. T. 18. f. 1. *Onomat.* Forest. II. 413. *Onomat.* Hist. Nat. III. p. 814. *Cours d'Hist. nat.* II p. 257. Le Herisson terrestre *Valm. de Bom.* Dict. V. p. 407. *Diction. des Anim.* II. 415. M...

2) Πολλ' οἶδ' Ἀλώπηξ, ἀλλ' Ἐχῖνος ἓν μέγα. S. Zenodotus, Plutarchus & alii ex Archilocho.

theidiget sich noch über dies durch eine besondere Wirkung seiner eignen Furchtsamkeit: Er läßt in der Angst sein Wasser von sich, dessen Geruch und Nässe sich über den ganzen Körper verbreitet, und seinen Verfolgern folgends alle Lust benimmt, ihn anzugreifen. Sogar die Hunde begnügen sich, ihn bloß anzubellen, und wagen es nicht, sich seiner zu bemächtigen. Doch finden sich einige Feinde [3]), die, gleich dem **Fuchs** [4]) ihn endlich überwältigen, ohne die Verletzung ihrer Füße, und ihres blutigen Maules zu achten. Sonst fürchtet er weder den **Hausmarter**, noch den **Feldmarter**, weder den **Iltis**, noch das **gemeine Wiesel**, weder das **wilde Wiesel**, noch die **Raubvögel** [5]).

Das **Weibchen** und **Männchen** sind vom Kopf bis auf den Schwanz gleich stark mit Stacheln bewafnet, und nur am untern Theil des Leibes beharet. Eben die Waffen also, welche ihnen zur Vertheidigung gegen ihre Feinde, so wohl zu statten kom-

3) Als Schlangen, Bären, Wölfe rc. M...

4) Vom Fuchse sagt man, daß er den zusammen gerollten Igel mit seinem stinkenden Harn besprenge, damit er sich aufthun, und ihm zum Raube und zur Aesung dienen müsse. S. *Ouom.* Forest. II. 413. M...

5) Die Grausamkeit mancher Zergliederer giebt uns einen erstaunlichen Beweis von der Geduld dieser Thiere. Ein Igel, der lebendig zergliedert wurde, und dessen Füsse man auf den Tisch annagelte, litte sowohl dieses, als auch jeden Schnitt des anatomischen Messers, ohne nur einen klagenden oder ängstlichen Ton von sich hören zu laßen. S. *Borrichius* in diss. de Echino. Derhams Physikotheolog. 240. und Pennant. l. cit. M...

kommen, werden ihnen doch bey der Begattung höchst beschwerlich. Sie können sich nicht nach Art anderer vierfüßigen Thiere paaren, sondern müssen mit ihrem ganzen Körper, entweder aufrecht oder liegend, gegen einander gekehret seyn. Die Männchen halten sich zu ihren Weibchen im Frühling, letztere **werfen** im angehenden Sommer. Man hat mir oft im Junius eine solche Mutter mit ihren Jungen gebracht. Gemeiniglich haben sie deren drey, vier, auch fünfe. Im Anfange sind sie alle weiß, und auf ihrer Haut nur mit Spuren von Stacheln versehen. Ich machte den Versuch, einige derselben aufzuziehen, und ließ zu verschiedenen malen eine Alte nebst ihren Jungen in eine Tonne mit überflüßigem Futter setzen. An statt aber diese Jungen zu säugen, hatte die Mutter jedesmal eines nach dem andern aufgefressen. Das geschah nicht aus Mangel der Nahrung; denn sie fraßen zugleich von dem **Fleische**, dem Brode, den **Kleyen** und **Früchten**, und man hätte kaum glauben sollen, daß ein so langsames und träges Thier, welchem bloß die Freyheit fehlte, so aufgebracht und zornig über seine Gefangenschaft seyn könnte. Der **Igel** ist sogar auf eben die Art heimtükkisch, wie die Affen. Einer, der in die Küche sich eingeschlichen hatte, traf in derselben einen kleinen Topf mit Fleische, welches er erst heraus nahm, hernach aber seinen Unrath an dessen Stelle zurük ließ. Ich habe Männchen und Weibchen in einer Kammer beysammen gehalten. Sie blieben leben; aber ohne sich zu begatten. Viele derselben habe ich in meinen Gärten frey herum gehen laßen. Sie thun in selbigen wenig Schaden. Kaum, daß man ihren Aufenthalt darinn bemerket.

Sie leben von abgefallenem Obste, wühlen bis zu einer kleinen Tiefe die Erde mit der Nase auf, fressen Maykäfer und andere Käfer, Heuschrekken, Würmer, und einige Wurzeln. Fleisch fressen sie, roh und gekocht, mit großer Begierde. Auf dem Lande findet man sie oft in den Wäldern, unter alten Baumstämmen, auch in Felsenritzen [6], vorzüglich in den Steinhaufen, die man auf den Feldern und in Weinbergen zusammen bringet [7]. Daß diese Thiere, wie einige Naturbeschreiber vorgeben [8], auch die Bäume besteigen, oder sich ihrer Stacheln bedienen sollten, um Obst oder Weintrauben damit wegzuschleppen, kann ich auf keine Weise glauben [9]. Sie ergreifen alles, was sie wegnehmen wollen, mit ihrer Schnauze, und so häufig sie auch in unsern Wäldern leben, haben wir sie doch nie auf den Bäumen gefunden. Man wird sie beständig am Fuß der Bäume in irgend einer Höhlung, oder unter dem Moose gewahr. Des Tages über weichen sie nicht von der Stelle; desto mehr pflegen sie die ganze Nacht hindurch umher zu gehen. Sie nähern sich nicht gern den Wohnungen der Menschen,

6) Sonst leben sie gern in kleinen Büschen, Hekken, oder mit Gesträuch bedekten Graben, und liegen aufgerollt auf Moos, Gras oder Blättern. Pennant. M...

7) Davon wird in Hallens Thiergeſ. p. 464. das Gegentheil behauptet. M...

8) Arbores ascendit, poma & pira decutit, in istis sese volutat, ut spinis hæreant. *Sperlingii Zoologia.* Lipſ. 1661. p. 281. v. B.

9) Cf. *Onomat.* Forest. l. c. it. Merkl. l. c. p. 93. und Müllers Linn. Naturſ. I. 306. M...

schen [10]), und halten sich am liebsten in erhabnen und troknen Gegenden, ob sie gleich auch zuweilen die Wiesen besuchen. Man kann sie mit der Hand greifen, ohne sie dadurch zu verscheuchen. Sie vertheidigen sich in diesem Fall so wenig mit den Füßen, als mit ihren Zähnen. Sie winden sich bloß in eine Kugel zusammen, sobald man sie anrühret. Um sie wieder zur Ausdehnung zu bewegen, muß man sie vorher ins Wasser werfen.

Sie liegen den Winter hindurch in einer Betäubung [11]). Der Vorrath also, den sie den Sommer über sammlen sollen, würde für sie von keinem Nutzen seyn. Sie fressen überhaupt nur wenig, und können lange ohne Nahrung leben. Ihr **Blut** ist fast eben so kalt, als das Blut anderer Thiere, welche den Winter verschlafen. Ihr **Fleisch** ist von keinem guten Geschmak, und ihre **Haut**, von der man jetzo keinen Gebrauch zu machen weis, dienete vor Zeiten statt einer Bürste oder Hechel, den Hanf zu hecheln.

Die meisten Thierbeschreiber haben **zweyerley Arten von Igeln**, als zwo besondre **Dachsgattungen**,

10) Man beschuldiget sie mit Unrecht, als ob sie den Kühen die Euter aussaugten. Die Kleinheit ihres Maules zeigt schon die Unmöglichkeit dieses Vorgebens. Pennant. l. c. **M...**

11) Besonders in hohlen Bäumen, worinn sie von Moos und Blätter sich ein Nest bereiten. **Müller** l. c. In seiner Höhle soll der Igel allemal 2 Löcher machen, eines gegen Mittag, das andere gegen Mitternacht, um sie nach Maßgebung des ihm bequemen Windes abwechselnd verstopfen zu können. *Onom.* For. II. 415. und **Merkl**, l. c. **M...**

tungen, angegeben, eine mit einem Schweinsrüssel, die andre mit einer Hundeschnauze [12]). Wir kennen aber nur Eine Art, bey welcher sich in unserm Himmelsstrich nicht einmal merkliche Abänderungen finden. Diese Art ist in Europa fast überall, nur nicht in den kältesten Gegenden von Lappland, Norwegen u. s. w. anzutreffen [13]). Flakkourt sagt [14]) es gebe zu Madagaskar eben solche Igel, als in Frankreich, und sie würden daselbst Sora genennet. Der Siamische Igel, von welchem Tachard [15]) schrieb, scheint uns ein ganz anderes Thier zu seyn. Der weiße Amerikanische [16]) und

12) Erstere werden Sauigel, die andere Hundsigel genennet. S. Merklein l. c. p. 92. Echinus vel Erinaceus porcinus & caninus. *Onom.* Forest. II. p. 413. M...

13) Dennoch haben sie Pontoppidan und Herr Etatsrath Müller l. c. in Dännemark und Norrwegen bemerket. M...

14) Le Voyage de *Flaccourt.* à Paris 1661. p. 152.

15) Voyez le second *Voyage du P. Tachard.* Par. 1689. p. 172.

16) Echinus Indicus albus. *Ray Syn.* Anim. quadruped. p. 232. Echinus Americanus albus, *Albert. Sebæ* Thes. I. p. 78. T. 49. f. 3. *Acanthion* echinatus, Erinaceus americanus albus Surinamensis. *Klein.* Quadr. p. 66. *Erinaceus Americanus*, auriculis nullis. Le *Herisson d'Amerique. Briss.* Quadr. p. 131. n. 4. Erin. Guianensis. *Pennant.* Syn. Quadr. Herisson d'Amérique. *Bom.* Dict. V. 410. *Diction. des Anim.* II. 427. Erinaceus inauris. *Linn.* S. N. XII. p. 35. n. 2. Das Kahlohr. Müller Linn. Natursf. I. p. 301. Der weiße Amerikanische Igel. Hallens Thiere. 464. n. 2. f. 31. *Onom.* Hist. Nat. III. 814. Bankrofts *Guiana.* p. 86. Fermins Surinam. II. 103. M...

Der

und Siberische Igel 17) sind ohnstreitig die nächst-verwandte Gattungen unsers gemeinen. Der Igel

Der Linneische Beyname dieses Igels giebt schon zu erkennen, daß er, statt äußerlicher Ohren, bloße Löcher habe, die den Ton einlaßen. Der Archiater, der selbst ungewiß scheint, ob er nicht eine bloße Abänderung seyn mögte, hat ihn einiger Umstände wegen, als eine besondere Art mit angeführet. Er ist aus Amerika, Surinam 2c. Seine Stacheln sind kürzer, auch dikker, als am Europäischen. Der Bauch hat viel sanftere, längere Hare. Am kurzen, dikken Kopf ist fast gar kein Hals zu bemerken. Kopf, Bauch und Füße haben eine weiße Farbe. Ueber den Augen stehen braune, und hinterwärts an den Seiten lange schwarze Hare. Die Stacheln fallen aus dem Aschgrauen ins Gelblichte. Die Schnauze ist einer Schweineschnauze ähnlich. Die Schenkel und Füße sind kurz, der Schwanz ebenfalls kurz, und fast ohne Hare. Er gehet auf den Fersen, wie das Kaninchen. Auf Kornböden laßen die Igel sich, wie Katzen, wider die Mäuse brauchen.

M...

17) Erinaceus Sibiricus. *Sebae* Thes. I. p. *66*. Tab. 49. f. 4. fem. et fig. 5 mas. (opt.) Acanthion echinatus. Echinus Sibericus. *Klein.* Quadr. *66*. Erinaceus Sibiricus. Le *Herisson de la Siberie. Brisson.* Quadr. p. 129. *Bom. Dict.* T. V. p. 411. *Dict.* des Anim. II. 426. *Onom.* Hist. Nat. III. 517. Hallens Thiere I. 465. n. 3. Der Siberische Igel mit kleinen flachen Ohren.

Dieser Igel hat Stacheln von dunkelrother Farbe, die an den Spitzen eine saubere Vergulduug zeiget, eine kurze Schnauze, dünnen Bauch, wollichtes und Aschgraues Har, über welches eine schimmernde Goldfarbe sich verbreitet. Die Indianer ziehen ihnen das Fell ab und braten sie, als ein wohlschmekkendes Wildprett. Er hat eine Länge von etwa sechs Zollen und einen Schwanz von ohngefähr 6 Linien.

M...

von Malakka[18]) scheinet sich dem Stachelschwein mehr, als dem Igel zu nähern.

---

18) *Erinaceus Malaccensis*, auriculis pendulis *Linn.* S. N. XII. p. 75. n. 3. Hystrix brachiura. Ed. X. p. 57. Porcus aculeatus s. Hystrix malaccensis. Sebae Thes. I. p. 81. T. 51. f. 1. *Acanthium* aculeis longissimis, Hystrix genuina, Porcus aculeatus Malaccensis. *Klein.* Quadr. p. 66. *Erinaceus* auriculis pendulis. Le *Herisson de Malacca. Briss.* Quadr. 130. n. 3. *Bom. Dict.* V. 410. *Onomat.* H. Nat. III. 817. Hallens Thiere p. 467. n. 2. Müllers Linn. Natursl. I. p. 306. T. 10. f. 2.

Die Länge des Körpers, vom äußern Rande der Schnautze bis an den Hintern gerechnet, beträgt etwan acht Zolle, des Kopfs, von der Nase bis zum Hinterkopf, 2½ Zoll. Dieser Igel hat große, glänzende Augen, fast ganz kahle, hangende Ohren, an jedem Fuße fünf, mit kurzen Klauen bewafnete Zeen; der ganze Leib von obenher lange, gerade und Pfriemenförmige Stacheln, die von einem Zoll bis zu anderthalb Schuhen lang sind und theils eine schwarze, theils eine weiße oder weißröthliche Farbe, folglich das Ansehen haben, als ob sie gemalte Gelenke besäßen. Zwischen den Stacheln werden lange, dünne Borsthare bemerket. Ihr länglichter Kopf ist nur mit kurzen Haren bedekket. Die Hare am Bauch, an den Schenkeln und Füßen sind kurz, dünne, gestachelt und dichte.

Diese Art von Igeln, welche Hr. von Linné in der Xten Ausgabe unter die Stachelschweine, in der XIIten aber wieder mit Hrn. Brisson, unter die Igel geordnet hat, ist so wohl in Afrika, (doch etwas kleiner), als in Asien, besonders in Malakka zu Hause. Ihre Nahrung besteht in allerley Feldfrüchten, Obst u. s. w. Des Nachts gehen sie aus den Gebüschen hervor und verbergen sich, wenn der Winter angeht, in Höhlen. Die Stacheln werden zu den Harnadeln der Weiber, zu Zahnstochern u. s. w. gebrauchet.

Diese Igel des Orients haben bisweilen, wie die Menschen, eine Krankheit, welche in einem Gallen-

stein

stein, oft einer Haselnuß, bis zu einer Wallnuß groß, bestehet. Man kennet solche Steine der Malakkischen Igel unter den Namen *Pedro del Porco* *) und hat sie vor Zeiten als eine sehr kräftige und seltne Arzeney betrachtet, in Gold eingefaßt, mit güldnen Ketten versehen, um sie einige Minuten lang in ein Glas Wasser oder Wein hängen zu können, weil sie dann jeder Feuchtigkeit ihre medizinische Kraft mittheilen sollten. In der That geben sie derselben einen bittern Geschmak, und verlieren etwas von ihrem Gewichte; daher man sie vormals statt eines Gegengiftes wider allerley Krankheiten, und als eine Herzstärkung brauchte, zu welcher man blos dann seine Zuflucht nahm, wenn andre Mittel nichts mehr helfen wollten. Man machte einen Unterschied zwischen Zeylonischen und Malakkischen Steinen. Die ersten sind bräunlich, die andern blaßgrün, und werden für die besten gehalten, die man sonst wohl mit einigen hundert Thalern, bis zu tausend Gulden bezahlte. Die großen wiegen etwas über eine Unze, und haben kaum einen Zoll in ihrem Durchmesser. Hallen beschreibt ihn, wenn er unverfälscht ist, röthlich, wie ein Pfirsichstein gebildet, und seifig anzufühlen. Sein Mittelpunkt enthält selten einen Grundstoff, um den sich der erste Satz angelegt hätte. Sein inneres Wesen ist eine Lage von vielen Schichten oder Blattscheibchen von allerley Farben, die sich, wie an einer Zwiebel, übereinander geleget haben, und sich schwer absondern laßen. Herr Professor Dekkers zu Leiden, hatte, nach Herrn Prof. Müllers Bericht, einen solchen Stein, und nahm für jedesmaligen Gebrauch desselben in Wein oder Wasser, zween Laubthaler von seinen Kranken. Weil aber heutiges Tages der starke Glaube an die große Wirkungen dieses Steines ziemlich verloschen ist, mögte er sich wohl nicht mehr so stark bey den Aerzten verintereßiren. M...

*) Pierre de Porc-epic. Schweinstein S. *Analyse de plusieurs polychrestes* p. 9 — 16. Lapis Porci. Mastica de Soho (Indorum) Pedro de Vassar. *Bom.* Dict. VIII. 487. Cf. Hallens Thiere p. 467. n. 2. Lapis hystricinus. *Koeliga-Landat*, Malaccensium. Müller l. c. 309.

Anhang

Anhang
nach Herrn d'Aubenton.

Unter allen vierfüßigen Thieren unserer Gegenden ist der Igel das einzige mit Stacheln bedekte Thier, welches durch Zusammenrollung seines Körpers alle Glieder verstekken kann. In diesem Zustande hat er gar nichts vom Ansehen eines vierfüßigen Thieres. Er gleicht bloß einem stachlichten Knaul, das aber, statt einer völligen Ründung, vielmehr die Figur einer dikken Niere hat. Wenn das Thier sich nur zusammen windet, um auszuruhen; so siehet man alsdann die Schnauze des Thieres, wie sie die Vorderfüße berühret. Im Zustande der Furcht oder des Schrekkens verbergen sich diese Theile gänzlich.

Wenn der Igel diese Lage verläßt, um sich auf die Füße zu richten; so senkt er die Erhebung des Rükkens ein, dehnt seinen Leib in die Länge, strekt seinen Kopf merklich vorwärts, tritt auf seine Füße, und schreitet nun fort, wie andre vierfüßige Thiere. Wird er durch einen Lärm erschrekt, berührt oder angegriffen, so rundet er sich wieder zusammen, aber nicht so hurtig, daß man dabey nicht verschiedene Zeiten unterscheiden könne. Anfänglich krümmt er den Rükken, dann ist er bemüht, seinen Kopf gegen die Brust zu legen. Hierauf schlüßt er die Augen.

Die Haut von den Seiten des Leibes dehnt sich nach unten, und umwikkelt die vordern Füße. Zulezt gleitet auch die Haut hinten vom Rükken unterwärts, den Schwanz und die Hinterfüße zu bedekken.

Wenn der Igel sich aufrecht hält; so hat er einen sehr unförmlichen **Körper**. Er ist wie ein länglichter, oben ausgebogener Haufen anzusehen, der sich vorn in eine **Schnauze** endigt, und von vier kurzen **Beinen** getragen wird, an denen man bloß die **Füße** wahrnimmt. Seinen **Hals** kann man gar nicht unterscheiden. Er ist mit breiten, runden, kurzen **Ohren**, kleinen hervorstehenden **Augen**, und einem sehr dünnen, kurzen Schwanze versehen.

Die 2te **Figur** auf unsrer Platte stellt einen **Igel ohne Stacheln** vor, um die Bildung seines Körpers zu zeigen. Ihm sind nur am Kopf und am untern Leibe die Hare gelaßen.

Die Naturbeschreiber haben **zwo Arten von Igeln** unterschieden. Das Unterscheidungsmerkmal haben sie aus der Bildung der Schnauze genommen und behauptet, eine **Gattung** sey **mit einem Schweinsrüssel**, die andre mit einer **Hundsnase** versehen. Man hat aber keine hinlängliche Beschreibung gegeben, um diese Sache zu bestätigen, oder die Abzeichen beyder Gattungen des Igels kennbar zu machen.

Die Landleute, welche von eben diesem Vorurtheil eingenommen sind, wissen keinen genauen Grund ihrer Meynung anzugeben, wenn man ihnen zween Igel unter die Augen bringt, von welchen sie

doch behaupten, daß es zwo unterschiedene Gattungen wären. Dennoch beharren sie desto vester auf ihrer Meynung, weil sie das Fleisch der Igel essen, und wie sie sagen, die Art vorziehen, welche **den Schweinsrüssel hat**, aber die mit einer **Hunds-nase** gar nicht genüßen, weil sie einen bösen Geruch von sich zu geben pflegten. Dieser Geruch, der zwar unangenehm, aber doch etwas Bisamartig ist, scheint eine Folge der Unsauberkeit bey diesen Thieren zu seyn.

Herr **d'Aubenton** hat bey Untersuchung beyder vermeynten Gattungen gefunden, daß überhaupt genommen, diese Igel mehr den Schweinen, als den Hunden in der Figur der Schnauze, mehr aber dem Hund, als dem Schwein, in Ansehung der Nase, glichen, wenn beyde besonders genommen würden. Wenn ja einige der von ihm untersuchten Igel in der Größe und in den Stufen der Farben verschieden waren, so schien ihm doch diese Verschiedenheit nicht erheblicher, als sie bey einzelnen Thieren einer Art, aber von ungleichem Alter, vorzukommen pflegen.

Dennoch erzählt Herr **Perrault** l. c. daß er verschiedene Arten von Igeln zerschnitten, und die **gerüsselten**, als die gemeinsten gefunden habe.

Von vier Igeln, sagt er, die wir zerschnitten, fanden wir zween Paare von beyden Gattungen. Wir bemerkten aber auch noch einen andern Unterschied bey ihnen, als in der Figur der Schnauze; denn sie unterschieden sich auch in der Farbe des ganzen Körpers, in der Dikke und Figur ihrer Stacheln, hauptsächlich aber in der Größe des ganzen Thieres, welchen Unterscheid **Oppianus**, als den einzigen

beyder

beyder Igelarten angiebt, von welchen er in seinem Buche redet: „Die Figur, die wir (in unsern Abhandlungen vom Igel gegeben haben, ist vom Hundsschnauzigen, weil diese Art am seltensten vorkömmt, genommen.„

Wenn man die Perraultische Zeichnung mit unserer zwoten Figur vergleichet; so wird man zwischen beyden allerdings merkliche Abweichungen finden, aber auch zugleich sehen, daß Perraults Igel schlecht gezeichnet ist. Man geräth in Versuchung zu glauben, daß Kopf und Schnauze mit dem Original eben so schlecht überein kommen, als die Beine, an welchen die Fehler des Zeichners sichtbar in die Augen fallen. Ueberdies müßte auch seine Beschreibung etwas umständlicher seyn, um die unterscheidenden Abzeichen zwoer Gattungen unstreitig zu machen.

Ray sagt l cit. daß es in ganz Engelland keine Igel mit dem Schweinsrüssel gebe, und er zweifle, daß anderswo dergleichen anzutreffen wären. So wär also dieser, nach diesem Verfasser der seltenste, und nach Perrault hingegen, der gemeinste. Dergleichen Widersprüche sind ein abermaliger Beweiß gegen das Daseyn einer zwoten Art von Igeln. Herr d'Aubenton muthmasset aus angeführten Gründen, daß dieselbe bloß deswegen von einigen angenommen sey, weil die Schnauze des Igels einige Aehnlichkeit mit dem Schweinsrüssel und auch mit einer Hundsnase hat. Man legte diese Kennzeichen verschiedenen einzelnen Thieren bey, da sie doch in einerley Thieren sich vereiniget finden.

Jeder

Jeder Igel hat 36 Zähne, zween vorn in jedem Kinnbakken, welche schmal und von allen die längsten sind, vier Bakkenzähne auf jeder Seite beyder Kinnbakken, fünf kleine Zähne zwischen den Bakken- und Vorderzähnen im obern, und drey kleine zwischen eben denselben im untern Kinnbakken. Der zweete Bakkenzahn ist der gröste, der letzte der kleinste. Auf der untern Fläche der obern, und auf der obern Fläche der untern Zähne sind sehr erhabne Spitzen. Von den fünf kleinen Zähnen des obern Kinnbakkens, gehen die vier ersten in eine Spitze zusammen; der fünfte hat aber drey Spitzen und könnte zu den Bakkenzähnen gerechnet werden. Von den dreyen im untern Kinnbakken hat der erste eine schief zurük gegen die Wurzel des Vorderzahns gebogne Wurzel. Die Wurzel des zweeten biegt sich ebenfalls, doch etwas weniger, schief zurükke. Alle drey haben einen Ansatz nach vorne zu, welcher in den beyden letztern sich vom Zahne selbst, durch einen kleinen Einschnitt über der Wurzel unterscheidet.

M...



Vom

Vom Nutzen der Igel.

So wenig dieses stachlichte Thier unter die nutzbaren zu gehören scheinet, so haben sich doch die Landleute desselben oft in ihren Häusern statt der **Katzen**, und ihres Felles, statt besserer **Kleiderbürsten** zu bedienen gewußt [19]). In **Senegal**, wo sich der Igel vom Europäischen bloß der Größe nach unterscheidet, und wo er, wie dieser, einen Theil der kalten oder trokenen Jahreszeit in einer Art von betäubendem Schlafe zubringt, weis er sich in den Sommernächten, für diese Fastenzeit hinlänglich zu entschädigen. Herr **Adanson** [20]) hat ein solches Thier zu Senegal drey Jahre lang in seiner Stube gehalten, wo es ihm dadurch die grösten Dienste leistete, daß es ihn von Spinnen, Kakerlaken, Molchen, Ameisen, und allem beschwerlichen Geschmeiß befreyete. Man rechnet es dort unter die schmakhaften und lieblichen Gerichte, besonders wenn man sie zu der Zeit fängt, wo sie eben im Begriff stehen, ihren betäubenden Schlaf anzutreten. Die **Spanier** essen sie zur Fastenzeit, weil sie sich nur von Kräutern und Wurzeln ernähren [21]).

In der **Medizin** brauchte man vor Zeiten, wo man die ganze Natur in Arzeneyen zu verwandeln suchte

19) S. **Börner** loc. cit. und **Hallen** l. c. p. 464. *Onom. For.* loco citato. M...

20) S. dessen **Reise nach Senegal.** Brandenb. 1773. p. 247. M...

21) S. **Müller** l. c. p. 301.

suchte, die **Leber**, mit Honig und Eßig vermischt, in Hüft- und Lendenweh, Bleich- und Wassersucht, in der Gicht und im Aussatz, die **Galle** getroknet, wider die Warzen, die **Milz** gedörrt und gepulvert, in Milzbeschwerden, das gedörrte **Blut**, zu Abtreibung des Nieren- und Blasensteines; das **Schmalz** oder **Schmeer** bey Brüchen; den **Unrath**, um nichts umkommen zu lassen, mit Wachholderharz, Eßig und zerlaßnem Pech, als ein Sälbchen wider das Harausfallen; das innere **Häutchen** des **Magens** innerlich wider die Kolik; den **ganzen Igel** zu Asche gebrennt oder gekocht, in einem Trank in vielerley Fällen, die man lieber selbst im **Merklein** l. c. p. 93 nachlesen mag [22]).

Zur Jagd pflegt man den Igel nicht eigentlich zu brauchen. Indessen muß bey der Witterung seine Spur sehr artig seyn, weil beym Besuch ein Leithund eben so gut auf diese Spur, als auf die Ferte von einer Sau suchet, und bey vestem Boden mancher hierdurch angeführet worden. Der Hund, welcher einen Igel suchet und würget, beweiset hierdurch, daß er einen guten Saufinder abgebe und voller Feuer stekke [23]).

M...

22) Cf. *Onomat.* For. II. 416. & *Schwenkfeld* l. cit. p. 97. *Geoffr.* l. c. p. 108. M...

23) S. von Heppen l. c. p. 184. M...



XXXIX.

Maulwurff



XXXIX.

Der Maulwurf[1].

Die Augen des Maulwurfs sind so verstekt, so klein, daß er, ohne wirklich blind zu seyn, doch nur geringen Gebrauch vom Sinne des Gesich-

 tes

1) *La Taupe.* Griechisch Ἀσπάλαξ. (Hebr. *Thinschemet.* Chald. und Syr. *Cholda,* auch *Haphor-Ebereth* im Hebräischen, oder *Hhosed.* und Chald. *Hhulda*) Lat. *Talpa.* Ital. *Talpa topinaſia.* Span. *Topo.* Engl. *Mole. Muldwarp-Want.* Schwed. *Mollvad.* Pohln. *Kret.* (Schmol. *Surck.* Port. *Toupeira.* Holl. *Mol.*) Dän. *Muldvarp.* Norrw. *Vond.*)

Σπαλαξ Galeni.

Talpa *Gesn.* Hiſt. Quadr. p. 931. Icon. Quadr. 116.

Talpa *Raji.* Syn. Anim. Quadr. p. 236.

Talpa caudata. *Linn.*

Talpa noſtra nigra communiter. *Klein.* Quadr. 60.

Talpa caudata nigricans, pedibus anticis & poſticis pentadactylis. *La Taupe.* *Briſſ.* Quadr. p. 204. n. 1. v. B. und M...

Talpa Europæa caudata, pedibus pentadactylis. *Linn. Syſt. Nat.* XII. 73. n. 1. *Faun. Suec.* Ed. 1. n. 17. Ed. II. n. 23. p. 9. *Iter* Scan. 332. *Talpa. Aldrov.* Quadr. 451. *Jonſt.* Quadr. 118. Charlet. Exerc. p. 25. *Onomaſt.* p. 22. n. 23. Talpa Virginianus niger. *Sebæ* Theſ. I. p. 51. T. 32. f. 2. *Paulini* Tract. de Talpa. Francof. 1689. 8vo. *Ephem. nat. cur.* Dec. I. Ann. II. Obſ. 51. & Dec. II. An. I. Obſ. 130. *Rzac. H. nat. Pol.* 236.

tes machen zu können scheinet. Um ihn dafür schadlos zu halten, beschenkte ihn die Natur sehr verschwenderisch mit den Werkzeugen zum Gebrauche des 6ten Sinnes, mit einem sehr merkwürdigen Vorrathe der dazu nöthigen Behältnisse und Gefäße [2]), mit

236. Kolbens Vorgeb. d. guten Hofnung 4to. p. 341. *Sibbald.* Scotia p. 11. Talpa Offic. *Schrœd.* 308. *Lemer.* mat. Lex. p. 1102. *Dalech.* Pharm. 450. *Merren.* Pin. 168. *Schwenckf.* Quadr. Silef. 128. Maulwurf, Mollmaus, Moltwurf, Scheermaus. Mus terraneus vel cœcus *Albert. Lonic.* Kräuterb. p. m. 624. *Herrm.* Cynof. 885. *Geoffr.* Mat. medic. I. p. 263. *Valentyn.* Amphit. Zoot. p. 183. *Kromeri* Austr. 314. Scheer. Scheermaus. *Müller* Prodrom. Zool. Dan. p. 3. n. 18.

Pennants Britt. Thierg. p. m. 47. Meiers illum. Thiere Tom. I. p. 3. Tab. 2. Schrebers Saugthiere Tab. 156. Bekm. Naturg. p. 24. Hallens Thiere I. p. 445. Fig 26. A. Merkleins Thiere p. 118. Naturforscher 3tes Stük p. 98 &c. Kalms Reise p. 306. Pontoppid. Dänn. 4to. p. 162. Ebend. Norrw. II. p. 55. Gesellsch. Erzähl. II. B. p 150 — 160. Derhams Physikoth. pag. 155. 340. 350. 409. 521. 525. Stuttgard. allgem. Mag. 1767 p. 790. Beiträge zu Beförderung der Naturkunde I. 123. Wochenbl. für Kinder. Leipzig 1773. erstes Bändch. p. 153. Erdratze. S. *Onomat.* œcon. II. p. 630. Ludovici Kaufm. Lex. III. 1923. Müllers Linn. Naturf. I. p. 295.

Bomare Dict. Tom XI p. 140. *Diction. des Animaux* IV. 282. *Taupe vulgaire. Cours d'Hist. nat.* II. 265. *Hist. nat. de la Taupe* & les différens moyens de la détruire, avec figg. par *Mr. la Faille.* à Rochelle 1775.

Von den Anweisungen zu ihrer Vertilgung S. weiter unten die Anmerkung. S. 39. M...

2) *Testes* maximos, *parastatas* amplissimas, novum corpus seminale, ab his diversum ac separatum ... *penem* etiam facilè omnium, ni fallor, animalium longissimum; ex quibus colligere est, maximam præ reliquis omnibus animalibus, voluptatem in coitu, hoc abjectum & vile animalculum percipere, ut habeant, quod ipsi invideant, qui in hoc supremas vitæ suæ delicia collocant. *Raji* Syn. Anim. quadr. p. 239. A. d. V.

mit einer ungeheuren Menge von Samenfeuchtigkeit, außerordentlich starken Hoden, und einem Zeugeglied, welches alle Verhältnisse seines Körpers übersteiget. Alle diese Theile sind überdies im Innern des Körpers so sehr verborgen, daß daher nothwendig mehr Wirksamkeit und Erhitzung entstehen muß. In dieser Absicht ist also der **Maulwurf** wirklich vor allen andern Thieren am vortheilhaftesten ausgerüstet, am reichlichsten mit Werkzeugen zur Fortpflanzung, und folglich mit allen dazu erforderlichen Empfindungen beschenket worden. Ausserdem ist er mit einem sehr feinen **Gefühl** und eben so scharfem **Gehör** begabet. Er hat **Hare** so sanft, wie Seide, kleine **Hände** mit fünf ganz anders gebildeten **Fingern** oder **Zeen**, als andere Thierfüße haben, beynahe den Menschenhänden ähnlich; viel **Stärke**, nach dem Verhältniß der Größe seines Körpers, ein derbes **Fell**, und eine unveränderliche **Fettigkeit**. **Männchen** und **Weibchen** sind einander mit einer gegenseitigen lebhaften Zuneigung ergeben. Alle andere Gesellschaft erregt in ihnen Furcht und Widerwillen. Sie leben in einer angenehmen Gewohnheit von Ruhe und Einsamkeit, verstehen die Kunst, ihre Sicherheit selbst zu befördern, sich augenbliklich einen Zufluchtsort oder einen Aufenthalt zu verschaffen, ihn ohne Beschwerde zu vergrössern, und in selbigem, ohne ihn zu verlaßen, alles, was ihnen Noth thut, im Ueberfluß zu finden. Hierinn bestehen seine Natur, seine Sitten, seine Fähigkeiten, die ohnstreitig viel glänzendern Eigenschaften vorzuziehen sind, welche sich mit der Glückseligkeit lange nicht so gut, als die verborgenste Eingezogenheit vertragen.

Den Eingang zu seiner unterirrdischen Wohnung verschlüßet er sorgfältig, und verläßt sie fast

nie, als wenn der häufige Regen im Sommer durch Anfüllung derselben mit Wasser, oder der Fuß des Gärtners, welcher die Wohnung eintritt, ihn zum Abzug zwingen [3]. In den Wiesen pflegt er gemeiniglich ein rundes Gewölbe, in den Gärten aber einen langen Gang sich auszuhöhlen, weil es ihm viel weniger Mühe kostet, ein lokkeres, bearbeitetes Land, als einen vesten, von Wurzeln durchwebten Rasen zu durchwühlen und aufzuwerfen. Er wohnet so wenig im Schlamm, als in hartem und gar zu vestem oder steinigtem Erdreich. Er bedarf zu seinem Aufenthalt ein weiches, von eßbaren Wurzeln erfülltes, besonders aber von Insekten und Würmern, seiner vornehmsten Nahrung, bevölkertes Erdreich.

In so fern die Maulwürfe nur höchst selten ihren unterirrdischen Aufenthalt verlaßen, können sie auch nur wenige Feinde haben [4]) und allen Raubthieren

3) Bloß das eindringende Wasser nöthigt bisweilen den Maulwurf im Frühling, aus den unterirrdischen Gängen in hohle Bäume, oder zwischen dicht verwachsene Sträucher in die Höhe zu steigen, auch wohl gar aus der nassen Gegend wegzuziehen.

Zur Paarungszeit läßt er sich auch bisweilen über der Erde sehen, besonders das Männchen. Wenn dieses einen ungebethnen Gast bey seinem Weibchen angetroffen hat; so verfolgt es denselben bis oben auf die Erde. Der Streit ist alsdann zwischen beyden so hitzig, daß die Maulwürfe nicht hören oder sehen, und öfters mit Füßen todt getreten, am leichtesten aber zu der Zeit von ihren Feinden erhaschet werden können. S. Gleditschs vermischte Abhandl. III. B. p. 204. M...

4) Doch hat Herr Prof. Schreber in Katzen und Hunden einige sehr geübte Maulwurffänger gesehen, und von

thieren ohne Mühe entwischen. Die gröste Geisel für diese Thierchen sind austretende Flüsse. Bey dergleichen Ueberschwemmungen siehet man eine große Menge derselben schwimmend ihr Heil in der Flucht suchen, und alle Kräfte ansträngen, um einen höhern Boden zu erreichen. Die meisten aber müßen in diesem Fall so gut über der Erde, als ihre zurükgebliebene Jungen in ihren Löchern, umkommen. Ohne dies würden sie uns bald genug durch ihre vorzügliche Zeugungsgaben, höchst beschwerlich werden.

Sie **paren** sich am Schluße des Winters und sind nicht lange **trächtig** Im May findet man schon viele junge Maulwürfe. Jeder Wurf bestehet gemeiniglich aus vier oder fünf Jungen, und man erkennet unter den aufgeworfenen Hügeln diejenigen leicht, unter welchen sie Junge werfen. Sie sind nicht allein künstlicher gebauet, sondern auch, vor den übrigen, besonders groß und erhaben. Ich vermuthe zwar, sie könnten des Jahres mehr als einmal werfen, mit Gewißheit kann ich es aber nicht behaupten. Indessen ist es gewiß, daß man vom April bis in den August junge Maulwürfe wahrnimmt. Vielleicht paren sich einige früher, andere später, als die ersten.

Der **Bau**, in welchem sie ihre Junge werfen, wär einer besondern Beschreibung würdig. Er zeigt

von Schlangen sichere Beweise, daß diese die jungen Maulwürfe sogar aus ihren Gängen heraus hohlen und verschlukken. S. dessen Samml. verschiedner Schriften V. Theil, p. 210. &c. Auch das Wiesel gehört, wie der Igel, unter die Feinde des Maulwurfs S. Mannigf. II. B. p. 356. Cf. Gleditschs vermischte Abhandl IIIter Band p. 204. M...

von einer außerordentlichen Vorsicht. Den Anfang machen sie mit Aufwerfung der Erde zu einem ziemlichen hohen Gewölbe, in welchem sie ordentliche Abtheilungen anbringen, auch hin und wieder eine Art von Pfeilern laßen. Sie drükken und schlagen die Erde, vermengen sie mit Wurzeln und Grase, und machen sie von unten so hart und veste, daß, wegen der erhabnen Figur und Vestigkeit solcher Gewölbe, das Wasser nirgends hinein zu dringen vermögend ist. Alsdann werfen sie unterwärts noch etwas Erde auf, deren obere Fläche sie, zu einem bequemen Lager für die Jungen, mit Gras und Blättern belegen. In dieser Lage sind sie merklich über den Boden des Gewölbes erhoben, folglich wider die gewöhnlichen Ueberschwemmungen, zugleich aber, durch das Gewölbe über ihrem Lager, wider den eindringenden Regen, gesichert.

Ein solcher Hügel ist rund umher mit vielen abhängigen Löchern durchbohret, welche nach allen Seiten hin, als eben so viel unterirrdische Gänge, tief in die Erde dringen, durch welche die Mutter aus- und eingehen kann, um nöthigen Unterhalt für ihre Familie zu suchen. Diese unterirrdische Gänge sind vest und wohl gebahnet. Sie reichen bis auf zwölf oder funfzehn Schritte von der Wohnung in eben der Richtung, wie sich Stralen von einem Mittelpunkte verbreiten. In diesen Gängen so wohl, als im Gewölbe findet man Ueberbleibsel von **Zwiebeln der Zeitlosen**, womit sie wahrscheinlicher Weise zuerst ihre Jungen beköstiget hatten [5].

Aus

5) Vescitur Lumbricis, Ranis, Radicibus, Frugibus, maximè etiam Terrâ in fame. *Schwenkf.* l. c. p. 127.

M...

Aus dieser Einrichtung läßt sich begreifen, daß die Mutter nie anders, als in einer weiten Entfernung vom Aufenthalte der Jungen zum Vorschein kömmt, und folglich die kürzeste und sicherste Art, sie mit ihren Jungen zu fangen, darinn bestehet, einen Graben in die Runde herum zu ziehen, der sie ganz einschlüßet, und ihnen alle Auswege völlig abschneidet. Weil aber der Maulwurf auf den geringsten Lärm sogleich entfliehet und seine Jungen der Gefahr zu entreissen suchet; so gehören wenigstens drey oder vier Leute darzu, mit Schaufeln zugleich und gemeinschaftlich zu arbeiten, um den Hügel auf einmal ganz auszuheben, oder augenbliklich einen Graben herum zu ziehen, alsdann aber sie an den Ausgängen zu erwarten und so zu greifen [6].

6) Von Vertilgung der Maulwürfe lese man besonders:

1) *Moyen sûr & facile de detruire les Taupes*, dans les prairies & dans les jardins, à Paris. 1770. 8vo. avec figg. 43. pagg. Cf. *Comment. Lips.* Vol XIX p. 144.
2) Histoire naturelle de la Taupe, & les différens moyens de les détruire, avec figg. par Mr. *la Faille*, à Rochelle 1770.
3) Schrebers Samml. V. B. pag. 209.
4) Stuttgard. Realzeit. 66. p. 392.
5) — — allgem. Mag. 67 p. 378. 790.
6) — — physik. ökonom. Ausz IV. 202. 235. V. 529.
7) Hamb. Magaz. II. 38. III. 304. 305. XXIV. 217.
8) von Hüpsch Vorschläge rc. Anhang p. 16.
9) Koburgisches Magaz. 71. p. 92.
10) Schwed. ökon. Wochenbl. p. 195. Not. *
11) Thüring. neue Beytr. I. 493.
12) Abhandl. der Schwed. Akad. XXIII. Band. p. 81.
13) Onom œcon. pract. II. p. 631.

Einige Schriftsteller haben ohne Grund behauptet [7]), der **Maulwurf** und der **Dachs** durchschliefen ohne Nahrung den ganzen Winter. Vom **Dachs** ist schon erinnert worden [8]), daß er seinen Bau im Winter so gut, als im Sommer verläßt, um seine Nahrung aufzusuchen. Man überzeugt sich hiervon leicht an den Ferthen, die er auf dem Schnee zurükke läßt. Auch der **Maulwurf** schläft im Winter so wenig, daß er vielmehr in dieser Jahreszeit so emsig die Erde durchwühlet, als im Sommer. Die Landleute sagen daher im Sprüchworte: **der Maulwurf wirft auf, das Thauwetter ist nahe** [9]). Freylich suchen sie dann immer die wärmsten Oerter; daher die Gärtner vom Dezember bis in den Februar viele um ihre Mistbeete fangen.

Man findet die **Maulwürfe** nirgends, als in bebaueten Gegenden. Weder dürre Wüsten, noch die kalte Länder, wo die Erde den grösten Theil des Jahres gefroren ist, haben dergleichen aufzuweisen. Das Thier, welches der **Siberische Maulwurf** [10]) genen=

7) Ursus, Meles, Erinaceus, *Talpa*, Vespertilio per hyemem dormiunt abstemii. *Linn. Faun. Suec.* Ed. I. p. 8.
A. d. V.

8) S. Vierf. Thiere, IV. Theil p. 128. u. 129. not. 6.

9) oder *les Taupes poussent, le dégel n'est pas loin.*

10) *Talpa asiatica* ecaudata, palmis tridactylis. *Linn.* Syst. N. XII. p. 73. n. 2. *Faun Suec.* Ed I. 1746. p 7. *Talpa Sibirica* aurea. La *Taupe dorée de Siberie. Brisson.* Quadr. p. 206. n. 6. Talpa Sibericus versicolor. *Klein.* Quadr. p. 60. *Sebæ* Mus. Vol. I. p. 51. T. 32. f. 4. mas, f. 5. fem. *Voy. du Dr. Shaw.* Amst. 1743. T. I. p. 322. Hallens Thierg. I. p. 447. n. 4. Der bunte Siberische Maulwurf. Fig. 26. B. Cf. von Büff. Thierg. in 4to. VIII. B. I. Th. p. 98. *Dict. des Anim.* IV. 289. M...

genennet wird, und mit einem grünen und goldfarbigen Har gezieret ist, gehört zu einer, von unsern Maulwürfen unterschiedenen Art, welche sich nur von **Schweden** an, bis an die **Barbarey** in Menge findet; Aus dem Stillschweigen der Reisebeschreiber muß man schlüßen, daß ihnen die wärmern Gegenden weniger gefallen. Auch die **Amerikanischen** sind von den unsrigen verschieden; doch gleicht der **Virginische** [11]) dem unsrigen am allermeisten, die Farbe der Hare nur allein ausgenommen, welche sich in einer angenehmen dunkel Purpurfarbigen Mischung zeiget. Aber den **rothen Amerikanischen Maulwurf** [12]) hat man für ein Thier anderer Art anzusehen.

Es giebt eigentlich nur zwo bis drey Arten unsers gemeinen Maulwurfes, mehr oder weniger braune oder schwarze, ganz **weiße** [13]) und **schwarze mit weißen**

11) Talpa Virginianus niger. *Linn.* Faun. Suec. Edit II. p. 9. n. 23. Talpa nigra Virginiana. *Klein.* Quadr. p. 60. *Sebæ* Thes I p. 51. T. 32. f. 3. Hallens Thiere p. 447. n. 3. Talpa Virginiana. Taupe de Virginie. *Brisson.* Quadr. p. 205. n. 4. *Dict. des Anim.* IV. 288. M...

12) Talpa Americana rufa. La *Taupe rouge d'Amerique. Briss.* Quadr. p. 206 n. 5. Talpa rubra Americ. *Klein.* Quadr. p. 60 *Sebæ* Mus I. p. 51. T. 32. f. 2. Hallens Thiere p. 447. n. 2. Cf. Büffons Thiere in 4to. VIII. B. I. Th. p. 106. *Dict. des Anim.* IV. 288. M...

13) Talpa alba nostras. *Linn. Faun. Suec.* II. p. 9. n. 23. *Sebæ* Thes. 1. p. 51. T. 32. f. 1. La Taupe blanche. *Briss.* Quadr. p. 205. n. 2. Talpa coloris albi *Raj.* Quadr. p. 236. *Klein.* Quadr. p. 60. *Rzac.* Auct. H. Nat. Polon. pag 329. *Kret.* Pohln. *Dict. des Anim.* IV. pag. 288. *Schwenckf.* Quadr. Siles. p. 129. Berl. Samml. VI. p. 120. Naturf. III. St. p. 99. Er wird in Holland sehr oft, und im Hannoverischen bisweilen gefunden. Hallens Thiere. p. 445. M...

weißen Flekken aus Ostfrießland [14]), etwas stärker von Leibe, als unsre gemeine Maulwürfe.

---

14) *Talpa maculata* Ostfrisica. *Linn.* Faun. l. c. β) *Klein.* Quadr. p. 60. *Sebæ* Thes. l. c. p. 68. T. 41. f. 4. Talpa variegata. La *Taupe variée.* *Briss.* Quadr. p. 205. n. 3. Der marmorfarbige Ostfriesische Maulwurf. Hallen l. c. p. 448. n. 5. *Dict. des Anim.* IV. p. 288. Seligm. Vögel, VIII. B. T. 58. Talpa maculata. Taupe tachetée. Berl. Samml. VI. p. 319. c. fig. Naturf. IIItes St. p. 99. M...

Dieser Maulwurf ist in Ostfrießland an der Landstraße gefunden worden. Er ist etwas länger, als der gemeine, übrigens aber von selbigem bloß in Ansehung des Felles unterschieden, welches auf dem Rükken und unter dem Bauch eine schwarz und weiß schäkkichte Zeichnung hat, und eine Mischung grauer Hare, so fein wie Seide, zeiget. Die lange Schnauze dieses Thieres ist mit langen, starren Haren versehen. Die Augen sind so klein, daß man Mühe hat, den Schnitt der Augenlieder zu entdekken. S. *Seba* Vol. I. p. 68. v. B.

Nach Herrn Edward unterscheidet sich diese Abänderung von der gemeinen besonders dadurch, weil sie mit hellen, Thongelben Flekken besprenget ist, und so wohl oben, als unten, vorn im Maul und gegen das Ende der Schnauze, zwischen den langen und spitzigen sogenannten Hundszähnen eine Reihe ganz kleiner Zähne hat. Edward mahlte seinen, der in der Gegend von London gefangen wurde, gleich nach dem Leben.

Herr Pennant redet in seiner Synops. Quadr. auch von einer gelben oder Zitronfarbigen Abänderung, (Talpa citrina) die sich in Nordamerika, wie auch in der Gegend Alais in Niederlankedok findet. Hr. von Murr im Naturf. l. c. von einem röthlichen oder Hirschfarbigen (Talpa major, Rupellensis cervicolor), welcher sich in der Französischen Provinz Aunis

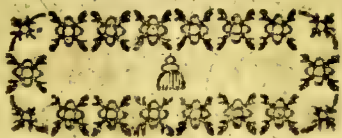
nis aufhält. Eine der merkwürdigsten ausländischen Arten, besonders aus Kanada, wird vom Herrn *de la Faille* in seinem Essai sur l'Histoire naturelle de la Taupe, p. 40. 41. &c. beschrieben.

Zu den seltenen einheimischen Spielarten gehöret noch der graue Maulwurf, den Herr von Murr bey seinen mineralogischen Reisen auf einer Heide in der Eifel entdekte (Talpa Eifliaca cinerea). Er hält ihn für eine besondre Geschlechtsart (wir aber nicht) und giebt von ihm folgende Beschreibung:

Dies Thier hat ohngefähr die Größe und Gestallt des gemeinen schwarzen Maulwurfs, außer, daß der Kopf etwas kürzer zu seyn scheinet. Ueber dem Kopf und am ganzen Leibe besitzen die Hare die schönste glänzend graue Farbe, die aber unter dem Bauch ins Graugelbe fällt, und sich durch einen graugelben breiten Streif besonders auszeichnet, welche sich gegen den untern Theil des Kopfes und am hintern Theil des Bauches immer mehr ausbreitet.

Die Einwohner der Eifelischen Gegend haben zwar den Herrn von Murr versichert, alle bisher von ohngefähr gefangene Maulwürfe hätten zwar mit der beschriebenen Art an Farbe, Gestallt und Größe vollkommen überein gestimmet; indessen habe man doch bemerkt, daß diese grauen Maulwürfe nur selten erschienen, und nur sehr wenige in gewissen Distrikten beobachtet würden. Das Schwankende dieses Paragraphes läßt uns noch mehr schlüßen, daß man aus der sparsamen Erscheinung der grauen Maulwürfe nur eine seltne Abänderung derselben zu machen habe.

M...



Anhang zu No. XXXIX.

nach Herrn Daubenton.

In Ansehung der Schnauze und Hare findet sich viel Aehnliches zwischen den **Maulwürfen** und **Spitzmäusen**; in andern Absichten aber, besonders der Beine und des Schwanzes haben beyde Arten viel Auszeichnendes von einander. Der **Körper** des Maulwurfes ist sehr unförmlich, länglicht und beynahe zylindrisch. Er schleppt sich auf der Erde hin, und man unterscheidet vorne nichts an ihm, als eine spitzige **Schnauze**, hinten einen sehr kurzen **Schwanz**, und an den Seiten **Füße**, die ganz am Rumpf anzusitzen scheinen. Das Ende der Schnauze gehet etwa viertehalb Linien vor dem Ende des untern Kinnbakkens und vor den Schneidezähnen des obern hervor, und endiget sich, wie bey den Schweinen, durch einen **Rüßelförmigen Ansatz**, in welchem sich die Oefnungen der **Nasenlöcher** befinden.

Die **obere Lefze**, welche doppelt ist, weil man ein häutiges Blättchen sich von dieser Lefze, in der Gegend der ersten Bakkenzähne absondern, und sowohl die Hunds- als Schneidezähne umgeben siehet, erstrekt sich von diesem Ansatz bis an die Schneidezähne. Erwähntes Blättchen steht ein wenig vor den übrigen Schneide- und Hundszähnen bis zur untern Lefze herab. Insofern die **obere Lefze** nun einen

Theil

Theil vom Ende der Schnauze ausmachet, muß des Thieres Mund sich öfnen, so oft es den Rüssel beweget, um die Erde aufzuwühlen, die alsdann in den Mund eindringen würde, wenn das über die Zähne verbreitete Häutchen es nicht verhinderte; denn zwischen den ersten Bakken- und Hundszähnen ist ein Raum offen, vor welchem das Häutchen am tiefsten herabhänget.

Die äußerst kleinen **Augen** des Maulwurfes entdekt man anders nicht, als wenn man das Thier ganz in der Nähe betrachtet, und die Lage der Hare nicht in Unordnung gebracht ist [15]. In leztern Falle

15) Markus Aurelius Severinus, Aristoteles, Plinius, Albertus Magnus, und sogar Schwenkfeld hatten den Maulwürfen das Gesicht gänzlich abgesprochen. Wilhelm Seger läugnet in den Maulwurfsaugen zwar die Feuchtigkeiten, er läßt ihnen aber doch das Vermögen, etwas zu sehen. Borrichius zeigt schon die Augennerven und eine wäßrichte Feuchtigkeit in den Augen, (S. *Blasii* Anat. animal. c. 35. p. 117. und Conrad *Schneider* de osse cribroso apud Blasium l. c. giebt noch das schwarze Traubenförmige Häutchen zu. Die neuern haben, mit Hülfe guter Gläser, sehr deutlich die Glaßartige und Krystallinische Feuchtigkeit, auch das Augenbraunenband (ligament. ciliare), den runden Augapfel und das konische Hornhäutchen wahrgenommen. Die Ursach der besondern Kleinheit der Maulwurfsaugen läßt sich aus ihrer Lebensart erklären, und man hat Ursach, die Weisheit des Schöpfers in der Einrichtung der Augen eines Thieres zu bewundern, das bloß in unterirrdischen Gängen und Behältnissen seine Nahrung und Arbeit, ja selbst seine Lust und seinen Zeitvertreib suchet. Man lese hierüber Derhams Physikotheol. p. 155—157. Weil der Maulwurf zu seiner einsamen unterirrdischen Lebensart wenig Licht bedarf, die zarten

Falle laßen die Hare, sieben Linien von den Winkeln der Lefzen, etwas schräg nach oben zu, eine Stelle von etwa zwo Linien, wo man zwischen den Haren einen schwarzen glänzenden Punkt, oder das **Auge**, wahrnimmt.

Die **Ohren** haben keinen Rand. Auswendig sind sie durch nichts, als durch die äußere Oefnung des **Gehörganges** merklich, dessen Rand ein wenig über die Haut in seinem innern Zirkel, den er bildet, hervor tritt. Die Oefnung des Ohres ist beynahe so weit vom Auge, als dieses vom Rüssel entfernet, und um dasselbe zu entdekken, muß man das Har, welches das Ohr bedekket, vorhero wegbiegen [16].

Der

zarten Werkzeuge dieses edeln Sinnes aber leicht vom Erdstaube sehr beschädigt werden könnten; so wurden seine schon an sich überaus kleine Augen auch noch mit Haren bedekt und wider alle Beschädigungen vertheidiget. Cf. Mannigf. I. B. p. 496.

16) Der Maulwurf, heißt es in den Mannigf. I. B. p. 518. hat blos zwey runde Löcher zwischen dem Nakken und der Schulter. So wohl diese Stellung, als besonders ein kurzes, dikkes Fell, wovon die Ohren bedekket werden, vertheidiget sie genugsam wider alle Beschädigung von außen. Der Gehörgang ist rund, knorplicht, lang und reicht bis an den untern Theil der Hirnschale. Die ganze Einrichtung der Maulwurfsohren ist höchst sonderbar. Sie zeiget uns, daß der gütige Schöpfer diesem verachteten unterirdischen Einsiedler keinen von den Vortheilen entziehen wollen, welche die äußere Sinne andern vierfüßigen Thieren über der Erde verstatten. Man lese hier besonders Derhams Physikoth. pag. 197 — 199. Der Maulwurf höret, vermittelst dieser Werkzeuge besser, als der Mensch in freyer Luft und über der Erde. S. Mannigf. l. c. p. 607.

Der **Vorderfuß** ist weit größer, als der **hintere** und in seiner Bildung einer Menschenhand ähnlicher, als einem Fuße. Seine innere Fläche ist in der natürlichen Lage nach außen gedrehet, und seine **Finger** schräg nach unten gekehret. Die nicht sonderlich dikke Handwurzel ist in den Haren verstekket. Die sehr breite Mittelhand scheint ganz dürr und nervicht zu seyn. Die **Finger** sind nur kurz, die **Nägel** mit ihnen von gleicher Breite. Der **Hinterfuß** gleichet dem Fuße der Katze.

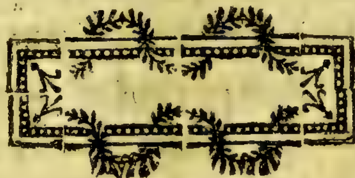
Der **Schwanz** ist beynahe schuppicht, hat aber längeres Har, wie bey den Ratzen. Der **Hintere** stehet hervor, und hat einen großen Abstand vom Anfange des Schwanzes.

Das **Har** des Maulwurfs ist sanft und Aschgrau, doch mit verschiedenen Schattirungen, nachdem es aus unterschiedenen Gesichtspunkten betrachtet wird. Sieht man vom Kopfe gegen den Schwanz hin; so scheint es glänzend Aschfarbig; umgekehrt aber ein todtes Schwarz zu seyn. Uebrigens ist es nur auf der Brust und auf dem Bauche schwärzlich, und hat eine Mischung von braunroth am untern Kinnbakken und an der Mitte des Bauches.

Im Kopfe des von Herrn **Daubenton** beschriebenen Maulwurfs waren überhaupt vier und vierzig Zähne; in jedem Kinnbakken zween und zwanzig. Wenn die Benennung der **Hundszähne** nur denen zukömmt, welche zwischen den **Schneide-** und **Bakkenzähnen** die längsten sind; so waren acht **Hundszähne** im untern Kinnbakken; denn der fünfte war viel länger, als die vier ersten auf beyden Seiten. Zwar fand er den vierten von den drey übrigen

darinn unterschieden, daß er spitzig und ein wenig schief nach außen gerichtet war; doch war er nichts länger. Die sechs **Schneidezähne** vorn in diesem Kinnbakken hatten alle beynah einerley Breite. Im obern Kinnbakken fanden sich nicht mehr, als sechs Schneidezähne, die beyde mittlern waren aber breiter, als die vier übrigen, die beyden obern **Hundszähne** länger, unten aber nicht so breit, als die untern, welche fast eben so lang, als breit erschienen. An beyden Seiten des Oberkinnbakkens befanden sich sechs **Bakkenzähne**, die drey ersten waren sehr klein, der vierte zwar etwas länger, aber nur, gleich den übrigen, mit Einer Spitze versehen. Die drey letzten, als die grösten, hatten jeder drey Spitzen, zwo am äußern und eine am innern Rande. Unten standen sechs **Bakkenzähne** auf jeder Seite, von denen die beyden ersten die kleinsten waren, und ebenfalls nur eine Spitze hatten. Der dritte, größere hatte an jeder Seite des untern Theiles zwo sehr kleine Spitzen, und eine oben auf. An jedem der drey letzten oder grösten dieses Kinnbakkens erblikte man fünf Spitzen, zwo große auf dem äußern und drey kleine auf dem innern Rande.

M...



Zweeter



Zweeter Anhang

Vom Begräbniß und von der Nutzung des Maulwurfs.

Das **Begräbniß des Maulwurfs** durch viel kleinere Thierchen, als er selbst ist, scheint eine Begebenheit zu seyn, deren genaue Bemerkung und ausführliche Beschreibung wir vorzüglich unserm gelehrten und auf seltne Vorfälle in der Natur höchst aufmerksamen **Herrn Prof. Gleditsch** zu verdanken haben [17]. Was davon in den **Hannöv. Beyträgen** [18] und in den **Stuttg. phys. ökon. Auszügen** [19] stehet, ist aus den Gedenkschriften der **hiesigen Königl. Akad. der Wissenschaften** entliehen [20].

Man findet nämlich oft auf der Erde todte Maulwürfe, die bald hernach verschwinden, ohne daß man eigentlich sagen könne, wo sie geblieben wären. Denn Raubthieren, welche theils nicht an solche Stellen kommen, theils auch dergleichen Aas nicht fressen, kann diese Beute nicht wohl aufgebürdet werden. Der Herr **Pastor Lange** im Havelkreise

 hatte

17) S. dessen vermischte Abhandlungen 3ter Band, pag. 200 — 227. und Tab. I. f. A — C.

18) im 47. und 48sten St. des Jahres 1760.

19) V. Band p. 219. &c.

20) S. *Mémoires* de cette Acad. Année 1752. p. 29. &c.

hatte zwey Jahre vorher der Königl. Akademie die ersten Beobachtungen hierüber mitgetheilet, welche den Herrn Prof. Gleditsch aufgemuntert, nähere Beobachtungen anzustellen.

Vom 22sten **May** bis zum 10ten **Julii** des 1750sten Jahres machte er den Versuch mit einem frisch gefangenen **Maulwurf**, den er auf ein feuchtes Erdreich im Garten legte. Mit diesem bemächtigte sich unser forschender Freund eines doppelten Paares der Käfer, welche daher **Todtengräber** 21) genennet werden, und einer guten Anzal im Aas entdekter Würmer. Diese that er in einen gläsernen Kolben, und fand in den folgenden Versuchen, daß diese Familien, wofür er sie hielt, nebst einem andern schwarzgrünen Käfer, den er zugleich mit gefangen hatte, binnen 50 Tagen zwölf thierische Körper von unterschiedener Art und Größe, nämlich einen **Maulwurf**, vier **Frösche**, drey kleine **Vögel**, zwo **Heuschrekken**, das Eingeweide von einem **Fisch** und zwey Stükken **Leder**, im Kolben begraben, und bis auf etwas weniges aufgezehret hatten.

Unser würdiger Freund wiederhohlte den Versuch mit einem einzigen solcher Käfer. Auch dieser war in kurzer Zeit mit dem **Begräbniß des Maulwurfes** fertig, ohnerachtet er von letzterm an Größe mehr als dreyßigmal übertroffen wird. Einen andern Versuch machte der Herr Professor mit einem an einen krummen Stab gebundnen Maulwurf, den er aus der Absicht bevestiget hatte, daß ihn die **Schweinigel**

21) Sylpha Vespillo *Linn.* S. N. XII. p. 569. n. 2. *Rösel* IV. p. 3. T. I. *Schæfferi* Ic. T. 9. f. 4. & *Ejusd.* Elementa. T. 114.

igel nicht fortschleppen mögten. Auch dieser wurde jederzeit so weit begraben, als er ihn loßgemacht hatte. Nachher grub er ihn wieder aus, um ihn ein Paar Spannen weit von seinem ersten Grabe zu entfernen. Die Käfer hatten ihn aber wieder an den vorigen Ort geschleppet. Eine Kröte, die an einem kleinen Pfal stekte, wurde nebst diesem von den Käfern begraben. Zuletzt machte der Herr Professor die Anmerkung, daß dies Begraben ohne Zweifel aus der Ursach geschehe, damit eben diese Käfer auch für ihre Familie sorgen, Eyer legen, und den daraus entstandnen Würmern ihren Unterhalt gleich verschaffen könnten, welches unmöglich seyn würde, wenn sie sich nur mit dem Aas über der Erde nähren wollten.

Die Art, wie ein solches Begräbniß großer Thieren von so kleinen Geschöpfen bewerkstelliget wird, kann man, da sie zur Geschichte dieser Insekten gehöret, in den angeführten vermischten Abhandlungen des Herrn Hofraths Gleditsch ausführlich nachlesen.

Von der ökonomischen Benutzung des Maulwurfs läßt sich nicht viel mehr sagen, als daß die Maulwurfsfelle ein sehr schönes, beynah einem schwarzen Sammte gleichendes Futter abgeben. Von Johanni bis in den Winter sind solche Bälge noch am brauchbarsten und schönsten, denn im Frühling laßen die Maulwürfe die Hare, womit sie den Winter hindurch bekleidet waren, fallen [22].

Der davon ehemals gerühmte medizinische Nutzen ist gröstentheils auf Aberglauben oder Thor-

 heit

22) S. *Ludovici* l. c. p. 1924. Ex pellibus fiunt Pileoli, Cubicularia, Stragula & Crumenæ. V. *Schwenckf* l. c. p. 129.

heit gegründet, und es ist kaum der Mühe werth, etwas davon anzuführen. Doch ein Paar Wunderkuren durch Maulwürfe zur Probe!

Die Asche von einem verbrannten Maulwurf dienet wider hitzige Flüsse, wider Aussatz und Kröpfe, von ½ Quentchen bis zu 2 Skrupeln in einem Glas Wein genommen. Man vermischt sie auch mit Honig oder Oel und bedienet sich derselben als einer Salbe in gleichen Fällen.

Wenn man einen lebendigen Maulwurf in der Hand erstikt, so hällt man dieses für ein bewährtes Mittel wider das Fieber, (das aber gewiß eben so wenig von Jemanden gesucht, als mit irgend einem guten Erfolge gebrauchet werden dürfte). Ettmüller geht noch weiter, und legt gar denenjenigen, die einen Maulwurf in ihrer Hand erstikt haben, die Kraft bey, durch bloßes Auflegen dieser Hand, Krebs und Kröpfe zu heilen. Unschätzbare Gabe! Schade, daß man sie bloß im Gehirn abergläubischer Alten zu suchen hat! Was für herrliche Wirkungen man sich vom getrokneten Herz, von der Leber, vom Blut, und von den Bälgen der Maulwürfe zu versprechen habe, mögte man im Geoffroy l. c. Merklein l. c. Schwenkfeld u. a. m. vielleicht lieber nachlesen, als in diesem Werke.

M . . .



XL. Die

Die Fledermaus das Hufeisen genañt.

Fig. 1.



Fig. 2.



S.---Sc.

XL.

Die Fledermaus[1])

Obgleich an sich alles, was aus den Händen des allweisesten Schöpfers kömmt, gleich vollkommen in seiner Art ist; so giebt es doch, in Rücksicht auf unsre

1) La Chauve-Souris. (Hebr. *Ataleph.* Chald. *Atalepha.* Syr. *Parachadora.* Arab. *Baphas.* Pers. *Anseb. Perack.* Port. *Morcego* oder *Murziegalo.* Span. *Morcigalo.* Holl. *Flarmuys* oder *Vlerkmuys.*) Griech. Νυκτερὶς. Latein. *Vespertilio.* Italien. *Nottola, Vespertilione* (*Ratto penago*), *Barbastello, Vilpistrello, Bipistrello, Sporteglione.* Engl. *The Bat. Flittermouse.* (*Seremouse*). Schwed. *Laderlapp.* (*Flädermus.*) Pohln. *Nietoperſz,* (Smoländ. *Nattblacka.* Dän. *Flaggermuus, Aftenbakke.*

Vespertilio *Gesn.* Hist. Av. p. 776. *Icon.* Av. p. 17.
— — *Raji* Syn. Anim. Quadr. p. 243.
— — caudatus, ore nasoque simplici. *Linn.*
— — vulgaris. *Klein.* Quadr. p. 61.
— — major, murini coloris, pedibus omnibus pentadactylis, auriculis simplicibus. La *grande Chauve-Souris* de notre pays. *Briss.* Regn. Anim. p. 224.
v. B.

Vespertilio murinus, caudatus, ore nasoque simplici, auriculis capite minoribus. *Linn.* S. N. XII. p. 47. n. 6. *Faun. Suec.* p. 1. n. 2. Vespertilio *Bellon.* Av. 147. *Aldrov.* Ornith. I. 571. fig. 576. *Jonst.* Av. 53. T. 20. Konic. Kräuterb. p. 685. *Albin.* Av. III. p. 95. Tab. 101. *Edw.*

unsre Kenntnisse, so wohl ganz vollkommene, als auch andre Wesen, die uns noch etwas Unvollständiges oder Unförmliches an sich zu haben scheinen. Zu den ersten gehören diejenigen, die uns in ihrer Figur einen reitzenden Anblik der Vollkommenheit gewähren, in so fern alle Theile, Körper und Gliedmaßen, untereinander ein gehöriges Verhältniß zeigen, alle Bewegungen dem Bau gemäß, alle Verrichtungen leicht und natürlich sind. Zu den leztern, deren Anblik wir widrig finden, rechnen wir diejenigen, die mit schädlichen Eigenschaften ausgerüstet sind, ihrer Natur und Gestallt nach vom Gewöhnlichen abweichen, wovon wir die ersten Vorstellungen und Begriffe genommen hatten, die uns in Beurtheilung der übrigen zu Mustern dienen. Ein Menschenkopf auf einem Pferdehals, ein mit Federn bedekter Leib, der sich in den

Edw. Av. T. 201. f. 2. Short eared Bat. *Charlet.* Exerc. p. 80. *Ejusd* Onom p. 71. n. XII. The Bat, Flitter-mouse. Rearmouse. *Sloane* Jam. II. 330. *Schwenkf.* Av. Siles p. 366. *Krameri* Austr. p. 314. Pennant. Syn. Quadr. p. 359. gen. 43.

Deutsch: die Fladdermaus, Fledermaus, Flatterratze, Flederratze, Spekmaus. S. Frischs Vögel. Tab. 102. 103. Schreb. Saugthiere I. p. 165. Tab. 51. Pennants Britt. Thiergesch. p. 50. Tab. XI. a. Bekm. Naturg. 24. Meiers illum. Thiere I. B. pag. 4. Tab. 3. Hallens Thiere I. p 449. Pontopp. Dänn. 4to. p. 162. *Kundm.* Rar. Nat. & Art. pag. 1056. *Valent.* Mus. II. 153. *Ejusdem* Amphith. Zoot. p. 78. *Muralt.* in Ephem. N. Cur. Dec. II. An. I. Obs. 48. Lemery Mat. Lex. 1176. Jabl Lexik. I. 467. *Onomat.* Forest. I. p. 841. Avis Sorex Rat pennade. Neuer Schaupl. d. Nat. III. p. 116. Müllers Linn. Natursl. I. p. 154. Tab. VIII. f. 6. Das Mauseohr.

Dictionn. des Anim. I. 509. *Vallm. de Bom.* Dict. II. p 576. *Cours d'Hist. nat.* Tom. II. p. 267. *Cathol.* lit. C. pag. 262.

M...

den Schwanz eines Fisches endigt, stellen uns blos deswegen ein überaus unförmliches Gemälde dar, weil man darinn Dinge beysammen siehet, welche die Natur selbst sehr weit voneinander entfernet hat. Ein Thier, das, wie die Fledermaus, halb zu den vierfüßigen, halb zu den fliegenden Thieren gehöret, und weder eines, noch das andre ganz vorstellet, ist gleichsam ein Ungeheuer, weil es, durch die Vereinigung der Eigenschaften zwoer so weit von einander unterschiedener Thierarten, von allen Mustern gänzlich abweicht, welche die Hauptklassen der Natur uns darbiethen. Es ist nicht allein ein unvollkommenes vierfüßiges Thier, sondern auch noch ein unvollkommnerer Vogel. Zu einem vierfüßigen Thier werden vier ordentliche Füße, zu einem Vogel Federn und Flügel erfordert. An der Fledermaus können die vordern Füße weder eigentliche Füße, noch Flügel genennet werden; ob sie gleich vermögend ist, mit selbigen abwechselnd entweder zu fliegen oder sich kriechend fortzuhelfen. In der That sind es ganz unförmliche Glieder, deren Knochen auf die ungeheuerste Art verlängert, und vermittelst einer Haut verbunden werden, die weder mit Federn bedekt ist, noch, wie der übrige Leib, mit ordentlichen Haaren. Sie scheinen eine Art von Floßfedern, oder, wenn man lieber will, geflügelter Pfoten [2]) vorzustellen, an welchen man weiter nichts, als die Klaue eines

2) Es giebt auch fliegende vierfüßige Thiere, die keine Fledermäuse sind, ob sie gleich oft mit ihnen verwechselt werden. Sie unterscheiden sich durch den Bau der Werkzeuge, wodurch ihr Flug geschiehet. Die Fledermausfittiche sind eigentlich ihre Hände. Andere fliegende Saugthiere bedienen sich zum Flug einer Haut, welche sich zwischen ihren Gliedmaßen um den Leib herum ausspannen läßt. Schreber loc. cit. p. 147. M...

eines kurzen Daumens erblikket, deren übrige lange Zeen aber bloß gemeinschaftlich wirken können, und keine andere, weder eigne Bewegung, noch besondre Verrichtung haben. Sie sind eine Art von Händen, zehnmal so lang, als die Füße und im Ganzen viermal so lang, als der ganze Körper des Thieres, mit einem Wort, es sind Theile, die vielmehr das Ansehen eines besondern Einfalles, als einer Regelmäßigen Hervorbringung der Natur, zu haben scheinen.

Diese Haut bedekt erstlich die Arme, bildet hernach die Flügel oder Hände des Thieres, vereiniget sich dann mit der Haut des Körpers, umwiklet zugleich die Beine, und sogar den Schwanz, der durch diese seltsame Verbindung gleichsam zu einer Zee wird. Zu diesen wunderlichen Figuren und Verhältnissen des Körpers und seiner Glieder kommen noch die Unförmlichkeiten seines Kopfes, die sich oft noch sonderbarer auszeichnen. Denn an einigen Arten erblikt man kaum eine sichtbare Nase, die Augen liegen sehr tief neben der Höhlung oder Schnekke der Ohren, und verstekken sich beynahe völlig in den Bakken. An andern sind hingegen die Ohren eben so lang, als der Körper, oder ihr Gesicht ist in die Form eines Hufeisens verzerret, oder die Nase wie mit einem Kamm besetzet. Bey vielen erscheinen vier Ohrlappen am Kopfe, und alle haben kleine, undeutliche, verstekte Augen, eine unförmliche Nase oder Nasenlöcher und ein Maul, dessen Einschnitt von einem Ohre bis zum andern reichet. Alle Fledermäuse suchen sich zu verbergen, scheuen das Licht und suchen die Finsterniß. Sie verlaßen ihre dunkle Wohnörter bloß des Nachts, und kehren mit anbrechendem Tage zurük, um bis zu einer folgenden Dämmerung an den Mauern sich anzuhängen.

Ihre Bewegung in der Luft ist nicht so wohl ein ordentlicher Flug, als eine Art von ungewisser Schwingung [3]), welche sie mit ungemeiner Ansträngung und sehr unschiklich zu verrichten scheinen. Es wird ihnen schwer, sich von der Erde zu erheben, sie steigen auch im Fluge nie zu einer beträchtlichen Höhe, können sich auch nur schwer herablaßen, ihren Flug anhalten oder ordentlich fortsetzen. Er ist weder schnell, noch recht gerade, und wird blos durch plötzliche Schwingungen, in einer schrägen oder gedrehten Richtung vollführet. Im Vorbeystreichen können sie aber doch leicht Fliegen, Mükken und Phalänen, die nur des Nachts herum fliegen, erhaschen. Diese verschlingen sie ganz, und in ihrem Answurfe findet man Ueberbleibsel ihrer Flügel und andre trokne Theile, welche sie nicht verdauen konnten.

Als ich einst in die Grotten oder Höhlen von Arzy gestiegen war, um die Tropfsteine derselben etwas näher untersuchen zu können, war ich erstaunt, auf dem ganz alabasternen Boden derselben, und in einer so dunkeln Tiefe, noch eine Erde von ganz anderer Art anzutreffen. Es war ein hoher, viele Fuß breiter Haufen einer schwärzlichen Materie, die fast gänzlich aus Trümmern von Flügeln und Füßen der Fliegen und Phalänen zu bestehen schien, gleichsam als ob eine unermeßliche Zahl dieser Insekten sich versammlet und vereiniget hätten, um hier zu sterben, und gesellschaftlich zu verfaulen. Indeßen war dies alles

3) Dem Flattern der Schmetterlinge ähnlich. Sie richten ihren Flug hauptsächlich nach ihrem Raube, nach dem Licht und nach hellen Farben. Der Schwanzhaut bedienen sie sich, um ihm die gehörige Wendung zu geben. Schreber l. c. 151.

alles nichts anders, als Fledermausmist, welcher sich vermuthlich seit vielen Jahren gerade an dieser Stelle dieser unterirrdischen Höhle gesammlet hatte, wo die Fledermäuse sich vorzüglich aufhielten 4). Denn im ganzen Umfang dieser, über eine halbe Meile weiten Höhle, sah ich keinen andern Klumpen von ähnlicher Materie, und ich schloß daraus, daß die Fledermäuse ihren gewöhnlichen Sammelplatz deswegen gerade auf erwähnte Stelle müßten eingeschränket haben, weil durch die Oefnung der Grotte noch ein schwaches Licht bis dahin dringen konnte, und nicht weiter eingedrungen waren, um sich nicht in einer zu tiefen Finsterniß zu verlieren.

Die Fledermäuse sind wahre vierfüßige Thiere, welche mit den Vögeln gar nichts, als den Flug gemein haben. Weil aber die Bewegung des Fluges an den vordern Gliedern eine vorzügliche Kraft voraussetzet; so findet man auch ihre Brustmuskeln viel stärker und fleischiger, als an irgend einem vierfüßigen Thiere, und man muß gestehen, daß ihnen auch hierinn eine Aehnlichkeit mit Vögeln zukomme. In allen übrigen Stükken ihrer äußern und innern Bildung sind sie von denselben unterschieden. Die Lunge, das Herz, die Zeugungstheile und alle Eingeweide gleichen eben diesen Theilen der vierfüßigen Thiere, die Ruthe nur allein ausgenommen, welche bey den Fledermäusen, wie es den Menschen und Affen sonst allein eigen ist, hängend und abgesondert erscheinet.

Sie bringen ihre Jungen, gleich den vierfüßigen Thieren, lebendig zur Welt, und sind, wie diese, mit

4) S. *Gesn.* Aves 695. 70 p. 698. 63. Espers neu entdeckte Zoolithen rc. S. 139. Schreber l. c. p. 152.

M...

mit Zähnen und Zitzen versehen. Sie sollen mehr nicht, als zwey Junge tragen, welche sie ordentlich säugen und im Fluge mit sich nehmen. Ihre Parungs- und Hekzeit ist im Sommer; denn im Winter findet man sie erstarret. Einige bedekken sich dann mit ihren Flügeln, wie mit einem Mantel, klammern sich mit ihren Hinterfüßen vest an die Wölbung ihrer unterirrdischen Höhle, und bleiben den Winter hindurch in dieser hängenden Stellung. Andere haken sich an den Wänden an oder verkriechen sich in Löchern. Sie halten sich immer in großer Menge beysammen, um sich wider die Kälte zu schützen. Den ganzen Winter bringen sie unbeweglich zu, ohne das mindeste zu genüßen, erwachen eher nicht, als im Frühling und pflegen gegen das Ende des Herbstes von neuen sich wieder zu verbergen. Den Hunger können sie besser, als Frost ertragen, und viele Tage hindurch fasten, ohnerachtet sie unter die Fleischfressenden Thiere gehören. Denn, wenn ihnen der Zugang zu einer Küche oder Speisekammer offen stehet, klammern sie sich an die daselbst aufgehangene Spekseiten und machen sich kein Bedenken, rohes und gekochtes, frisches oder faulendes Fleisch zu fressen.

Die Naturbeschreiber, welche vor uns die Fledermäuse beschrieben haben, kennten mehr nicht, als zwo Arten derselben. Herr **Daubenton** fand noch fünf andere, die so gut, als die vorher bekannten, in unserm Himmelsstriche wohnen. Sie sind auch bey uns eben so gemein, eben so zahlreich, als jene, man wundert sich also mit Recht, daß noch kein Kenner der Natur sie bemerket hatte. Diese, durch sehr deutliche Merkmale von einander unterschiedene sieben Arten von Fledermäusen werden auch niemals an einem Orte beysammen gefunden.

Die

Die erste von den vormals bekannten Arten ist eigentlich die gemeine Fledermaus, deren Benennungen oben in der Anmerkung angegeben worden, und wovon man die Figur, auch unten die weitere Beschreibung, nachsehen kann.

Die zwote Fledermaus mit großen Ohren werden wir das Großohr (*l'Oreillar*) nennen, welche die Naturforscher ebenfalls gekennt, und ihr besondere Beynamen gegeben haben [5]. Sie ist vielleicht gemeiner, als die eigentlich sogenannte Fledermaus, und hat einen kleinern Körper, auch viel kürzere Flügel, als diese, auch eine kleinere, aber spitzigere Schnautze, dabey aber desto längere Ohren. S. die Figur des Langohres.

Die dritte Art, welche wir eigentlich Spekmaus, nächtliche Fledermaus, (Noctule vom Italiänischen Worte Noctula) nennen [6], gehörte noch

5) *Vespertilio auritus*, caudatus, naso, oreque simplici, auriculis duplicatis, capite majoribus. *Linn.* l. c. p. 47. n. 5. *Faun.* Suec. Ed. II. n. 3. p. 2. an varietas sexus? Vespertilio *Aldrov.* Av. p. 571. Fig. 574. 575. Vespertilio auriculis quaternis. *Jonst.* Av. p. 34. T. 20. Vespertilio vulgaris, auriculis duplicibus. *Klein.* Quadr. p 61. *Albin.* III. 95. n. 101. The *double eared Bat.* Vespertilio auribus majoribus. *Frisch* Av. T. 103. *Edw.* T. 201. f. 3. *Olear.* Mus Gott. T. 15. f. 1. Vespertilio auriculis inappendiculatis. *Gronov.* Zooph. 23. Vespertilio minor. La petite Chauve-souris de nôtre païs. *Brisson.* Quadr. p. 160. n. 3. Pennants Britt. Thierg. p. m. 5. *Ejusd.* Synops. p. 371. n. 292. Nycteris *Bellon.* ois. II. p. 147. (fig. mediocr.) Schrebers Saugthiere I. p. 183. Tab. 50. N. Sch. der Nat. III. p 117. Pennant. l. c. p. 51. Müller l. c. 154. T. VIII. f. 5.

M ...

6) Nach Herrn Prof. Schrebers Anführung in seiner schätzbaren Beschreibung der Saugthiere S. 166. n. 10.

noch unter die unbekannten, die man aber in Frankreich fast noch häufiger, als die beyden vorigen Arten, findet. Sie lebt unter den Dächern, unter den bleyern Dachrinnen der Schlösser und Kirchen, auch in alten hohlen Bäumen. Diese Spekmaus ist fast eben so groß, als die gemeine Fledermaus, hat aber kurze, breite Ohren, ein braunröthliches Har, eine scharfe, durchdringende Stimme, die beynahe dem Schall einer eisernen Schelle gleichet. S. die Figur.

Die Benennung des Spätlings (oder der blassen Fledermaus 7), haben wir der vierten, vorher ganz unbekannten Art beygeleget. Sie ist kleiner, als die gemeine und nächtliche Fledermaus, beynahe so groß, als das Langohr; sie unterscheidet sich aber von letzterem durch die kurze, zugespitzte Ohren, durch die Farbe des Hares; die Flügel haben eine schwärzere, das Har eine dunkler braune Farbe. S. das Kupfer.

Der fünften Art, welche bisher nicht minder unbekannt gewesen, wollen wir den Namen Pipistrel-
la

n. 10. Tab. 52 kann diese Fledermaus wohl nicht ganz unbekannt unter den Alten gewesen seyn, weil er dabey *Gesn.* Av. p. 690. c. fig. und *Aldrovandi* Ornith. p. 575 nebst 2 Figuren, außer dem *Pennant* in Syn. quadr. p. 369. n. 287 und *Britt. Zool.* Tab. 103 unter dem Namen Great Bat, anführet. Hr. D'Aubenton hat sie ebenfalls in den Mem. de l'Ac. de Par. 1759. p. 380. T. 2. f. 1 beschrieben und abgebildet. Cf. N. Sch. d. Nat. III. 117. Vespertilio lardarius. Müll. Anh. p. 15. M. . .

7) S. *Pennant* Synopſ. quadr. p. 370. n. 288. *D'Aubent.* in den Memoires de Par. 1759. p. 380. Tab. 2. f. 1. Schrebers Saugthiere I. p. 167. n. 11. Tab. 53. N. Sch. d. Nat. l. c. Müllers Anh. p. 16. M. . .

la (oder Zwergfledermaus) vom Ital. Worte Pipistrello ertheilen [8]), welches ebenfalls eine Fledermaus bedeutet. Diese Art ist lange nicht so groß, als eine der vorher beschriebenen, sondern unter allen die kleinste und erträglichste von Ansehen, ob sie gleich mit sehr aufgeworfenen Oberlefzen, ganz kleinen, sehr tief liegenden Augen, und einer stark mit Haaren besetzten Stirn versehen ist. Siehe die Figur.

Die sechste, nicht minder unbekannte Art soll Barbastelle, vom Italiänischen Barbastello (Fledermaus) oder Deutsch das Kurzmaul [9]) heißen. Dies Thier hat beynahe die Größe des Langohres, auch fast eben so breite, nur kürzere Ohren. Der Name Barbastelle scheint ihm desto angemeßener zu seyn, da man an ihm gleichsam einen großen Knebelbart erblikket, ob dies gleich nur ein von den aufgeblasenen Bakken verursachtes Blendwerk ist, weil diese hier einen dikken Rand um die Lefzen bilden. Es hat eine sehr kurze Schnauze, nicht minder platte Nase und Augen, die fast in den Ohren liegen. Siehe das Kupfer.

Den Namen des Hufeisens oder der Hufeisennase [10]) wollen wir endlich der siebenden, bisher ganz unbe-

8) S. *Pennant* Syn. quadr. p. 370. n. 289. *D'Aubent.* in besagten *Memoires* p. 381. T. 1. f. 3. Schreber l. c. n. 12. Tab. 54. N. Sch. d. Nat. l. c. Müllers Anh. p. 16. M. . .

9) S. *Pennant.* l. c n. 290. *D'Aubent.* l. c. T. 2 f. 3. Schreber l. c p. 168. n. 13. N. Sch. d. Nat. l. c. p. 118. Müllers Anh. p. 17. M. . .

10) *Fer à Cheval. D'Aubent.* Memoires de l'Ac de Par. 1759 p. 382. T. 2. f. 4. *Horse-Shoe Bat. Pennant.* l. c. p. 369. n. 286. Schrebers l. c. p. 174. Tab. 62. N. Sch. d. Nat. III. 118. M. . .

unbekannten Art beylegen. Dies Thier hat etwas ungemein Auffallendes in der sonderbaren Unförmlichkeit seines Gesichtes, dessen vorstehendster Zug eine Wulst ist, welche sich, in Form eines Hufeisens, um die Nase herum, und über die Oberlippe hinziehet. In Frankreich findet man dieses Thier gemeiniglich und sehr häufig in den Mauern und in Kellern alter verfallner Schlößer; klein und groß, übrigens aber einander in der Form so ähnlich, daß wir sie für einerley Gattung gehalten. Da wir indessen unter so vielen kein einziges von mittlerer Statur, zwischen den großen und kleinen angetroffen, so getrauen wir uns nicht wohl zu entscheiden, ob dieser Unterschied bloß vom Alter herrühre, oder eine beständige Verschiedenheit in einer Hauptart ausmache? S. die Figur und **Daubentonische Beschreibung.** S. 67.



I. Anhang.

Außer den angeführten 7 Arten von Fledermäusen finden sich in andern Schriftstellern, auch in den folgenden Theilen des Hrn. von Büffon noch:

8) Der Blutsauger, Vampyr. Der fliegende Hund. Vespertilio *Vampyrus Linn.* l. c. p. 46. n. 1. Schreber l. c. p. 753. Tab. 44 Müll. Linn. Natursf. I. 152. Hallen p. 452. f. 28. N. Sch d. Nat. III. 118.
S. von Büffon Deutsch in 4to. V B. II Th. p. 55. &c. *Rougette* und *Roussette.*

9) Die Trichternase. Das Gespenst. Der Flatterer. Der gröste fliegende Hund mit Ohren. Vespertilio *Spectrum Linn.* l. c. n. 2. Schreb. l. c. p. 159. n. 3. T. 45. Müll. l. c. p. 153. Hallen 453. n 7. N. Sch. d. Nat. III. 119.
S. von Büffon l. c. V B. II Th. p. 34 &c. *Vampyr.*

10) Die Schaufelnase. Brillnase. Gemeine Amerikanische Fledermaus. Vespertilio *perspicillatus Linn.* l. c. p. 47. n. 3. Schreber l. c. 160. n. 4. Tab. 46. a. Müll. l. c. 154. Hall. p. 451. n. 3.

11) Die Herznase, fliegende Ratze. Vesp. *Spasma Linn.* l. c. p. 47. n. 4. Schreber l. c. p. 158.

n. 2. Tab. 48. Müll. l. c. 154. Hallen p. 451. n. 4.

12) Die Kleeblattnase. Das Lanzenblatt. Vespertilio *hastatus Pall.* Spec. III. p. 7. Schreber l. c. p. 161. n. 5. Tab. 46. B. Müllers Anh. p. 14. N. Sch. d. Nat. III. 119.
G. von Büffon l. c. VII B. I Th. p. 127. *Fer de Lance.*

13) Die Spernase. Vespertilio *soricinus Pallas* l. c. p. 24. Tab 3. Schreber l. c. p. 161. n. 6. Tab. 47. Müllers Anh. p. 14.

14) Die Fledermaus mit der Hasenscharte. Vespertilio *Leporinus Linn.* S. N. X. p. 32. n. 5. Noctilio Americanus. *Ibid.* Ed. XII. p. 88. Feuillée observ. Vol. I. p. 623. Schreber l. c. p. 162. n. 7. Tab. 60. Müll. Anh. p. 15.

15) Die Bartfledermaus. Der kleine fliegende Hamster. Campagnol volant. *D'Aubent.* Memoir. de Par. 1759. p. 388. Schreber l. c. p. 169. n. 14. T. 56. Müllers Anh p. 17.
G. von Büffon l. c. V B. II Th. p 53.

16) Die Fledermaus mit bunten Fittichen. Die fliegende Haselmaus. Der Buntflügel. Vespertilio *pictus Pall.* Spec. III. p. 7. Schreber l. c. p. 170. n. 15. Tab. 49.

17) Die Spitzöhrige Fledermaus. Das Spitzohr. Marmotte volante *D'Aubent.* Mem. de Par. l. c. p. 385. Schreber l. c. p. 171. n. 16. T. 57. Müll. Anh. p. 18.
G. von Büffon l. c. V B. II Th. p. 126.

18) Die Hundsmäulige Fledermaus. Die große fliegende Feldmaus. Das Hundsmaul. Die fliegende Katze mit der Hundsschnautze. Vespertilio *Molossus*. *Pallas* Spec. III p. 8. Schreber l. c. p. 171. n. 17. A. B. Tab. 59. Müll. Anh. p. 18. Hallen p. 453. n. 8. S. von Büffon l. c. V. 2. p. 51.

19) Die großköpfige Fledermaus. Vesp. *Cephalotes*. *Pallas* specil. III. p. 10. Tab. 1. Schreber l. c. p. 172. n. 18. T. 61. Müll. Anh. p. 19.

20) Die Beutelfledermaus. Schreber l. c. p. 173. n. 19. Tab. 57. Vespertilio *marsupialis*. Müll. Anh. p. 19.

21) Die Nordamerikanische Fledermaus. S. Schreber l. c. p. 176. Vespertilio borealis. Müll. Anh. p. 20.

Von diesen Verschiedenheiten werden Nro. 8. 9. 12. 15. 17. 18 in den folgenden Bänden des Hrn. v. Büffon noch beschrieben; Nro. 10. 11. 13. 14. 16. 19. 20. 21 sind im ganzen Werke nicht anzutreffen. Ich würde sie hier gleich mitgenommen haben; weil ich aber, wenn die Vorsehung mir das Leben fristet, gleich nach Vollendung des Büffonischen Werkes von den vierf. Thieren und Vögeln, einen Anhang von etlichen Bänden zu liefern versprochen; so werde ich alsdann alle Thiere nach der Linneischen Ordnung durchgehen, bey den beschriebenen mich auf die Stellen unserer Ausgabe, wo sie vorkommen, beziehen, die fehlenden aber nach eben dieser Ordnung ergänzen und folglich dies Werk so vollständig, als möglich, zu machen suchen. M...

II. An-

II. Anhang
nach Hrn. d'Aubenton und andern.

Wenn man die Fledermäuse bey dem schwachen Lichte der Dämmerung siehet, so giebt ihnen die Gestallt ihrer Flügel das Ansehen der Vögel. Indessen ist es zu bewundern, daß die Naturkenner, welche sie ohne Zweifel in der Nähe betrachteten, an ihnen die Kennzeichen vierfüßiger Thiere verkannten und sich zu dem Irrthum hinreißen ließen, selbige in die Klasse der Vögel zu bringen [11]). Alle Zeichnungen, die man, selbst in den Büchern über die Naturgeschichte, von Fledermäusen findet, bilden sie uns bloß mit ausgespannten Flügeln. Wollte man denn gar nicht bemerken, daß diese Flügel, wenn das Thier in Ruhe ist, Beine vorstellen, und daß es deren viere hat, wie andere säugende Thiere? Wir wollen daher die Fledermäuse erst in ihrer gewöhnlichen ruhigen Stellung betrachten (wie Fig. 1.), hernach aber in derjenigen zeigen, wo ihre Vorderbeine Flügel werden und fähig sind, in der Luft sie zu halten (wie Fig. 2.)

11) Ein Thier das lebendige Jungen gebieret und säuget, welches keinen Schnabel, sondern ein Maul voll Zähne, Ohren, keine Federn, sondern Hare hat, und seine Flügel zugleich als Füße brauchet, hätte billig in keinem Zeitalter darum, weil es fliegen kann, für einen Vogel angesehen werden sollen. Haben wir nicht auch fliegende Eidexen, fliegende Fische u. s. w.? Schreber l. c. 149.

Freylich hat sowohl die Lage, als Bildung der Beine dieser Thiere, vor andern vierfüßigen Thieren viel Besonderes. Der Ellenbogen A, ist nahe beym Knie B zu sehen. Der Vorderarm A C ist sehr lang und gehet schräg von oben nach unten, auch von hinten wieder nach vorn, bis zur Nase des Thieres. Was bey andern Thieren die Handwurzel ist, lähnt sich auf den Boden und man sieht an den Vorderfüßen mehr nicht, als eine Zee D, welche den Daumen vorstellt und nach hinten gehet. Das Knie B ist eben so hoch, als das Kreutz des Rückkens E. Das Bein B F hat eine von oben nach unten gerade herabgehende Lage. Die fünf Zeen des Hinterfußes liegen nach hinten hinaus und sind alle von gleicher Größe. Der Arm liegt hinter dem Vorderarm, die Lende hinter dem Schienbeine verborgen. Beyde sind überdem noch mit dem Vorderarm und Schienbein von einer faltichten Haut umgeben, welche den Schwanz und fast den ganzen hintern Theil des Körpers umkleidet.

Diese besondre Zusammensetzung und Lage der Beine läßt keinen leichten Gang der Fledermäuse vermuthen, und in der That pflegen sie sich mehr fortzuschleppen als ordentlich zu gehen. Doch können sie mit Hülfe ihrer vier Beine, den Körper so wohl vorwärts, als hinter- und seitwärts bewegen. Wenn sie sich rühren; so stützen sie die Brust und den Bauch auf dem Boden, ohne daß die vier Füße das Gewicht des Körpers halten dürften. Diese thun weiter nichts, als das Schwanken oder seitwärts Fallen des Körpers zu hindern.

Um vorwärts zu gehen, heben sie auf einmal beyde Vorderfüße, und bringen sie auf eine kleine

Weite von dem Orte weg, wo sie waren. Zugleich legen sie die Daumen beyder Füße auswärts, und pflegen mit der Klaue derselben wo, und so gut sie können, einzugreifen, hierauf aber die Hinterfüße so auszustrekken, daß auch die fünf Zeen von beyden hinten auswärts liegen, alsdann sich auf die Fußsohle zu stützen, und mit den Klauen anzuhalten. Dann heben sie den Leib auf die Vorderfüße, und rükken vorwärts, indem sie den Arm auf den Vorderarm anbiegen. Diese Bewegung wird hernach durch das Ausstrekken der Hinterbeine sehr erleichtert, welche den Leib ebenfalls vorwärts drängen.

Um einen zweeten Schritt zu machen, legen sie dann die hintern Füße mit den vordern zu gleicher Zeit so vor, daß die Zeen der Hinterfüße noch immer hinten aus liegen. So schwer auch dieser Gang dadurch ist, weil bey jedem Schritte der Leib auf die Erde sinket; so gehet er dennoch geschwinde genug von statten, wenn jeder Fuß etwas antrift, wogegen er sich stämmen kann. Stößt aber der Daumen des Vorderfußes auf einen leicht nachgebenden Körper, dann ist alle Mühe der übrigen Füße vergebens, die nun beyde hinten ausglitschen. Trift ein Fuß auf einen vesten Punkt, ein anderer aber kann den Leib des Thieres nicht eben so veste tragen, so thun sie einen Fehltritt, und können sich auf die Hülfe der Hinterfüße nicht verlaßen. Denn da die Zeen hinterwärts gestrekket sind, kann bloß die Fußsohle den Körper stützen, um ihn vorwärts zu bringen, der Fuß gleitet aber oftmals zurükke, wenn der Schenkel sich ausstrekt, um den Leib vorwärts zu schieben. Herr d'Aubenton hat auch Fledermäuse gesehen, welche die Vorder- und Hinterfüße, wie andere vierfüßige Thiere, einen nach dem andern vorwärts setzten.

Will die Fledermaus eine **Bewegung seitwärts** machen, so strekt sie auf eben die Seite, wo sie hin will, einen Vorderfuß vom andern weg, und hebt sich auf beyden Schenkeln. Durch diese Bewegung wird erstlich der vordere Theil des Leibes auf die Seite gebracht, und fällt, in gleichem Abstand von beyden Füßen, nieder. Um **rükwärts zu gehen**, fängt sie damit an, die Hinterfüße hinten auszustrekken; dann hebt sie den Körper auf den Vorderfüßen, da mittlerweile die andern sich biegen und ihn hinterwärts ziehen. Dieser Gang ist einer gewissen Art von Fledermäusen sehr gewöhnlich, welche die Zeen der Hinterfüße fast immer hinten ausgestrekt halten. Sie hängen sich damit an, wo sie können, und dies ist ihre liebste Stellung, um sich auszuruhen. Herr d'Aubenton hat nur eine Gattung, welche dieses thut, gesehen. Die andern halten sich auf ihren vier Füßen, und sammlen sich in Haufen, um sich einander zu erwärmen, zumal wenn sie an einem kalten Orte sich befinden.

Der allezeit schwere und oft sehr **langsame Gang** der Fledermäuse unterscheidet sich wenig von einer völligen Ruhe. Sie machen sich auch nicht eher, als wenn sie erstarrt oder ermüdet sind, eine fortschreitende Bewegung; oder wenn ihnen der helle Tag nicht erlaubt, ihren Aufenthalt zu verlaßen und Gegenstände wahrzunehmen. So bald aber das Licht im gehörigen Verhältniß mit der Schwäche ihrer Augen, oder die Beschaffenheit der Luft ihnen bequem ist, auch die fliegende Insekten, von denen sie sich nähren, in Bewegung sezt, breiten sie gleich ihre lange Flügel aus, fliegen davon, bald hoch, bald niedrig, und durchstreichen so mit vieler Schnelligkeit große Räume.

Außer den angezeigten Däumen an den Vorderfüßen der Fledermäuse sind noch vier sehr lange Zeen vorhanden, welche sich nach dem Vorderarm ausstrekken, und mit ihrem Ende gegen den Ellenbogen überschlagen, auch eine faltige Haut um sich herum haben. Wenn die Fledermaus auffliegen will, breitet sie gleich ihre vier Zeen auseinander. Die Haut, welche sie umhüllet, spannet sich aus, und wird ein Flügel. Eben diese Haut verlängert sich über die vierte Zee hinaus, bis an den Leib des Thieres, umschlüßt so wohl den Arm, als die Lende, dehnet sich auch weiter bis an den Schwanz aus, welchen sie ebenfalls, wie die vier Schenkel und die Zeen des Vorderfußes, bedekket.

Diese Haut ist geschmeidig, dünn und beynahe durchsichtig, aber so stark, daß man Mühe hat, sie zu zerreißen. Wenn man durch sie hinsiehet, bemerkt man einige Blutgefäße und muskulöse Fasern, welche sie zusammenziehen, wenn die Flügel eingeschlagen sind, und in diesem Zustande keine Vertiefungen, wie die Maschen eines Netzes, bilden. Zerreißt man diese Haut, so zerret man weißliche Faden auseinander, welche das Gewebe, woraus die Haut besteht, uns zu Gesichte bringen.

Der **Arm** (C. A.) der **Vorderarm** (B B.), die **vier Zeen** (CC. DD. EE. FF.), die **Vorderfüße**, die **Lende** und das **Bein**, haben sehr wenig Fleisch und gleichen diesen Theilen eines Geribbes, wenn sie gleichsam in einen Flor gewikkelt wären. Die erste Zee (C) liegt nahe bey der zwoten (D). Zwischen der zwoten und dritten (E) ist schon ein größerer Abstand, noch größer zwischen dieser und der vierten (F).

Der hintere Rand der Haut bildet auf jeder Seite des Thieres vier Einschnitte; den ersten (G) zwischen der zwoten und dritten, den zweeten (H) zwischen der dritten und vierten, den dritten (I) zwischen der vierten Zee und dem Beine, den vierten (K) zwischen dem Bein und dem Schwanze (L), von welchem das lezte falsche Wirbelbein zum Theil von der Haut frey ist. Diese symmetrische Ausschnitte werden von Zeichnern sehr nachgeahmet, und als Zierrathe bey Kartuschen und andern Zeichnungen angewendet.

Wenn die Fledermaus zu fliegen aufhöret, und sich auf den Boden wieder niedersezet, biegt sie die vier Zeen der Vorderfüße längs dem Vorderarm, und stüzt sie auf den Daumen (MM.) und auf die Handwurzel.

Der Kopf des Thieres scheint sich im Leibe zu verlieren. Man siehet von ihm nichts, als die Schnauze und große Ohren [12]; kaum erblikt man die Augen, die fast ganz in dem Hare verstekt liegen, welche bey allen Arten der Fledermäuse lang zu seyn pfleget.

Nichts ist an den Fledermäusen mannigfaltiger, als die Zähne. Ihre ganze Anzal wechselt von 26 bis auf 38. [13]. Der **Vorderzähne** sind bald in beyden

12) Die große dikke Schnauze der Fledermäuse hat eine dichte Reihe spitziger Zähne mit untermengten Hauern. Die weiten Ohren kann das Thier am hintern Rand in Falten legen, wobey sich die Spitze auswärts bieget, auch einen Theil ihres Raumes mit der aufrecht stehenden Ohrekke (Tragus), wie mit einem Dekkel verschlüßen. Schreb. l. c. 148. M...

13) S. *Mém. de Par.* 1759. p. 392.

beyden Kinnladen viere, bald nur in der obern viere, in der untern zweene, sechse, achte von unterschiedener Größe; bald in der obern zween, in der untern keine; bald in dieser vier und in jener keine; bald in beyden keine anzutreffen. Die Bakkenzähne, nicht minder unbeständig in ihrer Anzal, sind manchmal weniger spitzig, bisweilen einige länger und mehr zugespitzt, beynahe den Seitenzähnen ähnlich. Die Zähne können also nicht wohl denjenigen Theil abgeben, wonach dieses Geschlecht, in welchem sich so viele Anomalien vereinigen, vorzüglich muß beurtheilet werden [14]).

Das Geschlecht ist so durch alle Gegenden des Erdbodens zerstreuet, daß vielleicht keine seyn dürfte, wo nicht einige Gattungen desselben angetroffen würden. Die grösten finden sich in den warmen Ländern. Ihr Aufenthalt in den heißen Ländern ist in und auf den Bäumen, in kältern halten sie sich in den Klüften und Löchern der Felsen und Mauern, in Thürmen, Kirchen, Ställen und ganz düstern Winkeln wenig bewohnter Häuser. Die Ankunft der Eulen, welche sie zu fressen pflegen, ist ihnen ein drohender Wink, in ihre Behältnisse zurük zu kehren. So bald also des Abends die Eulen, die etwas später, als die Fledermäuse ausfliegen, zum Vorschein kommen, sind gleich alle Fledermäuse verschwunden [15]).

Die sonderbare Manier, die **Fledermäuse mit in die Höhe geworfenen Kletten zu fangen**, welche Herr von Linné [16]) anführet, hat viel Wahrscheinliches,

14) S. Schreber l. c. p. 149.

15) S. Beytr. zu Beförd. der Naturk. I. Th. p. 56.

16) *Flor. Suec.* 712.

liches, weil sie auf alles, was in der Luft sich beweget, begierig zufahren.

Die Nahrungsmittel dieser Thiere bestehen in Fliegen, Mükken, Schnaken, Schmetterlingen, Käfern, Spinnen und allerhand Insekten. Sie besuchen auf den Bäumen auch die Vogelnester, nagen Spek, Lichter und andere fette Sachen. Sie fressen aber auch Fleisch, und besuchen deshalb gern die Räucherkammern und Schorsteine, deren Zugänge von den Landleuten mit Büschen von Wachholdern, Stechpalmen und andern stachlichten Gewächsen verwahret zu werden pflegen, um sie abzuhalten. Herr Pennant [17]) gedenkt so gar einer zahmen Fledermaus, die aus den Händen Insekten gefressen, und während dem Verschlingen ihre Flügel um den Mund herum brachte, und, wie die Raubvögel zu thun pflegen, flatterte.

An einigen Orten, als in China, auf den Philippinischen Inseln, auf der Insel Bourbon [18]), in Bengalen [19]), in Afrika zwischen Rachao und dem Gambrastrom [20]), auf Batavia [21]), auf der Insel St. Johannis [22]), in Babylonien [23]), zu Tun-

17) S. Brittische Thierg. p. 50.

18) S. Allg. Hist. d. Reisen VI. p. 95. XI. 404. XII. 625. Doppers Sina p. 143.

19) Thevenots Reisen 3 Th. p. 138.

20) S. Leipziger Reisen II. 398. 404.

21) S. Heydte Schauplatz ꝛc. p. 78.

22) *Clus.* Exot. p. 95. 96.

23) S. Dappers Mesopotamien, Babylon ꝛc. p. 97.

Tunquin [24]) u. s. w. pflegt man die großen Fledermäuse zu essen, und sehr schmakhaft zu finden.

Viele haben aus Irrthum diese Thiere für giftig angesehen. Andere haben dem Blute der Europäischen Fledermäuse eine ätzende Kraft, ihrem Fleisch eine heilsame Wirkung in der Gicht und andern Krankheiten, ihrer Asche eine Heilkraft bey den Augen, auch dem Harn gute Wirkungen zugeschrieben. Von uns mögten sie dazu wohl gewiß heut zu Tage nie gesuchet werden [25]).

Die meisten **Kennzeichen** der von Hrn. **d'Aubenton** zuerst entdekten Fledermäuse gründen sich auf die **Anzal der Zähne**, auf die **Figur und Größe der Ohren** so wohl, als der **Schnauze**. In folgender Beschreibung seiner Gattungen hat er sie genauer entwikkelt.

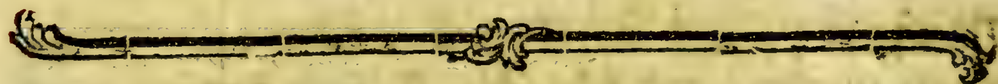
24) S. Tavernier l. c. p. 65.

25) S. N. Sch. d. Nat. III. 117. *Schwenkf.* l. c. p. 367. *Sanguis* ad Serpentum ictus valet, & Psilothri vim obtinet, *urina* abstergit & calefacit, ungulam & albuginem curat. *Cinis* visum acuit, & cum melle suffusioni medetur.

M...



I. Die



I.

Die eigentliche oder gemeine Fledermaus.

S. oben S. 53. Not. 1.

Diese Fledermaus hat eine dikke, länglichte Schnauze, breite Nase und kleine Augen. Der untere Theil des innern und äußern Randes der Ohrmuschel bildet sich auf jeder Seite in ein Läppchen. Zwischen diesen beyden findet sich ein andres Ohrläppchen, welches vor der Oefnung des äußern Gehörganges stehet. Es ist nicht sonderlich breit, aber fast halb so lang, als die Schnekke des Ohres. Die fünf Zeen der Hinterfüße haben fast alle gleiche Länge. Die obere Seite des Kopfes, des Halses, die Schultern, der Rükken, das Kreuz, die Lenden, sind von blaß Aschgrauer, in ein leichtes Gelb spielender Farbe. Treibt man die Hare auseinander; so sieht man eine schwärzliche Farbe, die von ihrer Wurzel aufwärts gehet. Kehle, Unterhals, Achseln, Brust, Bauch und die ganze untere Seite des Leibes haben ein weißes Ansehen, mit leichten gelblichen Strichen untermischet. In den getheilten Haren gehet etwas Schwärzliches von der Wurzel herauf.

Die Lippen und untern Kinnbakken findet man dunkelroth, Nase und Ohren grau, in ein helles Braun spielend. Die Haut an den Flügeln und am Schwanze, die Beine und Füße pflegen zum Theil in ähnlicher Farbe, zum Theil schwärzlich durchzuscheinen. Die Länge der Hare beträgt ohngefähr

Die Gemeine Fledermaus.

Fig. 2.

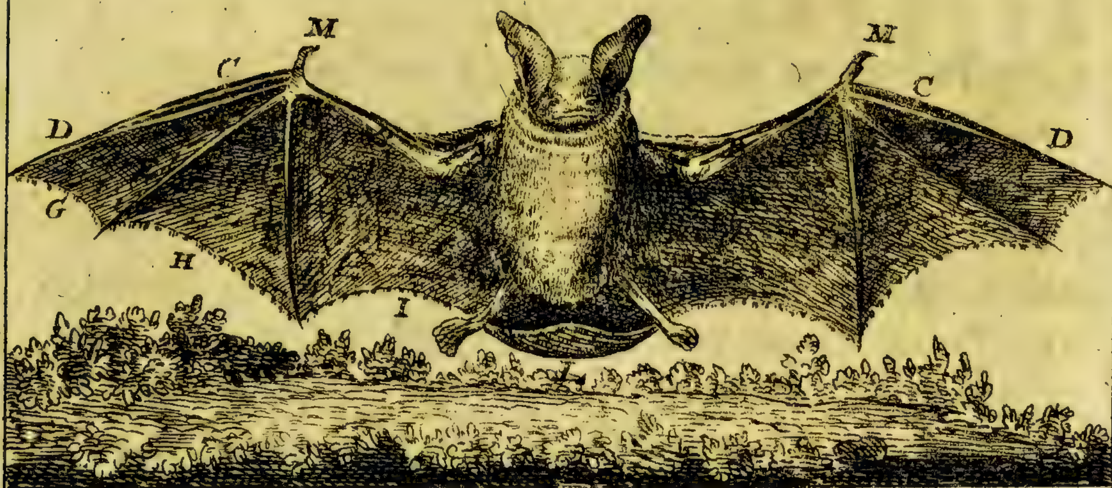


Fig. 1.



S-------f.

drey Linien. Der Schwanz ist gänzlich in der Haut verstekket.

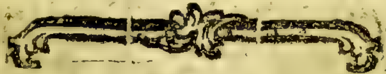
d'Aubenton.

Die **Länge des Körpers** erstrekt sich auf dritthalb Zolle. Das Thier klaftert mit seinen Fittigen einen Fuß und etwas drüber.

Von den vier **Vorderzähnen** der **Oberkinnlade** sind die zween mittlern, welche in einiger Entfernung von einander stehen, und gegen einander laufen, groß und spitzig, die beyden äußersten desto kleiner, die sechs untersten klein, stumpf und von gleicher Größe; die **Seitenzähne** lang, dreyekkig, die obern länger, als die untern. Der dritte **Bakkenzahn** auf jeder Seite übertrift alle übrigen an Länge, und gleicht beynahe den Seitenzähnen.

Diese gemeine Gattung pflegt sich am häufigsten um die Städte und um Dörfer herum aufzuhalten. Im Sommer giebt sie einen sehr starken und widrigen Bisamgeruch, den man aber im Winter nicht an ihr verspüret.

Schreber.



II. Das

II.

Das Langohr, Großohr, die großöhrige Fledermaus.

S. oben S. 60. Not. 5.

Wenn man seine Augen auf dieses Thier heftet; so siehet man leichtlich, daß man es, wegen der unförmlichen Größe seiner Ohren fast nicht glüklicher benennen konnte. Die Ohren sind so lang, als der ganze Körper, von ihrem Untertheile bis zum Hintern. Ihre Breite beträgt einen völligen Drittheil ihrer Länge. Diese Ohren sind ganz dünne, beynahe durchsichtig und fast Eyrund. Sie bilden, in einigem Abstande von ihrem vordern Rand, eine der Länge nach gehende, vorn ausspringende Falte. Längs derselben erblikt man einige Hare. Am innern Rande findet sich ein Fleischläppchen in einigem Abstand vom Kopfe. Beyde Ohren stoßen am untern Theil ihres innern Randes zusammen, und vereinigen sich durch eine Haut miteinander, die eine Linie hoch über den Kopf hervorstehet. Alle Theile so großer Ohren müßen wohl nothwendig sehr in die Augen fallen. Man bemerkt an dieser Fledermaus auch einen Ohrlappen vor dem Gehörgange, den man wie ein zweytes Ohr, seiner Größe wegen, betrachten kann. Er ist lang, schmal, am Ende zugespitzet. Das Ohr hat eine sehr merkliche Bewegung. Es schlägt sich nach außen zurük, und zieht sich so herunter, daß das Ende desselben sich der Schulter nähert, und in dieser Lage beyde

Ohren

Das Kleine Hufeisen.





Schmidt f.

Die Langöhrige Fledermaus.

Ohren beynahe die Figur zweyer Widderhörner annehmen. Man siehet in ihrem Gewebe quergehende Fasern, die von einander einigen Abstand haben, und, wenn das Ohr sich zurükke biegt, sich in Runzeln bilden. Die **Augen** sind rund, klein, und liegen vor den Ohren. Die lang zugespitzte **Schnauze** ist zwischen den Augen beharet.

Die **Flügel** sind nicht sonderlich lang, von brauner oder schwärzlicher Farbe [26]). Die **Schwanzhaut** scheint im Verhältniß größer, als die Flügel, [27]) und ist eben so gefärbet. Das **Har** aber auf der Schnautze, am Hals, an den Schultern und am Leibe hat eine schwärzlich und gräulich roth gemischte Farbe, weil jedes Har am grösten Theil seiner Länge von der Wurzel auf schwärzlich, dann röthlich und an der Spitze braun ist. Unten am Kopf und Hals, auf den Schultern und unten am Leibe findet man sie schwärzlich und grau gemischt. Die schwärzliche Farbe oben am Leibe ist eigentlich blos ein röthliches Grau; das Graue hingegen unten am Leibe, gleichfalls ein wenig röthlich. Die Länge des Hares beträgt ohngefähr drey Linien.

d'Aubenton.

Diese

26) Die Flughaut hat, welches Herr Prof. Schreber bemerkenswürdig findet, an den Spitzen des zweeten und dritten Fingers eine Kerbe, die Herr Edwards in seiner mittelmäßigen Figur, doch am besten ausgedrukket. M...

27) Der Schwanz aber selbst ist so lang, als der Leib, die Spitze desselben pflegt aus der Flughaut ein wenig hervorzuragen. Schreber.

Diese Fledermaus wird nie so groß, als die vorhergehende; denn ihre ganze Länge beträgt nur zween Zolle.

Sie hält sich hin und wieder in **Deutschland** (auch bey uns in der **Mark**), am liebsten in altem Gemäuer und Steinfelsen auf. Die Linneische Vermuthung, daß man sie vielleicht nur als das andere Geschlecht von der vorigen gemeinen zu betrachten habe, wird schon dadurch, daß man von beyden Männchen und Weibchen entdekket hat, aber auch noch dadurch hinlänglich entkräftet, daß diese an verschiedenen Orten, wo jene häufig ist, gar nicht angetroffen wird. Schon die Vergleichung des Baues an beyden Arten will nicht verstatten, diese Muthmassung zu behaupten.

Schreber.



III. Die

Die Nächtliche Fledermaus.





S------f

Der Spätling.

III.

Die nächtliche Fledermaus, Spekmaus.
(Noctule.)

S. oben S. 60. Nota 6.

Diese nächtliche ist wenigstens eben so groß, als die gemeine Fledermaus; sie hat aber, außer den kürzern Beinen, eine nicht völlig so zugespitzte Nase und weniger erhabne Stirne. Die Ohren sind ungleich kürzer, doch fast eben so breit, und an ihren Enden abgerundet. Sie haben am untern Theil des innern Randes, nahe bey dem Auge, noch ein abgerundetes Läppchen und auf dem untern Theil des äußern Randes, nahe beym Winkel des Maules, ein anderes Läppchen von sehr ordentlicher Figur und Bildung. Vor der Oefnung des Gehörganges ist nach außen ein sehr kurzer und abgerundeter Ohrlappen.

Die Augen sind sehr klein, und liegen unter den vordern Winkeln der Ohren. Das Har dieses Thieres ist zwo Linien lang, und von einer dunkelrothen, ins Braun spielenden Farbe. Die Spitze der Schnautze, die Flügel, die Haut des Schwanzes und Füße sind schwärzlich. d'Aubent.

Die Beine sind an dieser kürzer, als an der gemeinen Fledermaus, der Schwanz ist etwas kürzer, als der Leib, und völlig in der Schwanzhaut verborgen. In Frankreich findet sie sich häufiger, als die gemeine, doch ist sie auch kein Fremdling in Deutschland. Im Sommer pflegt sie einen sehr widrigen, obwohl nichts weniger, als Biesamartigen Geruch von sich zu geben. Schreb.

IV.

Der Spätling. Die blaße Fledermaus.

(Serotine.)

(S. oben S. 61. Not. 7.)

Der **Spätling** ist beynahe von eben der Farbe, wie das gleich zu beschreibende **Hufeisen**. Er hat eine länglichte **Schnauze**, kurze, breite **Ohren**, deren äußerer Rand einen Einschnitt unter dem abgerundeten Ende zeiget. Vor dem Gehörgang findet sich ein sehr kurzer **Ohrlappen**. Das **Haar** der obern Fläche des Körpers ist braun, hochroth gemischet; aber nicht sehr dunkel von Farbe. Die untere Fläche hat noch blassere Farben, die nichts mehr, als gelblich, oder sehr hell Aschgrau erscheinen. Die **Flügel**- und **Schwanzhaut** ist schwärzlich.

Daubenton.

Der **Schwanz** ist beynahe so lang, als der Leib. Der **Körper** hält $2\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge.

Herr **d'Aubenton** hat sie zuerst in Frankreich entdekt; sie wird aber auch in hiesigen Landen gefunden. Herr Prof. **Pallas** hat sie auch in einer Kasanischen Höhle sehr häufig angetroffen [28]).

Schreber.

28) S. Pallas Reise. II. Th. I. B. p. 62.

V.

Die Zwergfledermaus. (Pipistrelle.)

(S. oben S. 61. Not. 8.)

Dieses Thier ist sehr klein. Der **Kopf** hat gegen den übrigen **Leib** ein geschiktes Verhältniß. Die **Ohren** sind wohl groß, aber nicht unförmlich. Die **Nase** ist klein. Die **Oberlippe** bildet sich in einer Erhebung an beyden Seiten des Kinnbakkens. Die **Augen** sind rund, klein und zwischen der Lippenerhöhung und dem Ohre versenket. Die **Stirn** ist mit langen Haren, welche den Kopf sehr groß machen, bedekket. Die breite **Ohren** sind am Ende rund, an der äußern Seite merklich eingekerbt, an der innern zu einem vorspringenden Winkel gebildet. In der vordern Höhle der Ohren siehet man einen sehr kennbaren Ohrlappen, welcher vor der Oefnung des äußern Gehörganges lieget.

Das **Har** oben auf dem Kopf und Leib ist braun, etwas ins Gelbe fallend. Unten am Leibe hat es mehr Gelb und weniger Braun. Wenn es zurük gestreift wird, scheint es ganz braunroth, weil der gröste Theil der Hare von dieser Farbe, und nur an der Spitze gelblich ist. Die längsten Häre betragen mehr nicht, als dritthalb Linien. Nase, Lippen, Ohren, Beine, Schwanz, Haut der Beine und des Schwanzes — alles hat eine schwärzlichte Farbe.

d'Aubenton.

Der Schwanz hat beynahe die Länge des Leibes, und ist ganz in der Flughaut verhüllet. Der Körper hat $1\frac{3}{4}$ Zoll in der Länge, die ausgespannte Flügel haben einen Durchmesser von 8 Zollen. In Deutschland scheint allerdings dieses kleine flatternde Thierchen selten zu seyn; doch wird es, nach Herrn Prof. Schrebers Versicherung, zu Erlangen und in dortiger Gegend als einheimisch betrachtet. Ihr Laut ist sehr schwach, nach dem Verhältniß ihrer Größe. Sie giebt einen zwar schwachen, aber unangenehmen Geruch von sich.

Schreber.



VI. Das

Die Barbastelle.





Schmidt f.

Die Pipistrelle.

VI.

Das Kurzmaul. (Barbastelle.)

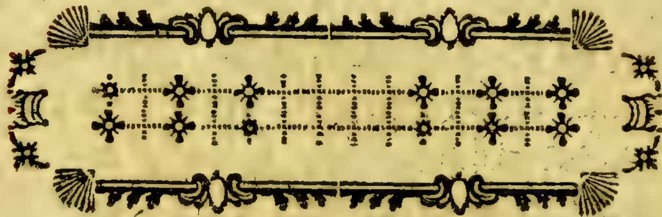
(S. oben S. 62. Not. 9.)

Die **Barbastelle** hat lange, breite **Ohren**, die an dem untern Theil ihres innern Randes so zusammenstoßen, daß man bey dem Anblik des Thieres von vorn weder Stirne, noch Kopf erblikket. Die **Schnauze** ist sehr klein, und wird unter den innwendigen Rändern der Ohren wahrgenommen. Die **Nase** bildet einen kleinen platten Hökker, und liegt unmittelbar über dem Munde. Die **Oefnungen der Nasenlöcher** zeigen sich hinter dem obern Rande dieses Hökkers. Das **Stirnblatt** ist eingedrükt und von den Nasenlöchern bis an die Ohren von Haren entblößet. Die Farbe dieser Stelle ist braunschwärzlich. An beyden Seiten finden sich zwo kleine Furchen, die bis an die Oefnung jedes Nasenloches fortgehen, so daß, wenn man den Mund des Thieres zumachet, die vordere Furche an jeder Seite sich ihrer Länge nach zurükziehet, und in ein **Röhrchen** ausbildet, welches mit seinem Rande den Rand von der Nasenöfnung berühret. Die **Bakken** sind merklich dik, hervorragend und scheinen beym ersten Anblik Knebelbärten ähnlich, welche über die Lefzen hinausgehen.

Die **Augen** sind sehr klein und rund. Sie liegen vor den **Ohrgehäusen**. Jedes dieser Ge-

häuse ist gedoppelt, weil sich in der Mitte vor der Muschel, zwischen dem Auge und der Oefnung des äußern Gehörganges ein Ohrläppchen befindet, welches ohngefähr halb so hoch, als die Muschel selbst ist.

Das **Har der Barbastelle** hat über den ganzen Leib eine braunschwärzliche Farbe, ausgenommen am Unterhals, auf der Brust und auf dem Bauche, wo es grau und braun gemischet ist. Auf dem Rükken sind die längsten Hare, deren Maaß bis an fünf Linien beträget. Der **Schwanz** ragt nur sehr wenig über die Haut hervor, welche ihn einhüllet. Die ganze **Länge** des Körpers beträgt etwa 2 Zolle, die **Flügelweite** 10 Zolle und einen halben.



VII.

Das Hufeisen. Die Hufeisennase.

(Le Fer à Cheval.)

S. oben S. 62. Not. 10.

Die sonderbare Gesichtsbildung dieses Thieres giebt ihm ein sehr häßliches Ansehen. Auf der Schnauze scheint es den Eindruk eines Hufeisens zu tragen, woher es auch seinen Namen erhalten. Herr d'Aubenton hatte seit langer Zeit nur einzelne Thiere dieser Art gefunden, welche in Ansehung der Größe das Mittel zwischen der Pipistrille und Barbastelle hielten. Endlich entdekte dieser fleißige Beobachter einige weit größere, die aber in verschiedenen Stükken von den andern abwichen.

Bey den kleinen liegt der aufgeworfene Rand der Hufeisenförmigen Haut über der Oberlefze. Jeder Seitentheil verlängert sich längs den Nasenlöchern, die sich hinter dem hohlen Rande befinden. Die Haut hat, so weit ihre Länge sich erstrekket, eine Linie in der Breite. Das Nasenschloß gehet an jeder Seite so über die Oefnungen derselben, daß es von oben eine runde und hohle Fläche zeiget. Auf dem hintern Ende derselben erhebt sich ein schmales und am Ende spitziges Blättchen, hinter diesem findet sich ein anderes, beynahe viereckichtes, das mit dem schmalen Blättchen zusammen schlüßet, und längs dem Stirnblatt senkrecht lieget. Dieses ist ohngefähr eine Linie hoch. Aus dem untern Theil

dieses zweyten Blättchens geht eine andere dreyek-kigte Haut hervor, die sich schräg nach hinten erstrek-ket, an dritthalb Linien lang, aber nur anderthalb Linien breit ist.

Die **Augen** sind sehr klein und im Kopfe tief eingegraben. Jedes hat seine Stelle zwischen dem Ohr und dem dreyekkigen Blättchen, wovon eben geredet worden. Die **Ohren** sind groß, an ihrem Untertheile breit und laufen in eine Spitze aus, die ein wenig nach außen gekrümmet ist. Den inwendigen Rand des Ohres findet man ausgebogen, den äußern unter der Spitze hohl, und am Untertheile des Ohres aufgeworfen. Nach vorn bildet er einen großen Lappen, allein man kann hier kein Ohrläppchen bemerken.

Das **Har** ist sehr weich und vier Linien in der Länge. Die Unterfläche des Leibes ist schmutzig weiß, die Oberfläche nicht minder, aber zugleich Aschfarbig braun gesprenkelt. Die Ohren, Flug- und Schwanzhaut haben eine schwärzliche Farbe.

Die Art, wie diese Thiere den Tag über mit ihren Hinterfüßen sich anhängen, und in ihre Flügel sich einhüllen, ist in der 2ten **Figur** deutlich vorgestellet.

In einem Gewölb unter dem Schlosse **Montbard** hat man weit **größere** (S. Fig. 1.), als die eben beschriebne, gefunden. Sie hatten beynahe die Größe der gemeinen oder **nächtlichen Fledermaus**. Uebrigens waren sie von den kleinen, bloß in einigen Farbenschattirungen, und einer vollkommneren

neren Entwikkelung einiger Theile an den Häuten auf der Nase, auf dem Stirnblatt und vor der Stirn unterschieden, welches ohne Zweifel von ihrem reiferen Alter herrührte. Die Haut, welche das Hufeisen bildete, hatte an den breitesten Stellen anderthalb Linien in der Breite, und war an ihrem Vorderrande mitten eingekerbet. Das schräg nach hinten sich erstrekkende dreyekkige Blättchen, war drey Linien, das am untern Theile desselben hervorgehende, vier Linien lang. Auf der Vorderfläche des Blättchens fanden sich sechs kleine Höhlen, an jeder Seite drey, die eine solche Lage hatten, daß die beyden ersten sich eine Linie unter der Spitze des Triangels befanden, und nur durch eine sehr dünne Scheidung von einander getrennet waren. Auch die beyden andern waren bloß durch ein sehr zartes Schloß von den beyden ersten und von dem dritten Paar abgesondert. Das zweyte Paar selbst hatte zwischen sich einen Abstand von einer, das dritte Paar von zwo Linien. Das leztere befand sich an der Grundfläche des Dreyekkes.

Die Länge des Hares erstrekte sich bis auf wenigstens fünf Linien. Der untere Theil des Leibes war grau, mit einer gelblichen Schattirung. Der obere Leib hat eine Lichtgraue, mit roth gemischte Farbe, weil die Hare im grösten Theil ihrer Länge hell Aschfarbig oder grau, und an den Spitzen röthlich waren. Es fand sich auch an jeder Seite noch ein brauner Streif, der sich vom Ohre bis an die Gegend zwischen den Schultern erstrekte, und ein dritter, der wieder von dieser Gegend bis an den Rükken hinlief. Diese Streifen entstanden eigentlich von den braunen Spitzen der Hare.

Eines von diesen Thieren war ein Weibchen, und hatte vor kurzem Junge gehekket, weil die Saugwarzen beynahe zwo Linien in der Länge und eine in der Breite hielten, also Verhältnißmäßig noch sehr groß waren. Sie schienen sehr dünn und hatten viel Aehnliches mit den Wärzchen am Pansche des Ochsen. An der Zahl waren ihrer viere, zwey auf dem hintern Theile der Brust, eine nämlich an jeder Seite, mit einem von Haren entblößten Hof umher, zwo andere vor dem Schambeine, zwo Linien weit vom Wurf, und nur eine Linie von einander.

d'Aubent.

So wohl die **große**, als die **kleinere Art von Hufeisen** bewohnen auch die Höhlen der Gebirge des Marggrafthums **Bayreuth** in großer Menge. In **Frankreich** findet man sie eben so häufig in den Mauern und Kellern alter Schlösser.

Ob aber beyde Sorten bloß dem Alter nach unterschieden oder wahre Spielarten seyn mögen, ist noch unausgemacht. Beyde findet man im Winterschlafe, wo man doch die andern Fledermäuse nur immer ausgewachsen antrift. Um der Muthmaßung vorzubeugen, als ob die kleinern etwa das Männchen, die größern hingegen die Weibchen seyn mögten, ist nöthig anzumerken, daß von beyden, so wohl Männchen, als Weibchen gefunden werden.

Schreber.



XLI.

Der Baer.



XLI.

Der Bär [1]).

Bey keinem einzigen unter den überall bekannten Thieren sind wohl die Verfasser der Naturgeschichte so weit in ihren Erzählungen von einander unterschieden gewesen, als bey dem **Bären**. Meines Erach-

1) Der Bär, im Griech. Ἄρκτος, Lat. *Urſus*. Franz. *Ours*. Ital. *Orſo*. Span. *Oſſo*. Engl. *Bear*. Schwed. *Bioern*. (Norrweg. *Ilgiersdjer*. *Graes-Dyr*, *Myre-Biörn*. Lappl. *Guouzhin* (mas.) *[illegible]enak* (foem.) *Aeſte*. Nach dem verschiedenen Alter *Mourtus*, *Graes-Biörn*, *Heſte-Biörn*. Holl. *Beer*. Hebr. *Dob*, Chald. *Dub[illegible]a*. Arab. *Dube*. Böhm. *Nedwed*.) Pohln. *Wewer*. *Niedzwieds*.

NB. In Norrwegen heißen die grösten hellbraunen Grasbären, weil sie Gras, Kräuter und Baumblätter freßen, auch gegen den Winter sich mit Nüßen und Eicheln in den Wäldern mästen. Der kleinere und schwärzere heißt Pferdebär, weil er, ob er gleich auch Gras frißt, doch gern die Viehheerden und Pferde anfällt, und grimmig zerreißet. Der Silberbär ist unter allen der kleinste, deſſen Harspitzen einen Silberglanz haben, wovon er den Namen erhalten. Andere nennen den grösten, dunkelbraunen Ameisenbären, die andern, kleinern, röthlichen oder hellbraunen, Honigbären oder Zeidelbären, die kleinsten ebenfalls Silberbären. S. Hallens Thiere 546.

Urſus Arctos, caudâ abruptâ *Linn.* S. Nat. XII. p. 69. n. 1. *Ejusd. Faun.* Suec. Ed. II. p. 7. n. 19. Urſus *Gesner*. Quadr.

Erachtens rühren die Unzuverläßigkeiten und so gar die sichtbaren Widersprüche, die sich in ihren Schriften

Quadr. 14. *Aldrov.* Digit. 117. *Jonst.* Quadr. 125. T. 55. *Raji* Quadr. p. 171. *Scottii* Phys. 1093. T. 50. *Worm.* Muſ. 318. *Valent.* Muſ. Muſ. T. II. p. 137. *Ejusd.* Amphith. Zootom p. 47. *Schwenckf.* Quadr. Sileſ. p. 131. *Charlet.* Onomaſt. 13. *Ejusd.* Exerc. 14. Urſus Offic. *Schroeder* 312. *Lemery* Mat. Lex. p. 1203. *Lonicer.* Kräuterb. p. 613. *Bosch.* de Quadr. 198. *Dalech.* Pharm. 447. *Blaſius* 127. *Klein* Quadr. p. 82. *Geoffroy* mat med. VIII. 272 &c. *Kramer.* Auſtria 310. *Müll. Prodr.* Zool. Dan. p. 3. n. 16. Urſus niger. *Pennant.* Syn. Quadr. *Briſſon* Quadr. p. 187. Urſus niger caudâ unicolore. *Rzacz.* Hiſt. nat. Pol. p. 225. *Ejusdem* Auctuar p. 321.

Schrebers Illum. Saugth. Tab 139. 140. Riedingers jagdbare Thiere, gr. Fol. T. III. Ebend. Entwurf einiger Thiere III Th. T. 39—44. Meiers illum. Thiere I B. T. 26. 27. Perraults Abhandl. I B. T. 10 11. p. 97 — 106. D. Merkleins Thiere p. 5. Hallens Thiere p. 541. f. 42. Bekm. Naturg. p. 30. Börners Land- und Stadtw. II. p. 191. Pontoppid. Norrweg. II. p. 24 mit K. (viel Mährchen.) Kraſcheninikows Beſchr. v. Kamtſchatka p. 121. Köhlers Samml. neuer Reiſen I B. p. 321. Kranzens Grönl. I p. 99. Olear Moskow. Reiſe p. 118 (von einem beſeſſenen Bären) Neuhofs China p. 348. Dappers China p. 138. Egedens Grönl. p. 83. Leems Nachr. von den Lappen p. 98. Müllers Linn. Naturſ. I. p. 277. Mannigf. I 643 &c. II. 435. III. 172. N. Sch. der Natur I. 478. *Onomat* Foreſt. I. 185. D. Krünitz ökon. Encykl. III. p. 418 &c. Döbels Jägerprakt. fol. I. 32. II. 124 und III. 98 160. v. Heppe's wohlred. Jäger p. 53. Jabl. Lex. I. 142. Ludovici Kaufmlex. I. 1145. *Onomat. oecon. pract.* I. 411 — 418.

Vallm. de Bom. Dict. d'Hiſt nat. T. VIII. 114. &c. *Dictionn. des Anim.* III. 296. *Cours d'Hiſt. nat.* II. 280. *Hiſt. de l'Acad. Roy. des Scienc.* de Paris Tom. III. P. I, p. 83. Pl. 9.

N. . .

ten über die Natur und Sitten dieser Thiere finden, hauptsächlich daher, weil sie, an statt einen gehörigen Unterschied unter den Gattungen zu machen, gemeiniglich der einen das zuschrieben, was bloß der andern eigenthümlich zukömmt. Man muß also vor allen Dingen den **Landbär** nicht mit dem **Seebär** verwechseln, der gemeiniglich der **weiße Bär** oder der **Bär des Eismeeres** heißet [2]. Beyde sind, so wohl in der Bildung ihres Körpers, als in ihren natürlichen Eigenschaften, zwey von einander sehr merklich unterschiedene Thiere. Ferner hat man auch unter den Landbären zwo verschiedene Gattungen, den **braunen und ganz schwarzen Bär** [3] anzunehmen, weil

2) *Ursus marinus albus*, major, arcticus, capite longiore, collo angustiore. *Linn.* S. N. l c. p 70. n. 1. Martens Spitzb. Reise p. 73. T. O f C. Egedens Grönl. p. m. 83 &c. Kranzens Grönl. I. p. 98 &c. Andersons Island p. 31. Tramplers Grönl. Wallfischf. p. 63 &c. Horrebows Island p 120. Hallens Thiere p. 546. n. 2. Der nördl. weiße Bär. Müllers Linn. System I. 279. Schrebers Saugthiere Tab. 141. N. Sch. d. Nat I. 479. Onom. Forest. I. 185. Allgem. Mag. II. 314. Fischbären. S. D. Merklein l. c. p. 6.

Ursus albus, caudâ unicolore. L'Ours blanc. *Briss. Quadr.* p. 188. Ursus albus Martensii. *Klein.* Quadr p 82. *Aldrov.* Digit. p. 120. *Jonst.* Quadr. p. 88. *Wormii* Mus. p. 319. *Müll. Prodr.* Zool. Dan p. 3. n. 16. lit. b.

L'Ours de la mer glaciale v. Dictionn. des Anim. III. 297. *Bom. Dict.* d'Hist. nat. VIII. 115. *Cours d'Hist. nat.* II. 282. *Voyage de la Baye de Hudson* Tom. I. p. 56. fig. T. II. p. 24. (fig. bonne) Grönl. *Nennok.* Cf. *Alt gel. Merc.* 63. p. 267 aus den Melanges interessans &c. einige merkwürdige, zum Theil fabelhafte Nachrichten vom weißen Bär. M. . .

3) Unter dem Namen der braunen Bäre verstehen wir hier allemal so wohl die eigentlich braunen, als die roth-

weil auch diese nicht nur verschiedene Neigungen, sondern auch verschiedne Naturtriebe haben, folglich nicht als Abarten von einer und eben derselben Gattung, sondern als zwo besondre Gattungen angesehen werden müßen. Ausserdem giebt es auch noch **weiße Landbären**, die ohnerachtet ihrer Aehnlichkeit mit dem **Seebären**, in Ansehung der Farbe, doch in allen übrigen Stükken von diesem eben so sehr, als alle benannte Bärarten unterschieden sind.

Dergleichen **weiße Landbäre** werden in der großen **Tartarey** 4), in **Moskau**, **Lithauen** und andern mitternächtlichen Ländern angetroffen. Sie erhalten aber ihre weiße Farbe nicht, wie die **Hermeline** und **Hasen**, von der strengen Kälte dieser Himmelsgegenden im Winter, sondern gleich bey der Geburth, und pflegen sie niemals wieder zu verlieren. Man würde sie daher als eine vierte Gattung angenommen haben, wenn sich nicht auch **Bären mit einem braun und weißgemischten Hare** fänden, die eine Mittelrasse zwischen dem **weißen Landbären** und **braunen** oder **schwarzen Bären** vestsetzten. Der **weiße Landbär** ist also nur eine Abart von einer oder der andern dieser Gattungen.

Auf den Alpen siehet man am häufigsten den **braunen**, selten den **schwarzen Bär**, der sich hingegen desto häufiger in den Wäldern der nördlichen Länder von **Europa** und **Amerika** sehen läßt. Der **braune**

rothfahlen, rothen und röthlichen, unter den schwarzen so wohl die schwärzlichen, als die ganz schwarzen. A. d. V.

4) S. *Relation* de la grande Tartarie. Amsterd. 1737. in 12mo. p. 8.

braune ist sehr grimmig und Fleischbegierig, der schwarze, zwar wild, aber nie zum Genuß des Fleisches zu bewegen. Wir können hiervon kein bündigeres und neueres Zeugniß, als des Hrn. du Pratz, in seiner Geschichte von Luisiana 5) beybringen. „Der Bär (nämlich der schwarze) läßt sich zur Winterszeit in Luisiana sehen, weil der Schnee, welcher die nördlichen Länder bedekt, ihm zugleich seine Nahrung verbirget und ihn aus den mitternächtlichen Ländern verjaget. Er nähret sich von Früchten, besonders von Eicheln und Wurzeln. Honig aber und Milch sind seine gröste Lekkerbissen. Wenn er von diesen Lekkereyen etwas antrift, würde man ihn eher tödten, als um seine köstliche Beute bringen können. Ob man gleich, aus altem Vorurtheil, den Bär unter die Fleischfressenden Thiere zählet; so muß ich doch, mit allen Einwohnern dieser Provinz und der umliegenden Länder versichern, daß er nichts weniger, als Fleischbegierig ist. Noch nie haben diese Thiere Menschen gefressen, so zahlreich und äußerst hungrig sie auch bisweilen hier erscheinen. Sie berühren im äußersten Heißhunger nicht einmal das Fleisch in den Schlachtbänken, wenn sie eben dahin gelangen.

„In der Zeit, als ich zu Natches mich aufhielt, fiel daselbst in den mitternächtlichen Ländern ein so harter Winter ein, daß diese Thiere häufig von den Bergen in die Ebenen herab kamen. Sie waren so zahlreich, daß einer mit dem andern hätte verhungern mögen, und in der That alle sehr abgezehret. Der übermäßige Hunger lokte sie aus den an den Ufern „des

5) S. Histoire de la Louisiane par *Mr. le Page du Pratz.* Par. 1758. 12mo. Tom. II. pag. 77 &c.

„des Flußes stehenden Gehölzen. Man sahe sie des „Nachts in den Kolonien herum laufen, und in die „nicht genug verwahrte Höfe eindringen. Sie fanden „daselbst Fleisch, das in freyer Luft aufgehangen war, „ohne selbiges zu berühren, und begnügten sich bloß „mit Getreide, wenn sie etwas ertappen konnten.

„Jetzo wäre die beste Gelegenheit und ihr Hun„ger dringend genug gewesen, um ihre Fleischbegierde „nothwendig äußern zu müßen, wenn sie auch nur die „geringste natürliche Neigung zum Fleische hätten. „Nie haben sie ein Thier in der Absicht umgebracht, „es aufzufressen, und wenn sie das Fleisch nur einiger„maßen liebten; so verließen sie gewiß niemals die un„term Schnee begrabne Gegenden, in welchen sie, nach „Gefallen, Menschen und Thiere zu ihrem Unterhalte „finden würden, um den Früchten und Wurzeln, die „sonst von Fleischfreßenden Thieren so hartnäkkig ver„achtet werden, in so ferne Länder nachzulaufen.„

In einer Anmerkung setzt Hr. du Pratz noch hinzu, er habe seit Niederschreibung dieses Artikels, mit Gewißheit erfahren, daß es in den Savoyschen Gebirgen zweyerley Bären gäbe, nämlich schwarze, wie die Luisianischen, die kein Fleisch freßen, und rothe, die so Fleischbegierig, als die Wölfe, sind.

Der Baron von La Hontan sagt [6]) von den Bären in Kanada, sie wären außerordentlich schwarz und gar nicht gefährlich, fielen auch niemals Menschen an, man müßte dann auf sie schießen und sie verwunden. Ferner versichert er [7]), daß die röthlichen

6) *Voyages* de Mr. *le Bar. de La Hontan* Tom. I. p. 86.

7) *Ibid.* Tom. II. p. 40.

chen Bären sehr boßhaft wären und ohne Scheu auf die Jäger losgiengen, vor denen hingegen die schwarzen flöhen.

Wormius 8) schreibet von dreyerley **Norrwegischen** Bären. Der erste (Breffdiur) wäre sehr groß, aber mehr braun, als schwarz und ganz unschädlich, weil er bloß von Gras und Baumblättern lebte. Der zweete (Ildgiersdiur) kleiner, schwärzer, Fleischbegierig und immer bereit, Pferde und andere Thiere, besonders im Herbst, anzufallen. Der dritte (Myrebiörn) der kleinste unter allen, aber doch gefährlich. Er nähret sich, nach **Worms** Bericht von Ameisen, und findet ein Vergnügen an Unterwühlung der Ameisenhaufen. Man hat bemerkt, (setzt er ohne Beweis hinzu), daß diese drey Bärenarten sich vermischen, und mit einander eine Mittelgattung hervorbringen; daß die Fleischfreßenden die Herden anfallen und alle Thiere, gleich den Wölfen, niederreissen, ohne davon mehr, als ein oder zwey Stükke zu verzehren. Daß diese Bären, ihrer Fleischbegierde ohnerachtet, auch wilde Baumfrüchte genüßen, und mehr als jemals zu solchen Zeiten gefährlich sind, wenn es eben häufige Vogelbeeren giebet, weil diese herbe Frucht ihnen die Zähne so stumpf macht, daß nur allein Blut oder Fett ihnen diese Hinderniß im Fressen wieder benehmen kann.

Der gröste Theil der von **Wormen** erzählten Umstände, scheinet mir ungemein zweydeutig zu seyn. Man weis in der Natur kein Beyspiel, daß Thiere sich mit einander begatten und eine Mittelart hervorbringen, die beständig einen so verschiedenen Geschmak

8) S. *Muf. Wormian.* p. 318.

im Fressen, als die beyden ersten Gattungen haben, von denen die eine sich bloß von Kräutern und Blättern, die andere bloß von Fleisch und Blut ernähret. Ausserdem sagt er, daß die schwarze Bären Fleisch, die braunen aber Früchte freßen, welches gerade der Wahrheit entgegen läuft.

Ferner nehmen auch der Pat. Rzakzynski 9), ein Pohle, und Hr. Klein in Danzig 10), wenn sie von den Bären ihres Landes reden, mehr nicht als zwo Arten, eine schwarze nämlich und eine braune oder auch rothe, und unter der letztern wieder große und kleine an. Die schwarzen sind, ihrer Aussage nach, die seltensten, die braunen, die gemeinsten, erstere die grösten und nach Ameisen begierig, die großen unter den letztern aber sehr blutdürstig und gefährlich. So wohl die Zeugniße dieser beyden Kenner, als der Herren du Pratz und Baron de la Hontan sind, wie man siehet, der Wormischen angeführten Stelle gerade zuwider.

In der That scheint es ausgemacht zu seyn, daß die rothen, braunrothen oder braunen Bäre, die nicht allein in Savoyen, sondern auch auf hohen Gebirgen, in großen Wäldern und fast in allen Einöden der Erde sich aufhalten, lebendige Thiere und so gar die stinkendsten Aeser freßen.

Die schwarze Bären leben bloß in den kältesten Ländern, die braunen aber und rothen, unter kalten so wohl, als unter gemäßigten Himmelsstrichen, so

9) S. dessen *Auctuar*. Hist. nat. Poloniae p. 32.

10) *Klein*. de Quadr. p. 82.

so gar bisweilen in mittägigen Gegenden. Sie waren bey den Griechen sehr gemein; die Römer ließen sie zu ihren Schauspielen aus Lybien kommen [11]. Man findet sie auch in China [12], in Japan, in Arabien, in Aegypten [13], bis nach der Insel Java [14].

Aristoteles [15] gedenkt ebenfalls der weißen Landbären [16] und betrachtet diesen Unterschied in der Farbe als einen zufälligen Umstand, welcher, seiner Meynung nach, von einem Fehler in der Zeugung herrühret. In allen wüsten, bergichten und waldigen Ländern also, wird man Bären finden, aber niemals in stark bevölkerten Reichen, oder in freyen, angebauten Ländern. In Frankreich und Engelland sucht man sie also vergeblich, es müßten dann etwan einzelne sich auf abgelegenen Bergen aufhalten.

11) *Herodot. Solin. Crinit.* et alii. Quod freno Lybici domantur Ursi. *Martial.*

12) S. Hist. génér. des Voyages par Mr. *l'Abbé Prevôt.* Tom. III. p. 492. *Hist. nat. du Japon* par *Kaempfer* Tom. I. p. 109. Neuhof und Dapper l. alleg. Die Bären finden sich häufig in der Chinesischen Provinz *Xensi*, wo die Einwohner ihre Vorderfüße für eine Delikateße halten. v. B. und M.

13) S. *Strabo* L. XVI. *Prosp. Alpinus* p. 233.

14) S. Voyage autour du monde par le *Gentil.* Par. 1725. T. III. p. 85.

15) *Aristot.* de admir. c. 140. it. de gener. anim. L. V. c. 6.

16) D. Merkl. l. c. giebt den Bären nach ihrer Nahrung und ihrem Aufenthalt unterschiedene Namen: als Obstbären, Ameisenbären, Steinbären, Schlachtbären, Hauptbären etc. M. . .

Der Bär ist nicht allein wild, sondern er führet auch ein einsiedlerisches Leben und vermeidet, aus natürlichem Antrieb, alle Gesellschaft. Allenthalben, wo Menschen hinkommen, zieht er sich zurükke, und befindet sich nirgends besser, als in den Gegenden, wo die alte Natur noch zu herrschen scheinet [17]). Eine antike Höhe in unzugänglichen Felsen, eine durch die Länge der Zeit im Stamm eines alten Baumes, mitten im dikten Wald gebildete Grotte, dienen ihm zu einer angenehmen Wohnung. Da bleibt er in ungestörter Einsamkeit, einen großen Theil des Winters ohne Nahrung, und bewegt sich viele Wochen hindurch nicht von der Stelle. Indessen ist er zu solcher Zeit nicht, wie der Siebenschläfer oder das Murmelthier, erstarrt und sonder Empfindung. Weil er von Natur sehr fett, und weil er dieses am Ende des Herbstes, wo er nach seiner Höhle gehet, in einem ausserordentlichem Grad ist; so wird ihm durch diesen Ueberfluß von Feist seine Fastenzeit ungemein erleichtert, und er verläßt nicht ehe seine Höhlung, bis er sich beynahe ganz ausgehungert fühlet [18]).

Man will zwar behaupten, daß der Bär nach ohngefähr vierzig Tagen seine Höhle wieder verlaße [19]), die Weibchen aber vier Monathe in derselben verharreten, weil sie daselbst ihre Jungen werfen.

Mir

17). Indessen sollen doch die Bären (welches mir aber kaum glaublich vorkömmt) unter sich so gesellig leben, daß man Herden von achtzigen beysammen antrifft. Hallen l. c. p. 545. Sollte sich dieses wohl von räuberischen großen Thieren, welche so viel Nahrung für sich brauchen, ernstlich vermuthen lassen? M. . .

18) S. Mannigf. I. 643 &c. M. . .

19) S. *Aristot.* Hist. Animal. L. VIII. c. XVII.

Mir kömmt es aber fast unglaublich vor, daß die Bärinnen, ohne die geringste Nahrung in einem so langen Zeitraum zu genüßen, ihr eigen Leben sollten erhalten und überdies noch ihre Jungen sättigen können. Wir geben zwar gern zu, daß die trächtige Bärinnen außerordentlich viel Fett haben, und, weil sie einen sehr dikken Pelz tragen, die meiste Zeit schlafen, auch sich fast gar keine Bewegung machen, nur sehr wenig durch die Ausdünstung verlieren müßen. Wenn aber die männliche Bären wirklich nach vierzig Tagen, vom Hunger gedrungen, wieder Nahrung suchen; so ist es ganz der Natur entgegen zu glauben, daß die Bärinnen, wenn sie gewölfet haben, und sich durch Säugung ihrer Jungen doppelt erschöpfet fühlen, von eben dem Bedürfniße des Hungers nicht noch stärker gequälet werden sollten. Man müßte dann annehmen, sie wären so grausam, einige von ihren Jungen mit ihren Häuten und allem Zubehör lebendig aufzufreßen. Das scheint mir aber nicht wahrscheinlich, ob wir gleich ein Beyspiel an Kaßen haben, die bisweilen ihre Jungen freßen.

Uebrigens reden wir hier bloß von der Gattung der braunen Bären, deren Väter wirklich die neugebohrne Jungen verzehren, wenn sie dieselben gleich in ihren Lägern finden; die Bärinnen hingegen scheinen ihre Nachkommenschaft bis zur äußersten Wuth zu lieben; daher sie nach der Wurfzeit wilder, grausamer und gefährlicher, als die Bären selbst, befunden werden. Sie kämpfen mit allem, was ihnen vorkömmt, und setzen sich mit allen möglichen Gefahren aus, wenn es darauf ankömmt, ihre Jungen zu retten, die, nach Aussage der Alten, bey der Geburth gar nicht ungestalltet aussehen, und fast eben so hur-

tig, als andre Thiere wachsen. Sie werden im Leibe ihrer Mutter vollkommen gebildet [20]); wenn also die junge Bären (Oursons) beym ersten Anblik unförmlich ausgesehen haben, so kömmt es daher, weil der alte Bär selbst, wegen der Masse, Dikke und Verhältnißloßen Unschiklichkeit seines Körpers und seiner Glieder, keine sonderliche Bildung zu haben scheinet; und man weis ja, daß bey allen Thierarten die Frucht, oder die neugebohrne Junge, mehr Unförmlichkeit in der Bildung, als völlig ausgewachsene Thiere, zeigen.

Die Bären brunften im Herbste. Die Bärinn wird für hitziger, als der Bär, angegeben. Sie soll, wie man sagt, sich auf den Rükken legen, um den Bär zuzulaßen, ihn vest an sich drükken, und so lange Zeit bey sich behalten ꝛc.; es ist aber viel gewisser, daß es bey ihrer Parung eben so, wie bey andern Thieren zugehe. Man hat so wohl die Parung, als das Wölfen bey gefangenen Bären beobachtet, nur die Zeit noch nicht, wie lange sie trächtig gehen. Aristoteles redet von dreyßig Tagen [21]). Da Niemand diesen Umstand widerlegt hat [22]), und wir nicht Gelegenheit gefunden, ihn zu bestätigen; so können wir ihn so wenig ableugnen, als für gewiß anneh-
men;

20) In Musaeo Illustr. Senatus Bononiensis Ursulum, à caeso matris utero extractum et omnibus suis partibus formatum, in vase vitreo adhuc servamus. *Aldrov.* Quadr. Dig. p. 120.

21) *Aristot.* Hist. Anim. L. VI. c. XXX.

22) Im Döbel l. c. und Hallen l. c. p. 543 wird die Tragezeit auf 9 Monathe, die Anzal der Jungen auf 2 bis dreye gesetzet. Ihre Jungen sind ganz klein, weil das Schloß bey Bärinnen sich nicht öfnet. Sie werden auch blind gebohren, können aber in etlichen Tagen sehen. M...

men; doch merken wir an, daß er uns aus folgenden Gründen sehr zweifelhaft zu seyn scheinet:

1) Weil der Bär ein großes Thier ist, und gemeiniglich alle Thiere, je größer sie sind, desto mehr Zeit zu ihrer Bildung im Schooße der Mutter brauchen.

2) Weil die junge Bären langsam wachsen, und ein ganzes, bis zwey Jahre hindurch ihrer Mutter folgen, und ihres Beystandes nöthig haben.

3) Weil die Bärinn überhaupt nur wenige, als etwan eins, zwey, drey, vier, niemals aber über fünf Jungen wirfet. Eine Eigenschaft, welche sie mit allen großen Thieren gemein hat, welche nicht viele Jungen bringen, und lange mit ihnen trächtig gehen.

4) Weil der Bär zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre lebet, die Lebensdauer aber mit dem Zeitraum des Trächtiggehens und des Wachsthums immer in genauem Verhältniß stehet.

Wenn wir uns also bloß auf diese Aehnlichkeiten, die mir sehr gegründet vorkommen, stützen wollen; so dächt' ich, daß die Bärinnen wenigstens einige Monathe trächtig seyn müßten. Dem sey aber, wie ihm wolle; so scheint wenigstens die Mutter sich ihrer Jungen mit gröster Sorgfalt anzunehmen. Sie bereitet ihnen ein Lager von Moos und Kräutern auf dem Boden der Höhle, und säuget sie, bis jedes derselben im Stand ist, mit ihr auszugehen. Sie bäret im Winter und ihre Jungen fangen im Frühling

an, ihr zu folgen [23]). Der Bär und die Bärinn halten sich niemals in Einem Loch oder Lug beysammen, jedes hat seine eigne, von der andern oft weit entlegne Höhle. Wenn sie keine Grotte zu ihrem Lager finden können, brechen sie Holz ab, häufen es zusammen und machen sich einen Keßel, den sie mit Kräutern und Blättern so dichte belegen, daß kein Wasser vermögend ist, hinein zu dringen.

Die Stimme des Bären bestehet in einem Brummen oder groben Murmeln, das er alsdann oft mit einem Zahnknirschen vermischet, wenn man ihn zum Zorne reitzet. Er ist sehr jähzornig. Sein Zorn hat immer etwas von Wuth, oft auch von Eigensinn, an sich. Ob er wohl gegen seinen Herrn sanftmüthig, und, wenn er gezähmet ist, so gar folgsam zu seyn scheinet; so muß man doch immer ein Mißtrauen in seinen Gehorsam setzen, und sehr vorsichtig mit ihm umgehen, vornämlich aber sich hüten, ihn vorn auf die Nase zu schlagen, oder an die Geschlechtstheile zu faßen.

Man lehret ihn, aufrecht zu gehen, allerley poßierliche Stellungen zu machen, auch zu tanzen [24]). Er

23) Die Bärinn säugt ihre Jungen an zwo Brüsten, die sich vorwärts am Brustkern finden, führet sie nach und nach aus, bringt ihnen auch wohl etwas vom Raube mit nach ihrem Lager. Döbel. Dies dauret so lange, bis die Mutter wieder häret. S. *Onom. For.* I. 186. Anfänglich sind ihre Hare weißgelblich, sie verändern sich aber nach einigen Monathen ins Braune oder Schwärzliche, doch pflegen sie bis ins 3te Jahr einen weißlichen Halskragen zu behalten. Hall. 543. M...

24) S. Döbel. l. c. I. 33. D. Merkl. l. c. p. 7. M...

Er scheint so gar den Klang der Instrumente unterscheiden, und einigermaßen den Takt halten zu können. Um ihm aber diese Art von Erziehung zu geben, muß er jung gefangen, und seine ganze Lebenszeit hindurch in Zwang gehalten werden. Ein alter Bär ist keiner Zucht und keines Zwanges mehr fähig. Von Natur unerschrokken, ist er gleichgültig bey allen Gefahren. Ein wilder Bär pflegt nie von seinem Wege abzuweichen, auch nie vor Menschen zu fliehen. Indessen versichert man, daß ein Pfiff [25]) ihn so aufmerksam und bestürzt machen könne, daß er gleich stille steht und sich auf die Hintertatzen stellet. In diesem Augenblik ist es Zeit, ihn zu schießen, und alsdann zu versuchen, ob man ihn tödten könne. Denn wofern er nur bloß verwundet ist, stürzt er wüthend über den Jäger her, und klemmt ihn mit seinen Vordertatzen dermaßen, daß er gewiß erstikken müßte [26]), wenn ihm Niemand zu Hülfe eilet [27]).

Man jaget und fängt die Bären auf mancherley Art in Schweden, Norrwegen, Pohlen u. s. w. Die wenigste Gefahr, sagt man, ist mit derjenigen Art sie zu fangen [28]) verknüpfet, wo man sie durch Brandwein trunken macht, welchen man auf Honig gießet, welches die Bären vorzüglich lieben, und in Baumstämmen aufzusuchen pflegen. In Luisiana und Kanada, wo die schwarze Bären sehr gemein sind und nicht in ordentlichen Höhlen, sondern in alten,

25) S. *Voyage de Regnard* Tom. I. p. 37. 38.

26) S. Id Ibid. und *Hist. de la Louisiane* par Mr. le *Page du Pratz* Tom. II. p. 81.

27) S. Döbel l. c. Hallen l. c. p. 544.

28) S. *Voyages de Regnard* Tom. II. p. 81.

alten, an der Wurzel abgestorbenen und innwendig verfaulten Bäumen wohnen, fängt man sie dadurch, daß man ihre Häuser in Brand setzet [29]. Da sie ungemein leicht auf die Bäume steigen, so nehmen sie nur selten ihr Lager mit dem Boden der Erde gleich, sondern suchen es zuweilen bis auf dreyßig oder vierzig Fuß hoch anzulegen. Ist es eine Mutter mit ihren Jungen; so steigt sie zuerst herunter, und man tödtet sie, ehe sie noch den Erdboden erreichet. Gleich darnach folgen ihre Jungen, denen man einen Strik um den Hals wirft, sie so fänget und mit sich nimmt, entweder um sie aufzuziehen, oder zu verspeisen; denn das junge Bärenfleisch ist ein sehr niedliches, schmakhaftes Essen, das Fleisch der alten Bären läßt sich wenigstens genüßen [30]; weil es aber überall von einem ölichten Fette durchdrungen ist; so hat man bloß die Tatzen, wegen ihres derbern Fleisches, als Lekkerbissen zu betrachten [31].

Die Bärenjagd ist, ohne viel Gefahr, von großem Nutzen, wenn sie nur einigermaßen glüklich von statten gehet. Ihre Haut ist unter allen groben Pelzwerkarten die theureste, und man gewinnet einen sehr beträchtlichen Vorrath Oel von einem einzigen Bären. Anfänglich läßt man das Fleisch und Fett in einem Kessel zusammen kochen, wo sich letzteres bald abzu-

29) Mémoires sur la Louisiane par Mr. *Dumont*, à Paris 1753. pag. 75. &c. & Histoire de la Louisiane par Mr. *le Page du Pratz* Tom. II. p. 87.

30) Es ist aber, nach Herrn Döbels Urtheil, von süßem und widerlichen Geschmakke, da hingegen die Tatzen für grosse Herren zur Delikatesse zubereitet werden. M...

31) S. Döbel l. c II. 124 – 126. M...

abzusondern pfleget. „Nachher, sagt Hr. du Pratz 32),
„kläret man es ab, indem man, wenn es geschmolzen,
„und recht im Sieden ist, eine gute Menge Salz hin:
„zu wirft und Wasser darauf sprenget. Hierauf spru-
„delt es in die Höhe, und steigt ein dikker Dampf auf,
„welcher den übeln Geruch des Fettes mit sich weg:
„nimmt. Wenn der Rauch sich verlohren hat, und
„nun das Fett mehr als laulicht ist, gießt man es in
„einen Topf und läßt es darinn acht oder zehn Tage
„stehen. Nach Verlauf dieser Zeit siehet man ein
„klares Oel oben aufschwimmen, das man mit einem
„Löffel abschöpfet. Dieses Oel gleichet an Güte dem
„besten Baumöl, und wird auch zu eben dem Ge:
„brauche verwendet. Unten findet sich ein eben so wei-
„ßes, nur etwas weicheres Schmalz, als das Schwei:
„neschmalz, welches nichts Widriges mehr, weder
„am Geschmak, noch am Geruch übrig behalten, und
„so in der Küche verbrauchet wird.„

Hr. **Dümont** stimmet in seiner **Beschreibung von Luisiane** mit Herrn du **Pratz** völlig überein, er sagt nur noch, daß man von einem einzigen Bär zuweilen mehr als hundert und zwanzig Töpfe dieses Oels oder Fettes erhalte, daß damit ein großes Verkehr zwischen den Wilden und Franzosen getrieben werde; daß es überaus schön, gesund und nutzbar sey, nicht anders, als bey der grösten Kälte gerinne, in diesem Fall aber ganz grümelich, auch von einer blendenden Weiße sey, und alsdann, wie Butter, auf Brod gegessen werde. Unsere Materialisten haben zwar kein eigentliches **Bärenöl** zu verkaufen, sie lassen aber aus der **Schweitz**, aus **Savoyen** und **Kanada** von ungesäuberten **Bärenfett** oder **Bä**-ren-

32) Loc. cit. p. 89. 90.

renschmalze kommen. Der Verfasser des **Handlungslexikons** behauptet so gar, daß zur Güte des Bärenfettes erfordert würde, graulich, klebrich und von üblem Geruche zu seyn, daß hingegen das allzuweiße verfälscht und mit häufigem Talg vermischt, befunden worden. Man bedienet sich desselben als eines äusserlichen Mittels bey Brüchen, hitzigen Flüssen u. s. w. Es giebt viele, welche die davon empfundene kräftige Wirkungen mit vielem Ruhm erheben.

Die Menge des Fettes, womit ein Bär durchwachsen ist, macht ihm das **Schwimmen** zu einem sehr leichten Geschäfte. Daher setzt er, ohne viel Ansträngung, über starke Seen und Flüsse.

„Die **Bären in Luisiana**, sagt Herr **Dümont** 33), die eine schöne schwarze Farbe haben, „schwimmen bequem durch den Fluß, ohnerachtet seiner ansehnlichen Breite. Sie äußern eine große „Begierde nach den Früchten des **Guianischen Baumes** 34). Sie besteigen die Bäume und setzen sich „auf einen Zweig, wie ein Reiter auf sein Pferd sich „setzet, halten sich auf demselben mit einer von ihren „Tatzen, der andern bedienen sie sich, die andern „Zweige nach sich zu biegen, und so die Früchte dieses Baumes ihrem Maule näher zu bringen. Oft „verlassen sie die Wälder, um die Kolonien zu besuchen, und sich daselbst an **Pataten** und **Mahis** zu „ergötzen.“

Im

33) Mémoire sur la Louisiane p. 76.

34) *Plaqueminier*. Piaqueminier. Arbor guiacana. S. *Valm. de Bom.* Dict. IX. p. 123.

Im Herbste, wenn sie durchaus feiste sind, haben sie kaum Kraft genug, sich zu bewegen 35), wenigstens fehlt ihnen dann das Vermögen, so hurtig als ein Mensch zu laufen 36). Bisweilen haben sie zehen Finger dikkes Fett an den Seiten und an den Lenden 37) Unter den Füssen sind sie dik und aufgequollen. Wenn man sie abhauet; so pflegt ein weisser, milchiger Saft herauszuträufeln. Dieser Theil scheint also aus kleinen, Warzenartigen Drüsen zu bestehen, und hier findet man die Ursache, warum sie des Winters in ihren Höhlen beständig an den Warzen saugen.

Die Sinne des Gesichts, Gehörs und Gefühls haben die **Bären** in gröster Vollkommenheit; ob man gleich an ihnen, in Beziehung auf die Masse des Körpers, nur ein sehr kleines **Auge**, kurzes **Ohr**, eine dikke **Haut**, und auf derselben ein überaus dichtes **Har** bemerket. Sein **Geruch** ist vortreflich, und vielleicht feiner, als bey irgend einem andern Thiere; denn die innere Fläche der Nase ist überaus weit ausgedehnet. Man zählet an selbiger 38) vier Reihen knöcherner Schichten, welche durch drey senkrechte Blättchen von einander geschieden werden. Dieses vervielfältigt bis zum Erstaunen die Flächen, welche die Eindrükke riechbarer Sachen anzunehmen fähig sind.

Der

35) S. Voy. du *Baron de la Houtan.* p. 86.

36) S. Hist. de la Louisiane par *Mr. du Pratz* p. 83.

37) S. den Auszug aus einem Dänischen Werke, das die Herren Arnault von Nobleville und Salerne unter dem Titel anführen: Histoire natur. des Anim. Par. 1757. Tom. VI. p. 374.

38) S. Etienne *Leontinus* dans les *Ephem. d'Allemagne* Dec. I. An IX. X p. 403 cité par Msſrs. *Arnault de Nobleville et Salerne* Hist nat. des Anim. Tom. VI. p. 366.

Der **Bär** hat eben so fleischichte **Beine** und **Arme**, wie der Mensch, einen kurzen Stralknochen, der einen Theil der Fußsohle ausmachet, fünf dem Stral entgegen stehende Zeen an den Hinterfüßen, und an den Vorderfüßen egale Handwurzelknochen. Der Daumen ist aber nicht abgesondert, und der dikste Finger bey dieser Art von Händen auswärts angebracht, anstatt sich, wie bey der Menschenhand, innwendig zu befinden. Seine **Finger** sind kurz, dik, an den Händen so wohl, als an den Füßen gegen einander geschlossen, seine **Klauen** schwarz und von einer überall gleich harten Substanz. Er schlägt mit seinen Fäusten, wie der Mensch mit den seinigen. Die plumpen Aehnlichkeiten, die er mit den Menschen zu haben scheinet, machen ihn aber nur noch ungestallteter, und geben ihm vor andern Thieren kein sonderliches Ansehen.



Anhang
zur Geschichte des Bären, nach Herrn Daubenton und andern.

Der Bär ist mit einem langen Har bedekt, welches ihm ein ungestaltetes Ansehen ertheilet, weil es den Umriß fast aller seiner Gliedmaßen verbirget. Außer der Schnauze und den Füßen ist an ihm nichts deutlich zu sehen. Indessen erkennet man leichtlich, daß der Leib nach Verhältniß der Länge dik ist, und nur auf kurzen Beinen stehet, weil die Vorderfüße bis an das Faustgelenke, die hintern aber bis an die Mitte der Fußsohle auf der Erde ruhen. Der **Kopf** hat in seiner Bildung und in der schrägen Lage der kleinern Augen etwas Aehnliches mit dem Wolfeskopfe. Die Nase hingegen ist breiter, die **Ohren** sind kürzer und mehr gerundet; die **Schnauze** ist vorn aufgeworfen; die Nasenlöcher sind größer, und ihre Oefnungen darum ganz anders gebildet, weil ihr äußerer Rand einen starken Einschnitt hat. Vom **Hals** erblikt man sehr wenig, das oberste Rükkengelenke scheint aber sehr hervorzuragen, weil man es mit einem langen, struppichen Har besetzet findet. Das **Kreuz** läuft niedrig hinten zu, der Schwanz hat eine ganz unbeträchtliche Länge, die **Vorderfüße** sind ein wenig einwärts gebogen.

Auf dem Platze zu Paris, wo man dem Volke Thiergefechte sehen läßt, waren vormals drey, in der Farbe des Hares etwas von einander unterschiedene Bären. **Einer** von diesen aus Savoyen, war im vierten Jahre seines Alters, und hatte über der Schnauze eine schmutzig rothfahle Farbe. Der Wiederriß und untere Theil an den vier Füßen, waren schwarz oder schwärzlich. Ueber den ganzen übrigen Leib sahe man eine Mischung von einem blaßen Kuhroth und einer Aschfarbigen Bräune herrschen, weil die Hare im grösten Theil ihrer Länge diese, und an den Spitzen jene Farbe hatten. Der Bär auf unserer Kupferplatte zeigte sich, ohnerachtet er jünger war, fast in eben der Mischung von Farben. Er war, als ein zweyjähriger Bär im **Bourgogne** gekauft, und aus den Alpen dahin gebracht worden.

Der **zweete** von diesen dreyen, zum Thiergefechte bestimmten Bären war ebenfalls aus Savoyen, und, wie man glaubte, in einem Alter von zehn Jahren. Seine Farbe war unter dem ganzen Leib ein schwärzliches Braun, ausgenommen im ersten Rükkengelenke, dem Vordertheile der Schultern, den Achseln und der Brust, wo die Hare sämmtlich ins Rothfahle spielten.

Den **dritten**, aus der Schweitz, von etwan acht Jahren, nennte man den **Goldfarbigen Bär** (Ours doré), weil seine Farb auf dem Kopf und am Leibe mit einem hellen und lebhaften Kuhroth artig durchsprenget ist.

Der **Bär auf unserer zwoten Platte** war ganz weiß, bis auf die schwärzliche Krallen und Na-

sen-

senknorpel. Seine Aschfarbige Augen wurden blau, wenn man das Thier grimmig machte. Seine Größe war mit dem auf der ersten Platte fast einerley, ob ihn gleich die Figur etwas größer vorstellet.

Alle Hare der Bären sind weder steif, noch glänzend, ausgenommen die längsten, zwischen denen sich eine Art von Milchhar befindet. Sie sind ohngefähr drey bis vier Zolle, die Milchhare nicht mehr, als etwa zween Zolle lang.

Der Bär, dessen Geribbe Hr. d'Aubenton beschrieben, hatte vorn in jedem Kinnbakken sechs Schneidezähne und zween Hundszähne, an jeder Seite des untern Kinnbakkens fünf Bakkenzähne. An beyden Seiten des obern Kinnbakkens fanden sich nur noch die drey letzten Bakkenzähne, doch sah man daselbst gleichfalls an jeder Seite drey Fächer, welche die Stelle drey kleiner Bakkenzähne anzeigten. Dieser Bär hatte demnach im obern Kinnbakken zwölf Bakkenzähne, also zusammen überhaupt acht und dreyßig Zähne.

Das Geribbe des Bären, den Hr. Daubenton zerschnitten hatte, um daran die weichen Theile zu beschreiben, zeigte an jeder Seite des obern Kinnbakkens mehr nicht, als vier Zähne, und man sah gar keine Spur von irgend einem Fache, welches anzeigte, daß mehrere da gewesen wären. An diesem Bär zählte man also nur vier und dreyßig Zähne. Wäre das Geribbe, das Hr. d'Aubenton im Kabinette gefunden, von einem Bären aus der nördlichen schwarzen Gattung; so würde man ein Kennzeichen mehr haben, diese beyden Gattungen zu unterscheiden, weil eine

von der andern in der Anzal der Schneidezähne verschieden wäre.

Die Schneidezähne beyder Geribbe waren insgesammt halb zerfreßen; die Hundszähne kamen mit denen überein, die man bey den Hunden und Wölfen siehet. Der erste Bakkenzahn des untern Kinnbakkens ist sehr klein und hinter dem Hundszahne zu suchen. Zwischen dem ersten und andern Bakkenzahn, der viel dikker, als der erste ist, aber nur eine Wurzel hat, findet sich ein leerer Raum. Die drey lezten sind ungemein dik, besonders der vor dem allerlezten. Der lezte des obern Kinbakkens ist von allen diesen Zähnen, oben und unten, der gröste. Sie haben keine solche Spitzen, wie die Bakkenzähne des Hundes und Wolfes und gleichen auch diesen auf keinerley Weise. d'Aubent.

Die Spur oder Fehrte des Bären 39) ist beynahe wie der Fußtritt eines Menschen, der ohne Schuhe und Strümpfe baarfuß gegangen, außer daß man bey jener vorn die Nägelklauen der Bärentatzen siehet. Der männliche Bär hat auch stärkere und breitere Fehrten, besonders an den Hintertatzen, als die Bärinn. Die Jäger unterscheiden an den Tatzen gewisse Branten oder Bratzen, die sich in der vordern Spur kleiner, als in der hintern zeigen. Seine Fehrte weiset so wohl vorn, als hinten fünf Zeen, an welchen sich auch die Waffen sehr deutlich eindrükken. Im Gang oder Wechsel ist er etwas gezwungen, in der Flucht läßt er die Zeen mehr aus einander. Im Gange sezt er die hintere Branten ziemlich nahe an die vordern, mit den Zeen auswärts, mit

39) S. Riedingers jagdb. Thiere, l. cit. T. 3 und 21.

mit der Ferse einwärts gerichtet. An den vordern Bratzen findet man die Ballen, an den hintern die harichte Höhle und Fersen. Wenn von den zwo hintern Bratzen die Fehrte nur allein gefunden wird, ist es ein ganz natürliches Zeichen, daß der Bär aufrecht gegangen, welches öfters im Kampfe, wo sie mit den Vordertatzen um sich schlagen, im Gange, wenn sie etwas tragen, auch wohl in der Brunft, geschiehet.

Uebrigens pflegt man Weidmännisch vom Bären zu sagen, er habe eine Haut — kein Fell.

er werde aufgeschärft oder zerwirket — nicht zerleget.

er brumme — nicht: er schreye.

er habe Tatzen, Branten, Bratzen - nicht: Füße.

er gehe von- oder zu Holze — nicht: er trabe.

er schlage, was ihm vorkömmt — nicht: er ergreife ꝛc.

er gehe von- oder zu Loche oder Lug, wodurch man seine Winterhöhle verstehet.

er freße, erhebe und erniedrige sich — nicht er äse sich, stehe auf und lege sich.

er springe, steige, falle, treffe und erdrükke.

er habe Feist — nicht Fett.

er mache ein Männchen, wenn er sich in die Höhe richtet 40).

40) S. Döbel l. c. I, 33.

Beym Trinken sollen die Bären das Besondre haben, gleichsam Bißenweise aus dem Wasser zu freßen. Der Kopf ist eigentlich der schwächste Theil an ihm, daher man, wenn er Jemanden zu nahe kömmt, mit einem einzigen starken Schlag auf den Kopf ihn fällen kann. Sie leben zwanzig und mehrere Jahre, pflegen aber zuletzt gern blind zu werden. Bisweilen ereignet sich dieses schon in jungen Jahren, wenn sie lange in tiefen Buchten und Höhlen liegen. Man will behaupten, sie kurirten sich in diesem Falle damit, wenn sie sich an die Bienenstökke machen, und sich den Rüßel von den Bienen so zerstechen laßen, daß er blutet, wodurch hernach ihr Gesicht wieder hergestellet würde. Von der Losung der sogenannten Ameisenbären erzählet man, sie habe das Ansehen eines ordentlichen Ballens von Ameisen.

Die Erziehung junger Bären, die man zähmen will, geschiehet mit wohl ausgebakkenem Brod und reinem Waßer. Anfänglich wird ihnen auch wohl etwas Honig mit Brod, oder Honig in Bier gerührt, gegeben. Bey dieser Fütterung pflegen sie ungemein zahm zu werden. Wenn man sie bloß in den Zwingern oder Gärten erhalten will, giebt man ihnen roh Fleisch, auch wohl frisches Luder, wenn sie zur Fleischfreßenden Art gehören. Die erstern werden, als zahme Bären, von den Polaken allenthalben herum geführt, um ihre Herrn durch erlernte Kunststükke mit ernähren zu helfen. Tanzen, Trommelschlagen, mit einem Huth Allmosen einsammeln, ihren Herrn im Kopf kratzen, sich überschlagen oder überkollern — lauter Künste, die vielleicht jeder unserer Leser schon von Bären gesehen! Die leztern, welche sich mit Fleische nähren, werden hauptsächlich zum Kampfjagen gebrauchet.

Wie man in den Schriften alter, zum Theil auch neuerer Naturforscher beynahe von allen Thieren manches Mährchen antrift; so ist auch die Geschichte des Bären damit nicht verschont geblieben. Der verstorbne Prokanzl. Pontoppidan hat in seiner Geschichte von Norrw. l. c. die meisten gesammlet.

Unter diese Fabeln gehören folgende Nachrichten:

1) Daß die jungen Bären ganz nakkend, roh, und so klein als eine Maus, so ungestalltet, als ein Klumpen auf die Welt kämen, den die Mutter durch beständiges Lekken gleichsam erst entwikkelte, und so zu kleinen Bären formte; nachher aber mit ihren Tatzen sie an die Brust andrükte, um sie nach Art der Vögel zu erwärmen [41].

2) Daß die Bärinnen, so lange die Fütterung ihrer Jungen dauerte, vorzüglich schwangern Weibern am eifrigsten nachstelleten, ihren Zustand gleichsam riechen könnten, und vorzüglich auf die Frucht begierig wären, aus der männlichen Frucht aber einen ganz besondern Lekkerbissen machten. Von diesem Umstande werden hier Beyspiele mit angeführet, welche nicht minder lächerlich sind, als der Satz, den sie bestätigen sollen [42].

3) Daß die Norrwegischen Frauenzimmer wider die Anfälle des grimmigsten Bären kein sichreres

41) S. Pontopp. Norrw. II. p. 26. Cf. Mannifalt. I. 618.

42) S. Ebend. p. 27.

Rettungsmittel in ihrer Gewallt hätten, als ihrem Feinde mit Entblößung des Theiles, den die Bescheidenheit vor allen Menschen verbirgt, entgegen zu gehen 43).

4) Alles was eben dieser Verf. von S. 29 rc. von der Klugheit der Bären erzählet; als z. B. daß der Bär, aus besonderer Ueberlegung, aus einer Herde von Kühen, allemal die zuerst aussuche, welche die Glokke am Halse trägt, ihr sodann die Glokke abreiße, und, weil sie nur geschmiedet ist, mit seiner Tatze ganz flach klopfet, um keinen Verdruß weiter von ihr zu haben rc.

Ob folgende Geschichte wahr sey oder mit unter die Mährchen gehöre? will ich nicht entscheiden; wenigstens ist sie begreiflicher, als viele andere. Man sagt nämlich vom Hermelin, wenn es einen schlafenden Bär siehet, daß es demselben ins Ohr krieche und sich mit den Zähnen so vest anbeiße, daß der Bär den Kopf erschrekich schüttelt, um den feindseligen Gast hinweg zu schleudern. Aber vergeblich. Das betrogne Thier fängt hierauf an, furchtbar zu brummen und so lange zu laufen, bis es ermattet niederfällt und todt bleibet 44).

43) S. Pontopp. *Ibid.* p. 28. Sublatis vestimentis ostendunt id, quod reconditum vult natura.

44) S. Mannigf. II. p. 172.

M. . .



II. An-

II. Anhang.

Von der Bärenjagd, und von der Nutzung der Bären.

Von der gewöhnlichen Art, wie die Bären mit Hunden gejagt, oder durch List gefangen und getödtet werden, findet man das Nöthige fast in allen Jagdbüchern [45]; ich will daher nur noch etwas von den besondern Arten des Bärenfanges einiger nördlichen Völker gedenken.

Wenn die **Finnmärkische Lappen**, wovon einige Stämme sich noch des Bogens bedienen, im Walde jagen, und ohngefähr durch ihre Hunde auf eine Bärenhöhle gebracht werden, vor welcher die Spürhunde stille stehen und bellen; so stellt ein solcher Lappe seinen Bogen vor der Oefnung der Höle. Der Bär liegt indessen ganz ruhig. Hierauf hauet er fichtene und andere Zweige ab, zieht seinen Bogen aus der Höle, und verstopft sie mit erwähnten Zweigen, so, daß der Bär seinen Kopf nur durch ein Loch stekken kann, vor welchen der Lappe mit seiner Axt schon lauret. Nun hetzt und reitzt er den Bären so lange, bis dieser ganz wütend hervor kömmt, und seinen Kopf, um seinen Feind zu suchen, hervorstrekket, in welchem Fall ihm der Lappe sogleich mit seiner Axt einen

 Schlag

45) Cf. Besonders Döbel l. cit. *Onom. For.* I. 190. &c. D. Krünitz ökon. Encyklop. l cit.

Schlag versetzet. Wenn dieser den Kopf oberwärts trift, so thut er dem Bären keinen merklichen Schaden; fällt aber die Axt niedriger zwischen die Augen; so spaltet sie den Kopf des Bären.

An andern Finnmärkischen Orten haben sie eine andere Art, Bären zu fangen. Wenn da der Bär ein anderes Thier geschlagen, und auf einige Zeit verlaßen hat, oder davon verjaget worden; so machen sie einen Zaun darum, der zwo einander gegen überstehende Eingänge hat. Auf den Seiten der Eingänge werden gespannte mit Pfeilen versehene Bogen gestellet, ohngefähr so hoch, daß die Pfeile gerade das Herz des Bären treffen, wenn er im Begriff ist in den Zaun hinein zu gehen. Auf der Erde liegt ein Strik. Sobald nun der Bär daran stößet, fliegen ihm die Pfeile, als eben so viel Selbstschüsse entgegen, und bringen ihn, wenn sie recht gestellet sind, unfehlbar ums Leben.

Der doppelte Eingang ist hauptsächlich dazu, daß er theils eine freye Wahl zum Eingang haben, theils auch, wenn er den einen verfehlt, wenigstens im andern gefangen werden möge. Die Lappen pflegen dergleichen Selbstschüsse mit Bogen auch auf beyden Seiten in engen Fußsteigen anzubringen, wohin oft Bären kommen [46].

Die **Kamtschadalischen Bären** werden vom Herrn **Krascheninikow** weder grimmig, noch sehr groß, und gegen Frauenzimmer sehr höflich beschrieben. Sie pflegen, sagt er, niemals die Frauenzimmer

46) S. Leems Lappen p. 99. Cf. Pontopp. Norrw. I. p. 32. Von der Norrw. Bärenjagd.

ner feindlich anzufallen, vielmehr begegnen sie denselben im Sommer, wenn sie Beren sammlen, aufs freundlichste, wie zahme Thiere. Sie fressen ihnen zwar bisweilen die gesammleten Beren auf; das ist aber auch die einzige Unart, welche sie gegen das Frauenzimmer begehen. Im Sommer kommen sie aus den Gebirgen herunter, um sich an den Flüssen von Fischen zu nähren, daher sie auch einige **Fischbären** genennet.

Ehe noch das Feuergewehr in Kamtschatka bekannt wurde, bediente man sich verschiedener Mittel, die Bären zu fangen. Man verstopfte z. B. mit einer Menge Holzscheide die Mündung der Bärengrube. Diese Holzscheide hohlte der Bär alle zu sich, damit ihm der Ausgang nicht mögte versperret werden. Man fuhr damit so lange fort, bis der Bär überall mit Holz umgeben war, und sich kaum noch rühren konnte. Dann grub man von oben hinein, und nun war es leicht, ihn mit Lanzen todt zu stechen.

Die **Koräken** suchten sich zum Bärenfang einen oben etwas gekrümmten Baum aus. An diesem bevestigten sie eine Schlinge, hinter derselben aber eine gute Lokspeise. Wenn der Bär diese hohlen wollte, so hieng er gemeiniglich mit dem Kopf, oder mit seiner Tatze in der Schlinge. Sie wusten auch große, schwere Balken so aufzustellen, daß diese bey der geringsten Berührung zusammen fielen, und so den Bären erschlugen.

Eine andere Art war, ein Brett voll eiserner Angeln in den Strich zu legen, den er nehmen mußte, und nahe dabey etwas aufzustellen, das gar leicht mit

vielem

vielem Getöse niederstürzte. Dadurch wurde der sichere Bär dermaßen erschrekket, daß er in gröster Uebereilung auf das Brett zulief, und sich wenigstens eine Vordertatze, mit welcher er zuerst auftrat, an den Angeln verwundete und vest machte. Das brachte ihn in solche Wuth, daß er, um sich zu befreyen, mit der andern Tatze auch auf das Brett schlug. Nun war auch diese vest, worauf der Bär sich auf die Hintertatzen setzte, und so das an den Vordertatzen vesthangende Brett in die Höhe zog, welches ihn in eine solche Raserey setzte, daß er sich dadurch selbst des Lebens beraubte.

Die Einwohner an der **Lena** und am **Ilim** haben eine noch seltnere Art, Bären zu fangen. Sie stellen eine Schlinge auf den gewöhnlichen Weg des Bären, oder bey dem Eingang in seine Grube, die an ein starkes und schweres Stük Holz bevestigt ist. Wenn er sich nun gefangen siehet, nimmt er das Holz auf, und trägt es an einen Absturz, wo er es mit heftigem Grimm hinunter stürzet, und, weil er daran selbst vest ist, mit herunter gezogen wird; folglich entweder gleich todt bleibt, oder sich doch heftig zerschellet. Indessen ruhet er nicht, sich auf diese Art loßzumachen, bis er endlich den Hals einstürzet.

Diese letztere Art hat etwas Aehnliches mit derjenigen, wodurch die Russen ihr Honig vor den Bären verwahren. Sie hängen ein solches Stük Holz an einem langen Strik vor solche Bäume, in welche die Bienen hekken. Wenn der Bär hinauf klettert, sich ihres Honigs zu bemächtigen, hindert ihn der vorhängende Kloß. Er schiebt ihn zwar zurük, dieser prallt aber wieder auf ihn an, daher er ihn mit

großer

großer Gewallt zurükke schlägt, aber dadurch nichts weiter ausrichtet, als daß der Kloß ihm seinen Stoß mit gleicher Heftigkeit erwiedert. Dies Spiel treibt er so lange, bis er endlich auf die Nase getroffen wird, und sein Leben verliert, oder doch vom Baum herunter stürzet.

Es giebt in Kamtschatka Menschen, die es allein mit einem grimmigen Bären aufnehmen, den eine ganze Gesellschaft kaum anzugreifen wagen dürfte. Das geschieht ohne alle andere Waffen, als mit einem starken Eisen, das an beyden Seiten scharf zugespitzet ist, und an einem ledernen Riemen hängt. Diesen Riemen windet er um den rechten Arm bis zum Ellenbogen hinauf, nimmt das Eisen in diese, und sein Messer in die rechte Hand, und gehet auf den Bären loß, der, wie gewöhnlich auf den hintern Tatzen stehet, den Rachen auffsperret, und sich dem Jäger entgegen setzet. Allein dieser stekt seinem brummenden Gegner die rechte Hand mit dem spitzigen Eisen geschikt und muthig in den Rachen, welches nicht allein den Bären hindert, seinen Rachen zu schlüßen, sondern ihm auch große Pein verursachet, und ihn ganz außer Stand setzt, sich weiter zu wehren. Daher ihn der Jäger führet, wohin es ihm beliebet, oder ohne die geringste Gefahr mit seinem Messer ihn todt sticht [47].

Die **Wilden** unternehmen kaum etwas mit mehrern Feyerlichkeiten, als eine Bärenjagd, und um die Freundschaft eines Jägers, der einige Bären in einem Tag erleget, bestrebt man sich viel eifriger, als

47) S. Krascheninnikows Beschreibung von Kamtschatka, p. 122. &c.

als um die Gewogenheit eines Kriegeshelden; weil eine solche Jagd einer Familie nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidung verschaffet. Einige sind in dieser Art von Jagd so erfahren, daß, wenn sie durch die Wälder und Gebüsche kriechen, und im Herbst einen fetten Bär antreffen, sie ihn überfallen, zu Boden werfen, und nun mit Ruthen vor sich her in ihr Dorf hinein treiben [48].

Auch die **Kamtschadalen** sehen die Erlegung eines Bären für eine so wichtige Sache an, daß derjenige, der diese That verrichtet hat, verbunden ist, alle seine Nachbarn zu bewirthen. Bey diesem Schmause macht freylich das **Bärenfleisch** das vornehmste Gerichte aus, worauf dann die Knochen des Kopfes und der Schenkelbeine, als Siegeszeichen, rund um die Hütte gehänget werden.

Die **Nutzung des Bären** ist, außer, daß er in gewissen Gegenden zur hohen Jagd gerechnet wird, so wohl **ökonomisch**, als **medizinisch**. So bedienet man sich zum Beyspiel

1) Der **Bärenhaut**, als eines der vorzüglichsten Rauch- oder Pelzwerke fast in allen kalten Gegenden. Es wird von den Rauchhändlern und Kürschnern ein großer Handel damit getrieben. Sie wird nicht allein von Soldaten im Felde zu Matrazzen und Satteldekken, sondern auch besonders von Kürschnern zu Muffen, Mützen, Wildschuren, Pelzen, Fußböden in Kutschen, u. s. w. häufig verbrauchet. Von **Polen** und **Moskau** wird mit solchen Häuten

48) S. Köhlers neue Reisen, I. 321.

Häuten am stärksten gehandelt. Ihren Werth bestimmet die Beschaffenheit ihrer Größe und Hare. Aus **Rußland** erhalten wir besonders die **weißen** langharigen und Wollenartigen **Häute des Eisbären**, woraus besonders Muffen und Wildschuren gemacht werden; aus **Pohlen** die **schwarzen**, oft acht Fuß langen **Bärenhäute**. Aus den männlichen pflegt man Pferdedekken und Husarenmützen, aus den weiblichen schwarze Mannsmuffe zu verfertigen. Die **grauen Pohlnischen Pelze** sind klein, aus schwarzen und Silberfarbigen Haren gemischet. Die **röthlichen** kommen vom rothbraunen Honigbären. Alle werden zum angegebnen Gebrauche verwendet. Die **Kamtschadalen** machen daraus ihre Dekken und Betten, ihre Mützen, Handschuhe und Halsbänder für ihre Hunde, auch Schuhsohlen, um im Winter auf dem Eise nicht auszuglitschen [49]. Von dem Gebrauch der Bärenhäute zu Betten, bey den alten Deutschen, mag wohl das Deutsche Sprüchwort abstammen, daß man einen trägen, schläfrigen Menschen einen **Bärenhäuter** nennet [50].

2) Des **Bärenfleisches** zum Verspeisen. S. oben Seite 106. Not. 30. 31.

3) Des **Bärenfettes**, theils an Speisen, theils als ein Heilungsmittel. Geschmolzen dient es den **Kamtschadalen** als ein dünnes Oel bey Salla-

49) S. Beschr. von Kamtschatka p. 124. *Onom. Forest* I. 188. Döbel l. c. I. 33. Börner l. c.

50) Cf. D. Krünitz ökonom. Encyklopädie. III. 431.

Sallaten. Die **Lappländer** in Finnmarken haben es in einem Bärendarm, und beschmieren sich damit, so oft sie heftige Schmerzen an irgend einem Theile des Leibes spüren, doch mit dem Unterschiede, daß die Männer sich mit dem Fette des Bären, die Weiber allemal mit dem Fette der Bärin bestreichen [51]. Die alten Aerzte haben davon gleichfalls starken Gebrauch gemacht [52]. Die Wirkungen desselben laßen sich aus der ölichten Fettigkeit, und aus der Wirkungsart aller Fettigkeiten erklären.

4) Mit getrokneten **Bärendärmen** bedekken sich im Sommer die **Kamtschadalen** die Gesichter, um die Sonnenstralen davon abzuhalten.

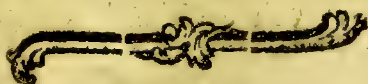
5) Des scharf gemachten **Schulterblatts** bedienen sich diese Völker, Gras damit zu mähen.

6) Vom Gebrauche des **rechten Auges** des **Blutes**, der **Galle** u. s. w. lese man besonders den D. **Merklein**, **Schwenkfelden**, **Geoffroy**, und andere hier angeführte Schriften.

51) S. Leems Lappen p. 100.

52) S. D. Merklein Thiere. p. 9.

M...



XLII.

Der Weisse Baer.



S - - - - - f.

XLII.

Der weiße, oder der Eisbär [1].

Ein berufenes Thier der nördlichsten Länder, deßen Martens und andere Reisebeschreiber gedenken! Keiner hat es aber so gut beschrieben, daß man es zuverläßig für eine von unsern Bären ganz unterschiedene Gattung halten könnte. Man scheint es bloß vermuthen zu müßen, wenn man alles, was davon gesagt wird, als ausgemacht annimmt. In so fern wir aber schon wissen, daß die Bärengattung nach den unterschiedenen Himmelsgegenden sich merklich verändere, daß es braune, schwarze, weiße und vermischte gebe, so ist hier die Farbe nur ein trügliches Kennzeichen, und aus dem Namen des weißen Bären läßt sich kein Schluß auf einen Unterschied in der Gattung machen. Ich habe zween aus Rußland gebrachte,

1) Die Benennungen und Synonymen zu diesem Bär sind oben S. 93. in der 2ten Anmerkung schon angegeben. Wegen der nahen Verwandschaft dieses weißen Bären mit allen vorherbeschriebenen Arten habe ich ihn hier lieber gleich mit beschreiben, als ihn mit Herrn von Büffon so weit von seiner Familie trennen wollen.

gebrachte, **ganz weiße Bären** gesehen [2]), die doch gewiß von einerley Art mit unsern Alpenbären waren.

Diese Thiere verändern sich auch sehr in Ansehung der Größe. Da sie lange leben, auch an den Orten, wo man sie nicht beunruhiget, und wo sie reichliche Nahrung finden, sehr groß und fett werden; so ist auch das von ihrer Größe hergenommene Kennzeichen vieler Zweydeutigkeit unterworfen. Man würde daher keinen Grund haben zu versichern, daß der Bär aus den Nordmeeren bloß um seiner weißen Farbe und vorzüglichen Größe willen, von einer ganz andern Art, als die gemeine Bären sey [3]).

Der

2) Dergleichen weiße Landbären pflegen sich nicht allein in Rußland, sondern auch in Pohlen, Siberien und so gar in der großen Tartarey zu finden. Die Gebirge daselbst geben, wie der Verf. des Berichtes von der großen Tartarey S. 8 erzählet, eine Menge weißer Bäre, welche das Meer nicht besuchen, ob sie gleich eine weiße Farbe haben. Es scheint also diese Farbe mehr vom Unterschiede der Himmelsgegend, als des Elementes, welches diese Thiere bewohnen, herzukommen. A. d. V.

3) Ursus in Polonia variat, maximus nigricans, minor fulvus, minimus argentinus, in confiniis Moscoviae pilis nigris et argentei coloris mixti. . . Ex urso occiso pellis detracta ferè ad ulnas sex protendebatur in terrâ Cheimensi, altera in Palatinatu Braclaviensi, tertia ulnas quinque in Bondargouto pago Palatinatus Pomeraniae. Non raro ex Lithuania advehuntur Gedanum pelles octo pedum. *Rzaczynski* Auct. p. 322.

Anm. Diese Stelle beweiset, daß es weiße Landbäre und zwar eben so große giebt, als die weißen Bäre der Nordmeere.

A. d. V.

Der Unterschied in den Gewohnheiten scheint mir nicht viel entscheidender zu seyn, als der Unterschied in der Farbe und Größe. Der Eisbär nähret sich von Fischen. Er verläßet nicht gern die Ufer des Meeres, und wohnet so gar oftmals mitten im Wasser auf den fließenden Eisschollen. Erwäget man aber, daß der Bär überhaupt ein Thier ist, das im Nothfall von allem sich nähret, und wenn es hungrig ist, nicht lange wählet; bedenket man überdies, daß er das Wasser nicht scheuet; so werden diese Gewohnheiten kaum Unterschied genug zeigen, um daraus auf eine besondere Gattung zu schlüßen. Der Fisch, welchen der Bär des Nordmeeres frißt, ist vielmehr als Fleisch zu betrachten. Vornämlich sind es die Aeser der Wallfische, der Wallrosse, der Seehunde, welche zu seiner Nahrung in einem Lande dienen, wo es weder andere Thiere, noch Getreide, noch Erdfrüchte giebet, und wo er folglich von gar nichts anders leben kann, als was das Meer ihm liefert. Ist es nicht sehr wahrscheinlich, wenn man unsere Savoyische Bären auf die Spitzbergische Gebirge setzte, wo sie auf dem Lande keine Nahrung anträfen, daß diese Bären sich ebenfalls auf das Meer begeben würden, daselbst ihren Unterhalt zu suchen?

Da nun weder Farbe oder Größe, noch Lebensart hinlänglich sind; so bleibt uns zu entscheidenden Merkmalen weiter nichts übrig, als diejenigen Kennzeichen, die sich aus der Gestallt solcher Bären hernehmen laßen. Alles aber, was die Reisebeschreiber davon gesaget haben, läuft hauptsächlich darauf hinaus, daß der Eisbär einen längern Kopf, als unsre Bären, einen länger gestrekten Leib, längeres Har,

und eine viel härtere Hirnschale habe. Sollten diese Kennzeichen richtig angegeben, auch diese Unterschiede wirklich und beträchtlich seyn; so würden sie zureichen, eine andere Art vestzusetzen. Ich weis aber nicht, ob **Martens** recht gesehen, und ob nicht auch die andern, welche ihn abschrieben, die Sache noch mögen übertrieben haben.

„Diese **weiße Bären**, sagt **Martens** 3), sind „von Gestallt ganz anders, als die man in unsern „Ländern siehet. Sie haben einen länglichen Hunds„kopf, und einen langen Hals, und schreyen, wie „heißerige Hunde. Die übrige Gestallt ist viel an„ders, als der unsrigen, sie sind auch viel geschiklicher „von Leibe, weil sie geschwinder sind. — Von Far„be sind sie ganz weiß, einige gelblich, vornämlich die „beym Wallfischaas oder Krenge sich finden. An „Statur sind sie, wie andre Bären, klein und groß. „Das Har ist lang und gelinde, wie Wolle. Nase „und Maul sind vorn so schwarz, als die Klauen. — „Man sagt von unsern Bären, daß sie ein schwaches „Haupt haben. An den Spitzbergischen befand ich „es ganz anders. Wir schlugen sie mit sehr dikken „Stökken auf die Köpfe, das achteten sie für nichts, „da man doch wohl einen Ochsen mit Einem Schlag „hätte

4) Ich habe hier seine Worte so mitgetheilt, wie sie bey ihm in der zu Hamburg 1675 in 4to. herausgekommenen Spitzbergischen und Grönländischen Reisebeschreibung, IV Th. 4 Kap. n. 3. S. 73 stehen. In der Französ. Ausgabe ist bloß die Französ. Uebersetzung von Hrn. Joh. Andersons Nachr. von Island und Grönland Tom. II. p. 47 angeführt, welcher sich im Original S. 172 doch nur auf Hrn. Martens beziehet. Cf. *Ellis* dans son Voyage de la Baie du Hudson T. I, p. 56. v. B. und M.

„hätte todt schlagen sollen. Wollten wir sie tödten, „so mußten die Lanzen das Beste thun.

Bey dieser Beschreibung ist nun anzumerken:

1) daß der Verfasser diese Bären selbst nicht größer, als andere Bären beschreibet, und man folglich das Zeugniß derjenigen als verdächtig anzusehen hat, welche behaupten, die weiße Bären hätten eine Länge von dreyzehn Schuhen [5].

2) Daß das Har, so weich als Wolle, bey diesen Bären keinen spezifisch unterscheidenden Karakter ausmachet. Ein Thier darf sich nur oft im Waßer aufhalten, um ein gelinderes und buschichteres Har zu bekommen. Eben dieser Unterschied fällt auch an den Wasser- und Landbibern sehr deutlich in die Augen. Letztere, die sich mehr auf dem Land, als im Wasser aufhalten, sind mit einem rauhern und nicht so dichten Har versehen. Daß auch die andern Unterschiede nicht wirklich oder so augenscheinlich sind, als **Martens** vorgiebt, vermuthe ich daher, weil **Dithmar Blefken** in seiner **Beschreibung Islandes** von diesen weißen Bären redet, und in Grönland will gesehen haben, daß man einen tödtete, welcher sich, wie die andern Bären auf beyde Hintertatzen stellete. In dieser Erzählung sagt er kein Wort, aus welchem geschlossen werden könnte, daß dieser weiße

5) On porta à bord un Ours blanc qu'on avoit tué: Sa peau avoit treize pieds de longueur. v. *Troisieme Voyage des Hollandois par le Nord* p. 35. v. B.

Grönländische Bär nicht andern Bären geglichen habe [6].

Wenn inzwischen diese Bären einigen Raub auf dem Lande finden; so bemühen sie sich nicht ins Meer, um da Beute zu machen. Sie fressen Rennthiere und andere Thiere, deren sie sich bemächtigen können. Sie pflegen auch Menschen anzugreifen, und sogar Leichen auszugraben [7]; der Mangel aber, den diese Thiere in so unfruchtbaren wüsten Ländern oft empfinden, zwinget sie, an das Waßer sich zu gewöhnen. Sie begeben sich dahin, um Seehunde, junge Wallrosse und kleine Wallfische zu ertappen. Sie setzen sich auf Eisschollen, auf welchen sie dann ihren Raub erwarten, ihre Beute ankommen sehen, und schon von fern beobachten können. Diesen Posten verlaßen sie nicht wieder, so lange er ihnen einen hinreichenden oder überflüßigen Unterhalt gewähret. Wenn also im Frühjahr das Eis anfängt loszugehen,

6) Habet Islandia coloris albi, ingentes Ursos. — In Groenlandia ursum magnum et album habuimus obviàm, qui neque nos timebat, neque nostro clamore abigi poterat, verùm rectâ ad nos, tanquam certam praedam contendebat; cumque propriùs nos accessit, is bombardâ trajectus, ibi demùm erectus, posterioribus pedibus tanquam homo stabat, donec tertio trajiceretur, atque ità exanimatus concidit. *Dithmar. Blefken. Island.* Lugd. Bat. 1607. p. 64. v. B.

7) Die weiße Bären leben von todten Wallfischen, bey deren Aesern man sie am häufigsten antrift. Sie freßen auch die Menschen lebendig, wenn sie selbige überfallen können. Haben sie einen Ort ausgewittert, wo ein Todter begraben worden; so wissen sie recht geschikt ihn auszugraben, alle Steine, welche die Grabstädte bedekken, wegzuräumen, den Sarg zu öfnen und hernach den Leichnam zu verzehren. S. *Recueil des Voy. du Nord.* Tom. II. p. 116. v. B.

hen, so thun sie auf schwimmenden Schollen große Reisen. Da sie nun aber nicht wieder an das Land kommen, oder die Schollen, auf welchen sie schwimmen, lange verlaßen können; so finden sie endlich ihren Tod mitten auf dem Meere. Diejenigen, welche mit solchen Eisschollen an die Norrwegischen und Isländischen Küsten anlanden, sind gemeiniglich dermaßen ausgehungert, daß sie alles, was ihnen in den Weg kömmt, anfallen und verzehren [8]).

Dieser Umstand hat noch das Vorurtheil vermehren können, als ob diese **weiße Seebären** von einer wildern und gefräßigern Art, als die gemeinere Gattung, wären. Einige Schriftsteller haben sie so gar, wie die **Seehunde**, zu Amphibien gemacht, welche, so lange sie wollten, unterm Wasser bleiben könnten. Das Gegentheil ist aber augenscheinlich, und erhellet aus der **Art, wie man sie jaget**. Sie können gar nicht lange, und nicht leicht über eine Französische Meile hintereinander schwimmen. Man verfolgt sie mit einer Schaluppe bis zur äußersten Ermüdung. Könnten sie eine Zeitlang des Athemhohlens entübrigt seyn; so würden sie untertauchen, und sich auf dem Grunde des Wassers ausruhen. Wenn sie aber wirklich unter dem Wasser verschwinden; so geschieht es nur auf wenige Augenblikke, und

 bloß

8) Wenn das Eis von Nordgrönland abgerißen ist, und gegen Mittag hingetrieben wird: so getrauen sich die darauf befindliche weiße Bären nicht herunter. Kommen sie aber dann in Island oder Norrwegen an dem Ort an, wohin sie das Eis führet; so sind sie ganz wüthend vor Hunger, und man erzählt von den Verherungen, welche sie alsdann anrichten, die seltsamsten Geschichte. S. Recueil des *Voyages du Nord.* Tom. I. p. 100. v. B.

bloß aus Furcht zu ersaufen, laßen sie sich über dem Wasser tödten 9).

Der gewöhnliche Raub der weißen Bären besteht in Robben oder Seehunden 10), die nicht stark genug sind, ihnen zu widerstehen. Die Wallroße, denen sie zuweilen ihre Jungen entführen, durchbohren die Bären mit ihren Hauern, und nöthigen sie dadurch, die Flucht zu nehmen. So pflegt es ihnen auch mit den Wallfischen zu ergehen. Diese tödten die Bären durch ihre Größe und Schwere und verjagen sie von den Orten, welche zu ihrem Aufenthalte dienen, obgleich die Bären daselbst oftmals die jungen Wallfische rauben und verzehren 11).

Alle Bären haben von Natur viel Fett, und diese, welche bloß von sehr thranigen Thieren leben, sind noch

9) Dieser weiße Bär schwamm in der ofnen See bis auf eine Meile weit. Wir verfolgten ihn lebhaft mit dreyen Booten, und nachdem wir ihn ermüdet hatten, ward er überwältigt und getödtet. S. Trois Navigations des Hollandois au Nord par *Gerard de Vera*, à Paris 1599. p. 110. — Sie schwimmen von einem Stük Eis zum andern und tauchen unter. Wenn wir in unsern Schaluppen sie verfolgten; so tauchten sie an der einen Seite unter, und kamen an der andern wieder aus dem Wasser. Sie konnten auch gut auf dem Lande laufen. S. *Recueil des Voyages du Nord*, Tom. II p 116. — An der Spitzbergischen Küste gieng ein weisser Bär ins Wasser, und schwamm über eine Meile weit in die See hinein. Man verfolgte ihn mit Schaluppen und tödtete ihn. S. *Troisième Voyage des Hollandois* par le Nord. pag. 34. v. B.

10) Als man diesen weißen Bär vollends getödtet hatte, schnitt man ihm den Bauch auf, und fand in selbigem noch ganze Stükken von Seehunden mit Haut und Haaren, zum Beweiß, daß sie eben erst verzehret worden. S. Ebend. p. 36. v. B.

11) Sie freßen, bey Gelegenheit, auch wohl Vögel und ihre Eyer. S. Martens l. c. p. 75. M...

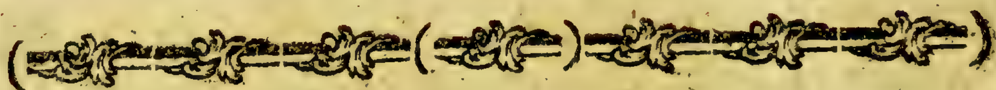
noch feister, als die andern. Ihr Fett gleicht auch beynahe dem Thrane des Wallfisches [12]). Das Fleisch der Bären soll, wie man sagt, nicht übel zu eßen seyn [13]). Ihre Haut [14]) giebt ein ungemein warmes und sehr dauerhaftes Pelzwerk [15]).

12) Das Fett unten an den Tatzen wird in Spitzbergen ebenfalls ausgeschmolzen, und bey Gliederschmerzen gebrauchet, imgleichen bey Schwangern, die Niederkunft zu befördern. Das unter den Tatzen ist schwammig und wird bald faul und stinkend, wenn man es nicht gleich ausbraten läßt. Das übrige Fett solcher weißen Bären, welches an Kräften dem vorigen lange nicht beykömmt, wird in Lampen wie Thran verbrauchet, es riecht aber nicht so widrig. S. Martens l. c. p. 73 &c. M. . .

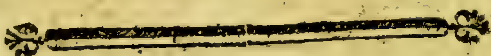
13) Es ist weißlich und feist, wie das Fleisch der Schafe. Hr. Martens hat es nicht versuchen wollen, weil er, durch den Aberglauben der Schifsleute verführt, befürchtete, frühzeitig davon grau zu werden. S. Ebend. p. 74. M. . .

14) Die Spitzbergischen Einwohner machen Sägespäne heiß, zertreten die Häute damit, wodurch die Feiste sich in die Späne zieht, und so die Haut ganz trokken wird. Das ist ihre ganze Zurichtung der Bärenhäute. Ebend. p. 73. M. . .

15) Die weißen Bären gehen auf Wölfe und Seehunde aus. Nach jungen Wallfischen, die sie unter allen andern Fischen am lekkerhaftesten finden, sind sie am allerbegierigsten. Sie fürchten sich zwar vor den großen Wallfischen, weil diese die Bären wittern, und sie aus natürlicher Feindschaft, als Räuber ihrer Jungen, verfolgen. S. *Rec. des Voy. du Nord.* T. I. p. 99. — Die Häute der weißen Bären sind ein grosser Trost für diejenigen, welche im Winter reisen. — Ihr Fett verkaufen unsere Schifsleute für Wallfischthran — ihre Milch ist sehr weiß und fett. S. *Troisieme* Voy. des Holland. Tom. II. p. 115.



Anhang.



Von den jungen Eisbären sagt Martens noch: „Wir konnten sie von den Alten durch nichts un„terscheiden, als durch die zween vordern langen Zäh„ne, die bey den jungen Bären innwendig hohl, bey „den Alten aber vest und dichte waren.

„Die Jungen halten sich stets zu den Alten. „Wir haben gesehen, daß zween junge Bären und „ihre Mutter einander durchaus nicht verlassen woll„ten. Wenn ja einer zu weichen schien und der ande„re das Geschrey hörte; so kehrte der eine wieder um, „dem andern gleichsam zu helfen. Die Alte lief zu „den Jungen, die Jungen zu der Alten, und so ließen „sie sich mit einander tödten„

Hr. Mag. Trampler [16]) setzt noch hinzu: die Alten pflegen, wenn sie liegen, zwo bis drey Kugeln wenig zu achten; stehen sie aber aufrechts, daß ihre Haut gespannet ist, so gehen sie dem Jäger zu Leibe und vertheidigen sich herzhaft. Oefters lassen sie sich beyde Tatzen abhauen, ehe sie niederfallen. Die Grönländer hetzen und jagen sie mit Hunden, und tödten sie mit Lanzen und Harpunen, worüber bisweilen viele das Leben einbüßen müßen.

Ander-

16) In seiner umständlichen Beschreib. des Grönländischen Wallfischfanges. Leipz. 1771. 8vo.

Anderson [17]) redet von weitläuftigen Anstallten und Wachen, welche die Einwohner Islandes zu der Zeit hielten, wenn daselbst weiße Bären anlandeten, von ganzen Mannschaften, welche darauf loß gehen müßten u. s. w. Horrebow [18]), der diese Anstallten übertrieben fand, sucht ihn zu widerlegen, und erzählet von einem alten Mann im Nordersyßel bey Langeneß (wo der Bär am öftersten ins Land kömmt), er habe in seinen Leben etliche und zwanzig Bären umgebracht, und hierzu, ob er gleich recht wohl mit Schießgewehr umzugehen wußte, doch nur immer einen Spieß gebrauchet, womit er, getrost und vergnügt über den Anblik eines Bären, ihm entgegen gegangen und ihn allezeit ganz allein gefället, indem er ihn zum Streit aufgefordert und ihm dann im Kampfe den Spieß gerade in die Brust gejaget. Es war also nicht nöthig, ihm noch Mannschaft anzubiethen, um einen Bären anzugreifen und umzubringen.

Bey ohngefähren Ueberraschungen wissen die Einwohner Islandes gegen die Bären sich recht wohl zu helfen. Sie werfen ihm etwas Befremdendes, mehrentheils einen Fingerhandschuh, vor, um ihn damit aufzuhalten. Wenn er ihn vor sich liegen siehet, geht er nicht von der Stelle, bis er den Handschuh so wohl, als alle Finger desselben untersuchet hat. Hierzu wird einige Zeit erfordert. Unterdessen finden die Furchtsamen Gelegenheit, ihm zu entwischen.

Die

17) In seinen Nachrichten von Island ꝛc. Frankf. und Leipz. 1747. p. 31.

18) S. dessen zuverläßige Nachr. von Island. Kopenh. 1753. 8vo. p. 121.

Die Vorsicht, welche von den Isländern angewendet wird, keinen Bären bey sich aufkommen zu laßen, gründet sich theils auf die Abwendung des Unglüks, das ihnen dadurch in Ansehung ihres Viehes zuwachsen könnte, theils auf ein anderes Intereße; weil diejenigen, die einen Bär umbringen, ein gewißes Geld für die Haut bekommen, welche sie dem Amtmann im Namen des Königs überliefern müßen. Das wird als ein Regale betrachtet, weil die Häute der Grönländischen Bären weit schöner, als andere sind.

M...



Der Bieber.





XLIII.

Der Biber [1].

So sehr der Mensch sich über den Stand der Natur erhoben hat, so sehr haben die Thiere sich unter denselbigen erniedriget. In so fern man sie unterwürfig machte, zur Dienſtbarkelt zwang, als Rebellen

1) Fr. Le *Caſtor*. le *Biévre*. Gr. Κάϛωρ oder Κυώ-ποτάμιος Ital. *Bivaro*. *Bevero*, Span. *Bevaro*. Engl. *Beaver*. Schwed. *Baeffiver*. Smoländ. *Biur*. Pohln. *Bobr*. (Holl. *Bever*. Norrw. *Baever*. Lappl. *Maeg*.)
Caſtor *Gesner*. Hiſt. Quadr. p. 309. Icon. anim. quadr. 84.
— ſive Fiber. *Raji* Syn. anim. quadr. p. 209.
— caudâ ovatâ planâ Fiber. *Linn*.
— Fiber. *Klein*. Quadr. p. 91.
— caſtanei coloris, caudâ horizontaliter planâ ſ. Fiber. *Briſſ*. Regn. anim. p. 133.

A. d. V.

Caſtor Fiber. *Linn*. S. N. XII 78. n. 1. *Ejusd*. Faun. Suec. Ed. I. n. 23. Ed. II. n. 27. p. 10. *Gesn*. Piſc. p. 185. *Rondel*. Piſc. 236. *Jonſt*. Piſc. p. 102. Tab. 68. *Dodart*. Act. 131. *Aldrov*. Quadr. p. 706. *Bellon*. aquat. T. 30. Marius (Ioh.) Caſtorologia. Viennae 1685. *Ephem*. N. C. Dec. I. An. 2. obſ. 251. *Aelian*. anim. 359. Biber. *Hildeg*. Phyſ. 115. *Charlet*. onom. p. 17. *Ej*. *Exerc*. p. 18. Scottii Phyſ. 979. T. 33. *Schæneveld*. Ichth. p. 34. *Rzac*. Hiſt. nat. Pol. p. 215. et Auct. Hiſt. Nat. Polon. p. 406. *Worm*. Muſ. p. 320. Hiſt. de l'Ac. Roy. des Sc. de Par. Tom. III. P. I. p. 137. Pl. 19. et 1704. p. 48. Cat. App. p. 29. *Briſſon*. Quadr. 8vo. p. 90. n. 1. Caſtor Offic. *Schrwd*.

bellen behandelte, und gewaltsam zerstreuete, sind ihre Gesellschaften verschwunden, ihr Fleiß hat aufgehört, ihnen vortheilhaft zu seyn, ihre schwachen Künste

Schrœd. 279 *Bosch.* 376. *Dalech* Pharm. 445. *Schwenkf.* Quadr. Siles. p. 94. Fiber. Canis fluviatilis Ponticus Plinii *Geoffr.* mat. med. VIII. p. 71 — 87. *Valent.* Amph. zoot. p. 161. *Krameri* Austr. p. 315. *Müller.* Prodr. zool. Dan. p. 4. n. 25.

Biber. Erd= oder Landbiber. Müllers Linn. Naturs. I. p. 326 T. 30. f. 2. Bekmanns Naturg. p. 33. Hallens Thiere p. 572. f. 59. D. Merkl. Thierr. p. 10. Perraults rc. Abhandl. I Band Tab. XX. XXI p. 157. Ridingers Jagdbare Thiere gr. Fol. Tab. XV. Ebend. Entw. einiger Thiere. V Th. Tab. 84. Pr. Sulzers Unterred. über die Schönheiten der Natur. Berl. 1750. p. 121 von der Baukunst des Bibers. Leipz histor. physikal. Mancherley 1773. I Th. p. 109 — 114. Angenehme und nützliche Lektüre Starg. 1772. p 203. Wochenbl. für Kinder IX Th. p 89. &c. Börners Land= und Stadtw. II. 198. n. VIII. Lonic. Kräuterb. p. 600.

Schellers Lappl. p. 51. Pontopp. Norrweg. II Th. p. 51 mit Kupf. Bekmanns Mark. Brandb. fol. Tom. I. p. 585. Samml. von Natur= und Künstgeschichten (v. M. Grundig) III Band p. 31. 569. Köhlers neue Reisen I B. p. 314. Leems Nachr. von den Lappen in Finnmarken p. 108. D. Taubens Zelle. II Th. 142. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. XVIII. Th. p. 196 — 208. und XXX Th. p. 292. Pariser Anatom. rc. Abhandl. II B. p. 410. Der Arzt (eine med. Wochenschr. von Hrn. D Unzer) II Th. p. 35. (der alten Ausg.) Anmerk. über alle Theile der Naturl. I B. p. 406. Bonnets Betr. der Nat. p. 390. 400. Döbels Jägerpr. I. 36. II. 137. 151. III. 98. v. Heppe wohlredender Jäger p. 67.

Lemery Mater. Lex. p. 255 — 260. Jablonsky's Lex. I. 193. Bohns Waarenl. p. 105. N. Schaupl. der Nat. I. 701. D. Krünitz ökon. Encyklop. IV B. p. 387.

ste haben sich verlohren, jede Art ist um ihre allgemeine Eigenschaften gekommen, und alle haben weiter nichts, als ihre besondere Fähigkeiten erhalten, welche in einigen durch das Beyspiel, durch Nachahmung und Erziehung, in anderm durch die Furcht und Nothwendigkeit, unabläßlich für ihre Sicherheit zu wachen, vollkommner gemacht worden. Was für große Absichten, Vorsätze und Entwürfe können wohl Sklaven ohne Seele, oder Machtlose Verwiesene haben? Kriechen oder Fliehen, beständig einsam leben, nichts bauen und nichts hervorbringen, nichts fortpflanzen, und beständig im Elende seufzen, allmählig ihre Vorzüge verlieren, ihre Art fortdaurend machen, ohne sie zu vermehren, mit einem Wort, eben so viel, ja noch mehr durch die Fortdauer verlieren, als sie durch die Zeit gewonnen hatten.

Es bleiben demnach die wenigen Spuren ihres wundersamen Fleißes, und ihrer Fähigkeiten nur noch in den entfernten und wüsten Gegenden übrig, welche die Menschen lange Jahre hindurch nicht ausfanden, wo jede Thiergattung frey und ungehindert ihre natürliche Gaben zeigen, und, in Ruhe durch eine dauerhafte gesellschaftliche Verbindung vollkommner machen konnte.

Die Biber sind vielleicht nur das einzige Beyspiel, welches noch als ein altes Denkmal dieses guten Verständnißes unter den Thieren übrig geblieben. So un-

p. 387. *Onomat. For.* I. 304. *Onom.* Hist. nat II. p. 186. Biber.

Vallm. de Bomare Dict. d'Hist. nat II. 411. *Dictionn.* des Anim. I. 444. *Cours d'Hist. nat.* II. 284. *Cathol.* C. 129.

unendlich weit auch dieses Verständniß einer wahren Geselligkeit unter den Menschen, seines Grundes wegen, nachstehen muß; so setzt es doch gewiße gemeinschaftliche Entwürfe und Absichten voraus, die sich aufs Ganze beziehen. Entwürfe die eine Gesellschaft zum Grunde haben, und sich damit beschäftigen, einen Damm anzulegen, eine Pflanzstadt anzubauen, eine Art von Republik zu gründen, setzen allerdings voraus, daß man sich, auf was für Art es auch geschähe, unter einander verstehen, und gemeinschaftlich das Werk unternehmen müste.

Die Biber, wird man sagen, stellen unter den vierfüßigen Thieren das vor, was unter den Insekten die Bienen sind. Aber welch ein Unterschied! Es finden sich in der Natur, so weit wir sie kennen, dreyerley Arten von Gesellschaften, die man vorhero genau betrachten muß, ehe man zwischen ihnen eine Vergleichung anstellt: die freye Gesellschaft des Menschen: wodurch er, nächst Gott, seine ganze Macht erhalten; die Zwangvolle Gesellschaft der Thiere, die vor der menschlichen allezeit unstätig und flüchtig ist, und endlich die erzwungene Gesellschaft einiger Thiere, die alle zu einerley Zeit, an einerley Ort entstehen, und sich in der Nothwendigkeit befinden, da beysammen zu bleiben. Ein einzelnes Thier, einsam, und wie es aus den Händen der Natur kam, betrachtet, ist ein unfruchtbares Geschöpf, dessen ganzes Geschäfte sich bloß auf den Gebrauch der Sinnen einschränket. Der Mensch selbst pflegt im bloß natürlichen Zustand, ohne Einsichten und ohne allen gesellschaftlichen Beystand, so wenig etwas hervorzubringen, als etwas zu bauen. Dagegen wird alle Gesellschaft desto fruchtbarer und Erfindungsreicher,

cher, so zufällig und unaufgeklärt sie auch seyn mag, wenn sie nur aus Wesen von einerley Natur bestehet. Die bloße Nothwendigkeit einander aufzusuchen oder zu vermeiden, wird in selbiger gemeinschaftliche Bewegungen veranlaßen, deren Erfolg oft ein Werk seyn wird, welches das Ansehn hat, als ob es mit großer Ueberlegung entworfen, fortgesetzt und ausgeführt worden.

Also sind zum Beyspiel die Beschäftigungen der Bienen, wenn sie an einem gewißen Ort, entweder in einem Bienenkorb oder in einem alten hohlen Baum, jede ihre Zelle bauen, oder das Werk der Kayennischen Fliegen, die nicht allein gleichfalls ihre Zellen bilden, sondern sogar den Stok, welcher sie enthalten soll, zugleich erbauen, weiter nichts, als mechanische Arbeiten, die sich auf gar keine Ueberlegungen, auf keine verabredete Entwürfe oder irgend eine allgemeine Absicht gründen. — Lauter Arbeiten, die als eine Folge von einer physischen Nothwendigkeit, oder als eine Wirkung gemeinschaftlicher Bewegungen [2]), zu allen Zeiten und an allen Orten durch eine Menge von Geschöpfen, die sich nicht aus Wahl, sondern durch einen natürlichen Zwang versammlet und vereiniget haben, auf einerley Art verrichtet werden!

Hier wirkt also nicht so wohl die Gesellschaft, sondern bloß die Anzal, blos eine blinde Gewallt, welche man keineswegs mit dem Lichte vergleichen kann, das alle wahre Gesellschaften regieret. Ich rede

2) Man lese, was hiervon bereits im VII. B. der allgemeinen Geschichte der Natur p. 114. gesaget worden.

rede hier nicht von jenem reinen Lichte, von jenem Strale der Gottheit, welcher nur den Menschen allein zu Theile geworden. Die **Biber** haben davon zuverläßig, wie alle übrige Thiere, nichts erhalten. Weil aber ihre Gesellschaft nicht unter die erzwungne Vereinigungen gehöret, sondern vielmehr durch eine Art von Wahl entstehet, und wenigstens allgemeine Uebereinstimmung und gemeinschaftliche Absichten unter ihren Gliedern zum Grunde hat; so scheint sie doch einen Schimmer von Verstande vorauszusetzen, der zwar seinem Grunde nach vom Verstande der Menschen sehr weit unterschieden ist; aber dem ohnerachtet Wirkungen äußert, welche man, wo nicht mit den Handlungen vollständiger und mächtiger Gesellschaften, von langen Zeiten her gesitteter Völker, doch wenigstens mit den Unternehmungen ganz neu entstandner Gesellschaften unter wilden Menschen vergleichen kann, denen man immer noch mit thierischen Gesellschaften, ohne Ungerechtigkeit, einige Aehnlichkeit einräumet.

Nun wollen wir einmal die Unternehmungen der einen und der andern Gesellschaft gegen einander halten, und sehen, wie weit sich die Kunst eines **Bibers** erstrekt, und wo die Kunst eines Wilden ihre Grenzen findet. Einen Ast abbrechen, um sich dessen statt eines Stabes zu bedienen, eine Hütte bauen, und sie, um sich einigen Schutz wider das Wetter zu schaffen, mit Blättern bedekken, Moos oder Heu zu einem bequemen Lager zu sammlen, sind Handlungen, die man so gut bey Thieren, als wilden Menschen wahrnimmt. Die Bären machen sich Höhlen oder Hütten, die Affen führen Stäbe, viel andre Thiere bauen sich eigne Wohnungen, die bequem, ihren Be

dürf

dürfnissen gemäß, und aller Feuchtigkeit undurchdringlich sind. Einen Stein reiben, um ihm eine schneidende Schärfe zu geben, und sich davon ein Beil zu machen, sich dessen zum Holzspalten, oder zur Entblößung des Holzes von der Rinde zu bedienen, Pfeile damit zu spitzen, sich ein Gefäß auszuhöhlen; ein Thier umzubringen, um aus dessen Haut sich Kleidungen zu machen, die Sehnen desselben nehmen, um daraus eine Bogensehne zu verfertigen, eben diese Sehne an eine harte Gräte heften, und sich beyder als einer Nadel und eines Drathes bedienen, sind lauter Handlungen, die ein einzelner Mensch in der Einsamkeit allein, ohne weitern Beystand, verrichten kann, lauter Handlungen, die sich bloß auf seine Bildung gründen, und nichts weiter, als den Gebrauch seiner Hand voraussetzen. Aber einen großen Baum fällen, ihn fortschleppen, eine gemeinschaftliche Wohnung aufführen, einen Kahn bauen — zu solchen Unternehmungen werden unentbehrlich Dienstleistungen erfordert, weil sie eine gemeinschaftliche Arbeit, und gemeinschaftlich überlegte Absichten voraussetzen. Dergleichen Werke sind auch die einzigen Früchte der aufkeimenden Geselligkeit unter den wilden Völkern, so wie die Arbeiten der **Biber** ein Beweiß einer, unter diesen Thieren zur Vollkommenheit gebrachten Gesellschaft. Es ist hierbey zu merken, daß die **Biber** an keinen Bau gedenken, wenn sie nicht in völliger Freyheit leben, und in einem Lande wohnen, in welchem sie einer ungestöhrten Ruhe genüßen.

Es giebt **Biber** in **Languedok**, in den Inseln der **Rhone**, und noch mehrere in den **nördlichen Europäischen Ländern**. Weil aber alle diese Ge-

genden stark bewohnet oder wenigstens von Menschen fleißig besucht werden; so leben in denselben die **Biber**, wie alle andre Thiere, zerstreut, einsam, flüchtig oder in Erdhöhlen verborgen. Man hat sie nie vereinigt, oder versammlet, also auch nie ein wichtiges Unternehmen, oder einen Bau von ihnen gesehen. In den wüsten Ländern hingegen, wo der Mensch erst sehr spät gesellschaftlich eingedrungen ist, und wo man vorher bloß einzelne Spuren wilder Menschen antraf, hat man die **Biber** allenthalben vereint und in Gesellschaften versammlet gefunden, und sich nicht enthalten können, ihre Arbeiten zu bewundern. Wir wollen uns bemühen lauter Einsichtsvolle und unverwerfliche Zeugen anzuführen, und bloß von solchen Zeugen einstimmig bekräftigte Umstände für zuverläßig ausgeben. In so fern wir vielleicht noch weniger, als einige unter diesen zur Bewunderung geneigt sind, werden wir uns bey allen Dingen, die uns nicht genug Glaubwürdigkeit zu haben scheinen, billige Zweifel und selbst einige Kritik erlauben.

Alle stimmen darinn überein, daß der **Biber**, anstatt einige deutliche Vorzüge vor andern Thieren zu zeigen, vielmehr in Absicht solcher Eigenschaften, die sich an einzelnen Thieren bemerken laßen, einigen derselben weit nachzusetzen sey. Wir sind im Stande, dieses Urtheil zu bekräftigen. Wir haben ietzo noch wirklich einen lebenden **Biber** aus **Kanada** vor uns, den wir beynahe seit einem Jahre bekommen [3].

Die-

3) Dieser jung gefangne Biber ist mir zu Anfange des Jahres 1758 durch Herrn Montbellier, Kapitain bey der Königl. Artillerie, zugesendet worden.
v. B.

Dieser Biber ist ein sanftmüthiges, ruhiges, zahmes, etwas trauriges, und so gar klagendes Thier, ohne heftige Leidenschaften oder starke Begierden. Es beweget sich nur wenig, und erlaubt sich um keiner Ursache willen die geringsten Anstrångungen. Sein ernstlichstes Geschäft ist ohnstreitig das Bestreben, seine Sehnsucht nach der Freyheit befriedigen zu können. Von Zeit zu Zeit benagt es die Thüren seines Gefängnisses, aber ganz gelaßen, ohne Uebereilung, bloß in der Absicht, eine Oefnung zum Ausgange darinn zu machen. Uebrigens zeigt es einen ziemlich gleichgültigen Karakter und wenig Neigung zu einem Umgange mit Menschen 4). Er bemühet sich eben so wenig zu schaden, als zu gefallen. In Absicht solcher Eigenschaften, welche den Hund an den Menschen verbinden, scheint er diesem weit nachzustehen, und nicht geboren zu seyn, weder zu dienen, noch zu herrschen, auch nicht einmal mit einer andern Thiergattung, ausser der seinigen, in irgend eine Verbindung sich einzulaßen. Sein ganz in ihm verborgner Verstand scheint sich nirgends ganz, als wenn er unter seines Gleichen ist, zu äußern. Im einsamen Zustande zeigt er nur sehr wenig persönliche Fähigkeit, noch weniger List, auch nicht einmal so viel Mißtrauen, als zu Vermeidung der offenbaresten Fallstrikke gehöret. Er ist so wenig darzu aufgelegt, andere Thiere anzugreifen, daß er so gar die Selbstvertheidigung zu vernachläßigen scheinet. Er entschlüßt sich lieber zur Flucht, als zu einem Kampfe. Wird er aber von der Hand eines Jägers ergriffen, so pflegt er grausam und wütend um sich herzubeißen.

4) Herr Klein will aber doch viele Jahre lang einen Biber unterhalten haben, der ihm folgte und ihn, wie ein Hund seinen Herrn, aufsuchte. v. B.

Betrachtet man also dieses Thier im Stande der Natur, oder vielmehr der Einsamkeit und Zerstreuung; so wird es, in Ansehung der innern Fähigkeiten, gewiß keinen Vorzug vor den übrigen Thieren zu haben scheinen. Man wird an ihm nicht mehr Klugheit, als am Hunde, nicht mehr Verstand, als am Elephanten, und nicht mehr Verschlagenheit, als am Fuchse, wahrnehmen. Es ist vielmehr um des Besondern willen, in seiner äußern Bildung, als wegen der anscheinenden Vorzüge seiner innern Fähigkeiten, merkwürdig, und unter den vierfüßigen Thieren das einzige mit einem platten, Eyförmigen, schuppichten Schwanze, der ihm statt eines Steuerruders dienet, um sich damit im Wasser zu regieren; — das einzige mit Schwimmhäuten an den Hinterfüßen und abgesonderten Zeen an den vordern, die er als Hände gebraucht, um damit Nahrungsmittel zum Munde zu bringen; — das einzige, das an den Vordertheilen des Körpers den Landthieren, an den Hintertheilen aber den Wasserthieren gleichet. Es macht gewissermaßen den Uebergang von den Klassen der **vierfüßigen Thiere** zu den **Fischen**, wie die **Fledermaus** von den **vierfüßigen Thieren** zu den **Vögeln**. Diese Besonderheiten würden vielmehr Fehler, als Vollkommenheiten zu seyn scheinen, wenn dies Thier nicht aus eben dieser uns wunderlich vorkommenden Bildung ganz eigenthümliche Vortheile zu ziehen wüßte, welche ihm vor allen andern einen Vorzug ertheilen.

Im **Junius** oder **Julius** fangen die **Biber** an, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen. Sie kommen von allen Seiten her in Menge zusammen, und pflegen bald einen Trupp von zwey bis drey Hunderten

ten auszumachen. Der Ort ihrer Zusammenkunft ist gemeiniglich der, wo sie sich niederlaßen wollen, folglich allemal am Ufer eines Wassers. Bey flach stehenden Wassern, die sich in einerley Höhe, wie ein See zu halten pflegen, sparen sie sich die Mühe der Erbauung eines Dammes. An strömenden Wassern aber, die bald steigen, bald fallen, wie an Bächen und Flüssen, wird ein solcher Damm von ihnen aufgeworfen, und eine Art von Teich oder stehendem Wasser durch diese Sperrung bewirket, welches immer in einerley Höhe stehet. Ein solcher Damm wird, gleich einer Schleuße, queer durch den Fluß, von einem Ufer zum andern gezogen. Oft beträgt er achtzig bis hundert Fuß in der Länge, uud am Grunde wohl zehn bis zwölf Fuß in der Dikke. Für Thiere von dieser Größe [5]) scheint ein so ungeheurer Bau unermeßliche Arbeit vorauszusetzen. Ueber die Vestigkeit eines dergleichen Baues muß man aber noch mehr, als über die Größe desselben erstaunen. Der Ort am Flusse, wo sie den Damm aufwerfen, hat gemeiniglich keine sonderliche Tiefe. Findet sich am Ufer ein starker Baum, der ins Wasser kann gestürzet werden; so fangen sie damit an, ihn zu fällen, um davon die Hauptgrundlage zu ihrem Baue zu machen. Oft ist ein solcher Baum dikker, als der Leib eines Menschen. Sie sägen ihn, benagen ihn am Fuße, und wissen ihn, ohne sich eines andern Werkzeuges, als ihrer vier Schneidezähne dabey zu bedienen, in kurzer Zeit abzuschneiden, auch die Anstalt so zu treffen, daß er auf die Seite, welche ihnen beliebt,

5) Die größten Biber pflegen etwa funfzig oder sechzig Pfunde zu wiegen, und, von der Spitze der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes, nicht über drey Fuß Länge zu haben. v. B.

liebt, nämlich quer über den Fluß, fallen muß. Nun beschäftigen sie sich, die Aeste des gefälleten Baumes am Gipfel abzuschneiden, um ihn Wagerecht und allenthalben gleich legen zu können. Dieses Geschäfte verrichten sie mit vereinten Kräften. Viele Biber nagen gemeinschaftlich am Fuße des Baumes, um ihn zu fällen; viel andre laßen sich es angelegen seyn, die Zweige des gefällten Baumes abzuschneiden. Noch andre durchstreichen zugleich die Ufer des Flusses, kleinere Bäume, theils wie das Bein, theils wie die Lenden eines Menschen an Dikke, zu fällen, in Stükke zu theilen, und in einer gewissen Höhe abzuschneiden, und Pfähle daraus zu machen. Diese Stükken Holz schleppen sie erst über das Land, bis zu dem Ufer des Flusses, hernach aber auf dem Wasser, bis zu der Stelle, wo sie bauen wollen. Sie machen davon ein enges Pfahlwerk, und bevestigen dieses noch mehr durch Aeste, welche sie zwischen den Pfählen einflechten.

Man sieht es diesem Unternehmen leicht an, daß es die Ueberwindung vieler Schwierigkeiten voraussetzet. Denn, um diese Pfähle aufzurichten, und ihnen eine fast senkrechte Stellung zu geben, müßen sie mit ihren Zähnen das dikkere Ende gegen das Ufer, oder gegen den über den Fluß gelegten Baum stämmen; andere müßen zu gleicher Zeit bis auf den Grund im Wasser untertauchen, um da mit ihren Vorderfüßen ein Loch zu graben, worein sie die Spitze des Pfahles bringen, damit er sich aufrecht halten könne. Indem nun einige Biber auf diese Art ihre Pfähle pflanzen, sind andere beschäftigt, Erde herbey zu schaffen, mit ihren Füßen zu kneten, und mit ihrem Schwanze zu schlagen. Diese tragen sie dann

im Maul und mit ihren Vorderfüßen, und bringen davon einen hinlänglichen Vorrath zusammen, um damit alle Zwischenräume des errichteten Pfahlwerks ausfüllen zu können. Dieses besteht aus unterschiedenen Reihen von Pfählen, alle von gleicher Höhe, alle gegen einander eingesenket. Es erstrekt sich von einem Ufer des Flusses bis zum andern, und ist allenthalben ausgefüllt und gleichsam gemauert. Gegen den Strom zu findet man die Pfähle senkrecht eingesetzet, auf der Seite hingegen, wo der Damm gegen das Andrängen des Wassers gestützt werden muß, ist das ganze Gebäude so abhängend, daß der Damm, welcher am Grunde zehn bis zwölf Fuß Dikke hat, oben kaum über zween oder drey Fuß dik erscheinet. Man bemerkt also an ihm nicht allein die nöthige Größe und Vestigkeit, sondern auch die schiklichste Figur, das Wasser zu halten, das Durchdringen zu hindern, den Druk desselben zu ertragen, und aller andrängenden Gewallt bequem zu widerstehen.

Oben auf dem Damm, oder da, wo er am wenigsten dik ist, pflegen sie zwo bis drey abhängige Oefnungen, als eben so viel Abzüge der Oberfläche des Wassers, anzubringen, welche sie nach eben der Maaße weiter oder enger machen, als der Fluß höher oder niedriger zu werden beginnet. Wenn durch zu große oder plötzliche Ueberschwemmungen Riße in ihren Dämmen entstehen; so laßen sie sich die Mühe nicht verdrüßen, sie auszubessern, und aufs neue daran zu arbeiten, so bald nur das Wasser einigermaßen gefallen ist.

Es wär überflüßig, nach dieser genauen Erzählung ihrer Arbeiten an einem allgemeinen Bau, noch

umständlich von dem besondern Bau zu reden, den sie, jeder Biber für sich, unternehmen, wenn man in einer Geschichte nicht von allen Vorfällen Rechenschaft geben müßte, und wenn dieser erste große Bau nicht in der Absicht unternommen würde, ihre kleine Wohnungen desto bequemer anlegen zu können.

Diese kleinere Wohnungen der **Biber** sind Hütten, oder vielmehr eine Art kleiner Häuschen, auf ein ausgefülltes Pfahlwerk ins Wasser, ganz nahe am Ufer ihres künstlichen Teiches erbauet, mit zween Ausgängen, einem, der nach dem Lande führet, und einem andern, wodurch sie sich ins Wasser begeben können. Die Form dieser kleinen Wohnungen ist fast allemal rund oder Eyförmig. Einige sind groß, andere kleiner, von vier, fünf, bis acht oder zehn Fuß im Durchmesser. Es giebt auch darunter einige von zwey bis drey Stokwerken. Die Mauern haben die Dikke von beynahe zween Schuhen und sind senkrecht auf dem ausgefüllten Pfahlwerk erbauet, welches zugleich den Grund und Fußboden des Hauses abgiebt. Wenn eine solche Wohnung nur ein Stokwerk hat, so steigen die Mauern etwan einige Fuß gerade in die Höhe, und erhalten oben die Krümmung eines gedrükten Gewölbes, womit sich der ganze Bau endigt, und welches ihm statt eines Daches dienet. Es ist sehr dichte gemauert, und so wohl von außen, als von innen reinlich überkleidet. Gegen den Regen ist es undurchdringlich und vest genug, den heftigsten Windstößen zu widerstehen. Die Wände sind mit einer Art so wohl durcharbeiteter und so reinlich angelegter Tünche beworfen, daß es scheint, als ob alles von Menschenhänden bearbeitet wäre. Der Schwanz vertritt bey den **Bibern** die Stelle der

Mauer=

Mauerkelle, womit sie diesen, mit ihren Füßen wohl durchkneteten Mörtel anlegen.

Bey ihrem Baue pflegen sie allerley Materialien anzuwenden, als Holz, Steine und sandichte Erde, die nicht leicht im Wasser zergehet. Sie bedienen sich dabey fast lauter leichten und zarten Holzes, besonders der Erlen, der Pappelbäume und Weiden, die vorzüglich an den Ufern der Flüsse wachsen, und leichter, als Bäume von schwererm und härterm Holze, zu schälen, zu schneiden und fortzuschleppen sind. Wenn sie einmal einen Baum angehen; so laßen sie nicht eher ab, als bis er gefället, in Stökke zertheilt und fortgeschaffet worden. Sie pflegen ihn allemal einen oder anderthalb Fuß über dem Erdboden abzuschneiden. Ihre Arbeit verrichten sie beständig sitzend, und genüßen dabey nicht allein den Vortheil einer so bequemen Stellung, sondern auch das Vergnügen, immer an Holz und Rinde, deren Geschmak sie vorzüglich lieben, zu nagen; denn sie pflegen zartes Holz und frische Rinde den mehresten gewöhnlichen Speisen oder Nahrungsmitteln vorzuziehen. Sie versorgen sich immer mit einem reichlichen Vorrath, um sich damit im Winter zu beköstigen [6]). Troknes Holz ist ihnen zuwider. Ihre Magazine

6) Der Wintervorrath für acht oder zehn Biber hat fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß im Quadrat und wenigstens acht oder zehn Fuß Höhe. Sie bringen davon ehe nichts in ihre Wohnung, bis es ganz klein zerkäuet und zu einem guten Futter zubereitet worden. Das frische Holz lieben sie mehr, als das Flößholz, und gehen im Winter von Zeit zu Zeit aus in die Wälder, um dort frisches zu genüßen. S. Mémoires de Mr. *Sarrasin*, dans les *Mémoires de l'Académie de Paris*, 1704. v. H.

gazine pflegen sie allemal im Wasser und nahe bey ihrer Wohnung anzulegen. Zu jeder Hütte gehört ein besonderes Magazin, im gehörigen Verhältniß zur Anzal ihrer Bewohner, welche sämmtlich daran gleichen Anspruch haben, und nie darauf ausgehen, ihre Nachbarn zu berauben.

Man hat, wenn ich mich so ausdrukken darf, ganze Dorfschaften gesehen, die wohl aus zwanzig bis fünf und zwanzig Biberhütten bestanden. Dergleichen große Kolonien sind aber selten, und es ist gewöhnlicher dergleichen Art von Republik minder zahlreich anzutreffen. Meistentheils enthält sie nur zehn oder zwölf Stämme, deren jeder sein besonderes Revier, besonderes Magazin und eigene Wohnung hat. Fremden wird es nicht erlaubt, in ihrem Bezirke sich niederzulaßen. In den kleinsten Hütten wohnen zween, vier oder sechs, in den grösten achtzehn, zwanzig, und so gar, wie man sagt, wohl dreyßig Biber, fast allemal Paarweise, gleich viel Männchen und Weibchen beysammen. Man kann also behaupten, daß ihre Gesellschaft aufs wenigste gerechnet, oft aus hundert und funfzig bis zwey hundert Arbeitern bestehet, die sich anfänglich alle gemeinschaftlich bestreben, um das große gemeine Werk aufzuführen, auf welchem hernach die kleinern Gesellschaften ihre besondern Wohnungen erbaueten.

Bey der beträchtlichen Anzal dieser großen Gesellschaft erhält sich unter ihnen doch immer ein ungestöhrter Friede. Die Eintracht wird bey ihnen durch die gemeinschaftliche Arbeit immer mehr bestärket. Die Bequemlichkeiten, welche sie sich verschaffet, imgleichen der Ueberfluß an Lebensmitteln, den

sie zusammen gehäufet haben, und nun mit einander verzehren, knüpfen ihr vereinigendes Band immer vester. Unter der Mäßigkeit ihrer Freßbegierde, dem einfachen Geschmak und ihrem Abscheu an Fleisch und Blute, verliehrt sich bey ihnen so gar jede Vorstellung von Raub und Kriege. Sie genüßen alles das Gute wirklich, das der Mensch bloß zu wünschen vermag. Als Freunde unter sich selbst, wissen sie, wenn ja von außen sich einige Feinde wittern laßen, ihren Verfolgungen auszuweichen. Sie warnen sich untereinander durch einen Schlag mit dem Schwanz aufs Wasser, dessen Schall weit umher durch alle Gewölbe der Wohnungen ertönet. Jeder faßt nun einen Schluß, entweder in den See zu tauchen, oder sich in ihren Mauern zu verbergen, wo sie nichts, als das Feuer des Himmels, oder das Eisen der Menschen zu fürchten haben, und welche kein anderes Thier zu durchbrechen oder einzustürzen waget.

Diese **Freystädte der Biber** sind nicht allein vorzüglich sicher, sondern auch überaus bequem und reinlich. Der Fußboden ist mit allerley grünenden Sachen beleget. Aeste von Buxbaum und von Tannen müssen ihnen statt eines Teppichs dienen, auf welchem sie niemals einigen Auswurf dulden oder fallen lassen. Das gegen die Wasserseite von ihnen angebrachte Fenster dient ihnen zu einem Balkon, um da frische Luft schöpfen und sich den grösten Theil des Tages über baden zu können. Da halten sie sich aufrecht, richten den Kopf und die vordere Theile des Körpers in die Höhe und senken bloß den hintern Theil ins Wasser. Diese Fensteröfnung ist mit vieler Behutsamkeit und hoch genug angebracht, um nicht fürchten zu dürfen, daß etwa das Eis, welches

in den Gegenden ihres Aufenthaltes bisweilen zween bis drey Fuß dikke wird, sie jemals verschlüßen werde.

Zu der Zeit, wo starkes Eis gefroren ist, machen sie den Platz vor dem Fenster abhängig, schneiden die Pfähle, worauf es ruhet, schräg ab, und machen sich einen Ausgang unter dem Eis ins Wasser. Dieses flüßige Element gehöret so nothwendig zu ihren Bedürfnissen, oder es macht ihnen vielmehr so viel Vergnügen, daß es scheint, als ob sie dasselbe gar nicht entbähren könnten. Bisweilen pflegen sie unter dem Eise sehr weit fortzugehen, und alsdann ist es leicht, sie dadurch zu fangen, daß man sie von einer Seite der Hütte angreift und sie zugleich an einem Loch erwartet, welches man in einiger Entfernung davon ins Eis hauet, wo sie, um frisch zu athmen, hinkommen müssen.

Ihre Gewohnheit, so wohl den Schwanz, als alle hintere Theile des Körpers beständig im Wasser zu halten, scheint gewissermaßen die **Natur ihres Fleisches** verändert zu haben. Das Fleisch der vordern Theile bis an die Nieren hat eben die Beschaffenheit, eben den Geschmak, eben die Vestigkeit, als das Fleisch anderer, in der Luft und auf dem Lande lebender Thiere; an den Schenkeln hingegen und am Schwanze den Geruch, Geschmak und alle Eigenschaften des Fleisches der Fische. Dieser **Schwanz**, der einen Fuß in der Länge, einen Zoll in der Dikke, und fünf bis sechs Zoll in der Breite hat, ist gleichsam ein bloßer Anhang, ein wirklicher Theil eines Fisches, am Körper eines vierfüßigen Thieres bevestigt, ganz mit Schuppen und einer solchen Haut bedekket, wie man sie bey großen Fischen antrift. Diese Schuppen

pen laßen sich mit einem Messer wegschaben, und wenn sie abgefallen sind, erblikt man, wie bey allen Fischen, doch auf der Haut noch ihre Spuren.

Der angehende Sommer ist eigentlich die Zeit, in welcher die Biber sich versammlen. Den Julius und August pflegen sie mit dem Baue des Dammes und ihrer Wohnungen hinzubringen, im September aber, ihren Vorrath von Holz und Rinden einzusammlen, sich alsdann ihrer Arbeiten zu freuen, und ihrer häußlichen Vergnügungen zu genüßen. Das ist gerade die Zeit ihrer Ruhe, oder besser, ihrer Liebe. Da sie untereinander sich kennen, und einer für den andern durch den Umgang, durch die Vergnügungen und Bemühungen gemeinschaftlicher Arbeiten eingenommen sind; so entstehen unter jedem Paare nicht bloß ohngefähre, durch einen Zwang der Natur bewirkte, sondern durch Wahl gestiftete Verbindungen, die sich auf eine gewisse Neigung gründen. Sie leben im Herbst und Winter vergnügt und einträchtig mit einander, ohne sich zu verlaßen. Wegen der Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verlaßen sie dieselbe bloß, um angenehme und nützliche Spaziergänge zu machen. Sie bringen von selbigen frische Rinden zurük, welche sie den troknen, oder allzusehr durchnezten vorziehen. Die **Weibchen** gehen, wie man sagt, 4 Monathe trächtig. Gegen das Ende des Winters pflegen sie gemeiniglich zwey bis drey Junge zu werfen. Ohngefähr um diese Zeit werden sie von den Männchen verlaßen, die dann ins Feld gehen, um sich die Annehmlichkeiten und Früchte des Frühlings zu Nutze zu machen. Sie besuchen von Zeit zu Zeit ihre Hütten wieder, ohne sich aber daselbst lange zu verweilen. Die Mütter sind indessen

in

in selben mit Säugen und sorgfältiger Auferziehung ihrer Jungen beschäftiget, welche sich binnen wenig Monathen im Stande befinden, ihnen zu folgen. Dann pflegen sie auch zu ihrem Vergnügen umher zu ziehen, an der frischen Luft sich zu erholen, Fische, Krebse, und neue Rinden zu fressen, und so den Sommer abwechselnd auf dem Wasser oder in Wäldern hinzubringen. Sie versammlen sich erst im Herbst wieder, wofern ihre Dämme nicht etwa von Ueberschwemmungen eingerissen, oder ihre Hütten zerstöret worden. Denn in diesem Fall geschieht ihre Vereinigung frühzeitiger, um die bemerkte Beschädigungen wieder auszubessern.

Gewisse Gegenden scheinen ihnen zu ihrem Aufenthalt vorzüglich bequem zu seyn. Man hat gefunden, daß, wenn man auch ihre Arbeiten verschiedene male zerstöret hatte, sie dennoch alle Sommer dahin kamen, um sie wieder herzustellen, bis sie endlich, ermüdet von den häufigen Verfolgungen, und in ihrer Anzal sehr geschwächt, den Schluß faßten, ihren Aufenthalt zu verändern, und sich fern davon, in die entlegensten Einöden zurük zu ziehen.

Die **Jäger** pflegen ihnen hauptsächlich im Winter nachzustellen, weil ihr **Pelz** zu keiner andern Jahreszeit vollkommner, als eben in dieser ist. Wenn dann, durch Zerstöhrung ihrer Pflanzstädte, eine zu große Zahl der Bewohner gefangen worden; so pflegt sich die zu sehr geschwächte Gesellschaft nicht wieder herzustellen. Die kleine Zahl derer, welche dem Tod oder der Gefangenschaft entgangen waren, zerstreuet sich, wird flüchtig, und ihr durch die Furcht unterdrüktes Genie scheint alle Thätigkeit verlohren

zu

zu haben. Sie vergraben alsdann sich selbst und ihr ganzes Talent in einer Erdhöhle, oder führen, in den Zustand anderer Thiere herabgesenkt, ein schüchternes Leben, beschäftigen sich bloß mit den dringendsten Bedürfnissen, begnügen sich, ein jeder mit seinen eigenen persönlichen Fähigkeiten, und verlieren unwiederbringlich alle die geselligen Eigenschaften, die wir eben an ihnen bewundert haben.

So seltsam und Bewundernswürdig auch wirklich die bisher von der Geselligkeit und von den Arbeiten der Biber vorgetragene Nachrichten seyn mögen; so getrauen wir uns doch nicht, ihre Wirklichkeit ganz außer Zweifel zu setzen. Alles, was von einer großen Menge von Augenzeugen zu verschiedenen Zeiten erzählet worden 7) stimmet in allen angeführten

7) Man lese bey dieser Gelegenheit über die Geschichte der Biber nach

a) Den Olaus Magnus, in seiner Beschreibung der Nordischen Länder.

b) Les Voyages du *Baron de la Hontan*, Tom. II. p. 155. &c.

c) Das Musæum Wormianum, p. 320.

d) L'Histoire de l'Amérique Septemtrionale, par *Bacqueville de la Poterie*, à Rouen 1722. Tom. I. p. 133.

e) Mémoire sur le *Castor*, par Mr. *Sarrasin*, inseré dans les Mém. de l'Acad. des Sciences, Année 1704.

f) La Rélation d'un Voyage en Acadie par *Dierville* à Rouen 1708. p. 126. &c.

g) Les Nouvelles découvertes dans l'Amérique Septemtrionale, à Paris 1697. p. 132.

h) L'Histoire de la nouvelle France, par le P. *Charlevoix*, à Paris 1744. Tom. II p 98. &c.

i) Le Voyage de *Robert Lade*, traduit de l'Anglois par Mr. *l'Abbé Prevôt*, Tom. II. p 226.

k) Le grand Voyage au Pays des Hurons, par *Sagard Theodat*, à Paris 1632. p. 319. &c.

 l) Le

führten Umständen genau überein, und wenn unsere Nachrichten von einigen der benannten Schriftsteller in etwas unterschieden sind; so ist es bloß in den Punkten, wo sie das Wunderbare gar zu hoch zu treiben, der Wahrheit Gewallt anzuthun, und so gar von der Wahrscheinlichkeit sich zu entfernen schienen. Denn, man begnügte sich nicht bloß damit, den Bibern sehr gesellige Sitten und vorzügliche Talente zur Baukunst einzugestehen, sondern man verlangte so gar, daß man ihnen die allgemeinen Begriffe einer guten Polizey und ordentlichen Regierung nicht absprechen dürfte; und daß, wenn ihre Gesellschaft einmal in Ordnung gebracht wäre, sie das Kunststük verständen, reisende und fremde Biber zu Sklaven zu machen, und sich ihrer zu bedienen, um Erde zu tragen, und Holz herbey zu schleppen. Eben so begegneten sie den Trägen, die nicht arbeiten wollten, und den Alten, die nicht mehr arbeiten könnten. Sie würfen diese auf den Rükken, und brauchten sie statt eines Fuhrwerks, Materialien damit herbey zu schaffen. Ferner, diese Republikaner versammleten sich niemals anders, als in ungleicher Anzal, damit in ihren Rathsversammlungen immer eine überwiegende Stimme wäre. Die ganze Gesellschaft habe ihren Präsidenten, und jeder Stamm seinen Aufseher; sie

l) Le Voyage à la Baye de Hudson par *Ellis*, à Paris 1749. Tom. II. p. 61. & 62.

m) Besonders *Gazette litteraire de Berlin*, 1772. p. 23. &c. und Sulzer l. c.

Außer dem können Gesner, Aldrovand, Jonston, Klein, Rzakzynski, u. a. m. im Artikel Biber, auch das Traité du Castor par Jean *Marius* à Paris 1746. und l'Histoire de la Virginie, traduite de l'Anglois, Orleans 1707. p. 466. hierüber nachgeschlagen werden. v. B.

sie pflegten auch öffentliche Schildwachen für die gemeine Sicherheit auszustellen, und wenn sie verfolgt würden, sich die Hoden auszureißen, um die Begierde der Jäger (nach dem bekannten **Bibergeil**) zu befriedigen, und sich ihnen so verstümmelt darzustellen, um vor ihren Augen Schonung und Gnade zu erhalten ꝛc. [8]).

So weit wir auch entfernt sind, solchen Mährchen Glauben beyzumessen, oder das Uebertriebene dieser Erzählungen anzunehmen, so unmöglich kann man seinen Glauben Erzählungen versagen, die bewährt, bestätigt und moralisch gewiß befunden worden. Man hat ja die Arbeiten der **Biber** mehr als tausendmal gesehen, zerstört und eingerissen, man hat sie ausgemessen, gezeichnet und in Kupfer gestochen; endlich hat man so gar neue und noch wirklich vorhandene Zeugnisse davon erhalten, die mehr als alle die alten Zeugnisse gelten, und keinen Zweifel mehr übrig laßen. Es finden sich nämlich wirklich noch einige von diesen sonderbaren Arbeiten zwar nicht so häufig, als in den ersten Zeiten der Entdekkung des Nördlichen Amerika, doch aber noch in so hinlänglicher Anzal, daß alle Mißionarien, alle Reisende, die neueste nicht ausgenommen, welche tief in die Nordländer eindrangen, dergleichen angetroffen zu haben versichern.

Alle Schriftsteller kommen darinn überein, daß man, außer den in **Gesellschaft lebenden**

 Bibern,

8) Man sehe den Aelian und alle die Alten, außer dem Plinius nach, welcher dieses Vorgeben mit Grunde widerleget. Von den übrigen Punkten findet man in den meisten Schriftstellern der vorigen Anmerkung ebenfalls bestätigende Nachrichten. v. B.

Bibern, in einerley Himmelsstrich fast allenthalben auch **einsame Biber** antreffe, die, wie man vorgiebt, um gewisser Fehler willen, aus der Gesellschaft verstoßen worden, und an keinem von ihren Vortheilen und Bequemlichkeiten Theil nehmen, weder ein Haus, noch eine Vorrathskammer haben, und, gleich dem **Dachs**, unter der Erde in einer Höhle leben. Dergleichen einsame Biber haben daher auch die Benennung der **Gruben**- oder **Erdbiber** 9) bekommen. Es ist leicht, sie an ihrem schmutzigen Fell, und an dem durchs Reiben an der Erde auf dem Rükken abgestoßnen Har zu erkennen. Sie wohnen eben so gern, als die andern, an Gewässern. Einige pflegen so gar daselbst einen Graben, etliche Fuß tief, zu machen, um einen kleinen See zu bilden, der bis an die Oefnung ihrer Höhle dringet, welche sich in der Länge bisweilen über hundert Fuß weit erstrekket, und immer weiter in die Höhe geführet ist. Sie gewinnen dadurch den Vortheil, nach Maßgabe des bey Ueberschwemmungen steigenden Wassers, sich ebenfalls immer weiter in die Höhe zu begeben. Doch werden auch, weit vom Wasser, einsame Biber Landwärts gefunden.

Alle Europäische Biber sind **einsame Gruben-biber**, deren Pelzwerk lange nicht so schön ist, als das Pelzwerk der gesellschaftlich lebenden Biber. Alle sind, nach der Gegend, in der sie leben, auch an Farbe unterschieden. In den entlegensten mitternächtlichen Ländern sind sie ganz schwarz, und diese hält man für die schönsten. Unter diesen schwarzen werden bisweilen auch **ganz weiße**, oder **weiße mit Grau geflekte** auf

9) Castors terriers.

auf dem Genik und Kreuz roth gesprengte [10]) gefunden. Je weiter man von Norden sich entfernt, desto heller und gemischter wird ihre Farbe. Im nördlichen Theil von Kanada haben sie ein dunkles, im südlichen Theil ein helleres Kastanienbraun, in Neufrankreich ein helles Strohgelb [11]).

In Amerika findet man die Biber vom dreyßigsten bis zum sechzigsten Grad nördlicher Breite, und noch höher. In Norden sind sie gemein, sie werden aber, je weiter man südwärts kömmt, immer seltener. Eben so ist es mit ihnen auch in der alten Welt beschaffen. Sie leben am häufigsten in den nördlichsten Gegenden, und gehören in Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland und Aegypten unter die wirklichen Seltenheiten. Die Alten haben sie recht wohl gekannt. Nach den Religionsgrundsätzen der Persischen Weisen (Magi) war es nicht erlaubt, sie zu tödten. Sie lebten häufig an den Ufern des schwarzen Meeres. Man hatte daher den Biber so gar den Parthischen Hund [12]) genennet. Vermuthlich befanden sich aber diese Thiere nicht ruhig genug an den Ufern dieses Meeres, die freylich schon seit undenklichen Zeiten stark von Menschen besuchet worden, weil keiner unter den Alten ihrer Gesellschaft und ihrer Arbeiten gedenket. Besonders würde Aelian, dieser große Verehrer des Wunderbaren, dem wir ohnstreitig auch das Mährchen zu danken haben, daß die Biber sich die Hoden abbissen, um sie von den

 Jägern

10) *Castor albus*, caudâ horizontalitèr planâ. *Briss.* Quadr. 4to. p. 94. 8vo. p. 92. n. 2. Castor blanc.

11) S. Histoire de la nouvelle France, par le Pere *Charlevoix*, à Paris 1744. Tom. II. p. 94. &c.

12) Canis Ponticus.

Jägern aufsammlen zu laßen[13]) gewiß nicht vergessen haben, die Wunder ihrer wohleingerichteten Republik, ihr Genie und ihre große Talente zur Baukunst im höchsten Grade zu rühmen. Selbst Plinius, dessen stolzer, trauriger und erhabener Witz immer die Menschen herunter setzte, um die Natur noch mehr zu erhöhen, würde sich der wohl haben enthalten können, eine genaue Vergleichung zwischen den Arbeiten der Biber und eines Romulus anzustellen? Es scheinet also ausgemacht zu seyn, daß unter den Alten keinem ihre Geschiklichkeit im Bauen bekannt gewesen. Ob man wohl in den letzten Jahrhunderten, auch in Norwegen und in den übrigen Mitternächtlichsten Provinzen Europens Biber angetroffen, welche in Hütten wohnten, und es also wahrscheinlich ist, daß die alten Biber eben so gut, als die heutigen, baueten; so darf man sich doch nicht wundern, daß die Römischen Schriftsteller nichts davon gedenken, weil die Römer nie bis dahin eingedrungen waren.

Verschiedene Schriftsteller haben behaupten wollen, daß der Biber, als ein Wasserthier, ohnmöglich auf dem Land und ohne Wasser leben könne. Das ist aber eine irrige Meynung; denn der Biber, den wir lebendig besitzen, ist ganz jung in Kanada gefangen, und beständig im Haus erzogen worden; er kennte daher, als man ihn uns überschikte, noch kein Wasser, er weigerte sich so gar ins Wasser zu gehen, als ob er es wirklich fürchtete. Da man ihn aber einmal untergetaucht, und anfänglich mit Gewallt im Wasser erhalten hatte, gefiel es ihm nach einigen Minuten so wohl darinn, daß er keine Lust bezeigte, wieder heraus zu kommen, und, wenn man ihn frey ließ, oft von

13) Ælian. Hist. anim. L. VI. c. 34.

von selbst wieder dahin zurük gieng. Er wälzte sich auch oft im Schlamm, und auf nassen Fußböden. Eines Tages entrann er, und stieg durch eine Kellertreppe hinab in die Gewölbe der Steinbrüche, die sich unter dem Erdboden des Königlichen Gartens befinden. Er verlief sich sehr weit, und schwamm auf den Wasserpfüzen herum, die sich auf dem Boden dieser Steinbrüche gesammlet hatten. So bald er aber den Schein der Fakkeln sahe, die wir dahin bringen ließen, um ihn aufzusuchen, kam er denen entgegen, welche ihn riefen, und ließ ohne Bedenken sich von ihnen greifen. Er ist sehr zahm, aber ohne jemanden zu liebkosen. Er fordert, wenn man bey Tische sizt, in einem feinen, winselnden Ton, und mit einigen Bewegungen der Hand, etwas zu fressen. So bald man ihm ein Stük gegeben, läuft er damit fort, und verbirgt sich, um es mit Bequemlichkeit und in Ruhe zu verzehren. Er schläft oft und ruhet auf dem Bauch. Er frißt alles, nur kein Fleisch, welches er, gekocht und roh, allzeit hartnäkkig abschlägt. Er naget alles an, was er findet, Zeuge, Hausgeräthe, Holz u. s. w. Man war daher genöthigt, auch die Tonne, worinn er überbracht wurde, mit Blech auszuschlagen.

Die Biber wohnen am liebsten an den Ufern der Seen, der Flüsse, und anderer süßen Gewässer. Doch finden sich auch einige an den Ufern des Meeres, vornämlich nur der nördlichen Meere, am allermeisten aber an den Mittelländischen Meerbusen, welche große Flüsse einnehmen, und kein sehr salziges Wasser haben. Sie hassen den Fischotter, verjagen ihn, und verstatten ihm nicht, auf den Gewässern, wo sie sich aufhalten, zu erscheinen.

Der **Pelz des Bibers** ist viel schöner und stärker beharet, als der Pelz des Fischotters. Er bestehet aus zweyerley Arten von Haren, einem kürzern und sehr dichten, so fein, als Flaumfedern, das dem Wasser undurchdringlich ist, und unmittelbar die Haut bekleidet; und einem längern, vestern und glänzendern, das aber einzelner stehet, das erstere gleich einem Ueberrok bedekket, und selbiges gegen Schmutz, Staub und Koth vertheidiget. Diese zwote Art steht in keinem sonderlichen Werthe. Nur die erste nutzet man in unsern Manufakturen. Die schwärzesten Pelze sind gemeiniglich die dichtesten, und stehen daher auch in der grösten Achtung. Die Felle der **Grubenbiber** sind viel schlechter, als die wir von den gesellschaftlich lebenden Bibern erhalten. Die Biber pflegen im Sommer ihr Har, gleich allen andern vierfüßigen Thieren, abzuwerfen. Die Pelze derer, die um diese Jahreszeit gefangen werden, stehen daher mit Recht in geringer Achtung. Der Pelz der **weißen Biber** wird nur um seiner Seltenheit willen geschätzet. Die **ganz schwarzen** sind fast eben so rar, als die weißen. Außer dem **Pelz** aber, wodurch die Biber sich vorzüglich empfehlen, liefern sie auch noch eine Materie, deren man sich in der Arzeneywissenschaft häufig bedienet. Diese Materie, die man **Bibergeil** zu nennen pflegt, ist in zwo großen Blasen enthalten, welche die Alten für die Hoden des Thieres ansahen. Wir werden hier so wenig ihre Beschreibung, als die Art ihres Gebrauches 14) anführen, weil davon in allen Büchern von der Apothekerkunst geredet wird 15). Die

14) S. le Traité du Castor par *Marius & Francus*, à Paris, 1746. in 12mo.

15) Man sagt von den Bibern, sie drükten die Feuchtigkeit ihrer Hoden mit ihren Füßen aus, sie vermehr-

Die Wilden ziehen, wie man sagt, aus dem Schwanze des Bibers ein **Oel**, dessen sie sich als eines äußern Mittels wider allerley Zufälle bedienen. Das **Fleisch des Bibers**, so zart und fett es auch seyn mag, hat allemal einen bittern Geschmak und ist unangenehm zu essen. Der Biber soll ausserordentlich harte **Knochen** haben. Da wir nur einen sehr jungen zerschnitten, so sind wir nicht vermögend diesem Umstand zu bestätigen. **Seine Zähne** sind vorzüglich hart, und so schneidend, daß die Wilden sich deren als eines Messers bedienen, um Holz zu schneiden, auszuhöhlen und glatt zu machen. Sie kleiden sich in Bieberhäute, tragen aber im Winter das Har des Pelzes auf dem bloßen Leibe. Dergleichen Häute, die den Schweiß der Wilden eingesogen haben, nennet man **fette Biber**, die man blos zu den gröbsten Arbeiten gebrauchet.

Der **Biber** bedienet sich seiner Vorderfüße als wirklicher Hände, wenigstens mit eben so vieler Geschiklichkeit, wie ein Eichhörnchen. Die **Finger** an denselben sind hinlänglich von einander abgesondert und getheilet, da hingegen eine starke Haut an den Hinterfüßen die **Zeen** mit einander verbindet. Diese dienen ihm statt der Schwimmhäute, und pflegen

mehrte ihre Freßbegierde, wenn ihnen der Appetit vergangen, und die Wilden bestrichen damit ihre Schlingen, worinn sie die Biber fangen, um diese hinein zu lokken. Zuverläßiger ist es aber, daß der Biber sich dieser Feuchtigkeit bediene, sein Har damit fett zu machen. v. B.

Vom Bibergeil lese man auch noch Lemery's mat. Lexikon p. 260. *Schwenkf.* l c. p. 95. *Geoffroy* mat. med. VIII p. 80. *Vallm. de Bom. Dict.* II. 412, 425. Besonders Hamb. Mag. I. B. p. 460. Anatom. Bemerkungen von den Behältnissen des Bibergeils. N...

sich, wie an den Füßen der Gänse auszubreiten, mit welchen auch der Biber im Gange auf dem Lande vieles gemein hat. Er schwimmt viel besser, als er gehet, und gehet, weil die vordern Füße viel kürzer als die Hintern sind, immer mit niederhängendem Kopf und gebogenem Rükken. Er hat vortrefliche Sinne, und ist vornämlich mit einem äußerst feinen Geruch begabet. Er scheint weder den Schmutz noch den übeln Geruch ausstehen zu können. Wenn man ihn lange Zeit eingeschlossen hällt, und er genöthigt ist, seinen Unrath von sich zu geben; so thut er dieses nahe bey der Thürschwelle, um ihn bey der ersten Eröfnung der Thüre heraus stoßen zu können. Diese Art von Reinlichkeit ist ihm ganz natürlich, und unser junger Biber hat niemals unterlaßen, seinen Aufenthalt auf diese Art zu reinigen. Am Ende seines ersten Lebensjahres hatte man Zeichen der Brunst an ihm bemerket; es ist also glaublich, daß er in dieser Zeit den größten Theil seines Wachsthums vollendet hatte. Sein Leben kann demnach von keiner sonderlichen Dauer seyn, und es ist ohnstreitig zu viel, wenn wir das Ziel desselben auf funfzehn oder zwanzig Jahre setzen.

Unser Biber war für sein Alter sehr klein; das ist aber gar kein Wunder, da er beynahe von seiner Geburt an, beständig im Zwange gelebet hat, im Trokkenen aufgezogen ist, und erst im neunten Monathe seines Alters das Wasser kennen lernte. Er hat weder eben so gut wachsen, noch so frey sich entwikkeln können, als die andern, denen es erlaubt ist, ihre Freyheit, und das Element zu genüßen, das ihnen fast eben so nothwendig zu seyn scheint, als der Gebrauch des vesten Landes.

Anhang
nach Hrn. d'Aubenton und andern.



Der Biber gleichet der Wasserratte in der Figur des Kopfes, nur die Verhältnißmäßig kürzere Ohren ausgenommen. Auch das Stirnblatt scheint etwas runder, und der Obertheil des Kopfes etwas platter, als bey jener zu seyn. Die Schnauze ist kurz und dik, das Har auf dem Kopfe so struppig, daß es die eigentliche Bildung desselben fast gänzlich verstekket, auch zum Theil die Augen bedekt, die bey ihm viel kleiner sind, als bey der Wasserratze. Der kurze Hals scheint eben so dik, als der Kopf zu seyn. Der Körper ist im Verhältniß länger, als bey den Murmelthieren, aber eben so dik, besonders am hintern Theile. Die Beine sind sehr kurz, hauptsächlich die Vordern, deren Füße sich ein wenig einwärts kehren, welches von den Hinterfüßen noch mehr kann gesagt werden, weil man diese, wenn der Biber fortgehet, fast gar nicht siehet.

Der Schwanz hat eine ganz ausserordentliche Bildung. Er ist sehr breit, theils beharet, und theils mit Schuppen beleget. Der Anfang des Stumpfes vom Schwanze, welcher dem Herr d'Aubenton, zu dieser Beschreibung gedienet hat, war drey Zoll vom Hintern herauf beharet, und an diesem Theil etwa

dritte-

drittehalb Zolle breit, und anderthalbe dik. Das Uebrige zeigte sich in einer fast Eyförmigen Figur, und endigte sich in eine stumpfe Spitze. Dieser zweete Theil war acht Zolle lang, drey Zoll, acht Linien in der Mitte breit, ohngefähr acht Linien dik, oben, unten und an den Seiten mit Schuppen beleget, die Schuppen oben ein wenig rund erhaben, die untersten ein wenig hohl, die am Rande herum die kleinsten, die größesten in dem frey liegenden Theile, drey und eine halbe Linie breit, und zwo Linien lang. Das Thier trägt seinen Schwanz immer horizontal hinausgestrekt. Er ist nur wenig biegsam; doch schlug es mit selbigem die Erde so stark, daß der Schall weit umher zuhören war. Es schlug auch damit auf das Wasser und bediente sich desselben im Schwimmen als eines Ruders, welches der geschikte Schwimmer, bald niedrig führte, bald schräg nach der Breite drehete.

Von den kurzen Vorderfüßen hatte jeder fünf Zeen, welche das Thier im Gehen sehr weit auseinander breitete. Die beyden ersten waren im Verhältniß kürzer, als die andern, und hatten lange, schmale und spitzige Klauen. Die an den andern Zeen waren breiter und ohne Spitzen. Die Klauen der dritten und vierten Zee hatten eben die Länge, als die von der zwoten. Die Klaue der fünften Zee war die kürzeste.

Die weit größern Hinterfüße hatten ebenfalls jeder fünf, aber weit längere Zeen, zwischen denen man eine starke Schwimmhaut bemerket, die dritte Zee war die längste, aber nicht so dik, als die vierte. Die Klauen dieser beyden Zeen, waren lang, breit und viereckigt; die von der ersten und vierten Art nicht so breit und etwas spitzig. Die zwote Zee hatte zwo Klauen, deren

deren eine theils oben über der andern, theils auf ihrer Seite lag, die obere und äussere Klaue war spitzig, die untere und innere breit und am Ende abgerundet.

Der Gang des Bibers ist schwerfällig und gezwungen, weil seine hintern Beine mehr zum Schwimmen als zum Gehen, gebildet sind. Da sie auch mehr Länge, als die Vorderbeine haben, und sich in einen großen Fuß endigen; so scheint es, als ob das Thier mit selbigen weit größere Schritte, als mit den vordern mache. In der That ist es mit seinen hintern Füßen zu größern Bewegungen genöthigt, welche das Kreutz wechselsweise, nach der Art, wie die Enten watscheln, bald auf die rechte bald auf die linke Seite werfen. Dennoch gehet ein Biber noch ziemlich hurtig, nur nicht so geschwinde, daß es die Mühe, die er anwenden muß, belohne.

Wenn der Biber stille sitzt, legt er den Rükken ganz rund, das Kreutz aber so sehr niederwärts, daß der Hintertheil des Leibes auf der Erde ruht. Diese Stütze, die er sich machet, und die Hinterfüße, welche sich der ganzen Länge nach auf der Erde stützen, geben ihm eine sehr bequeme Stellung, um den Vordertheil des Körpers, so, wie die Eichhörnchen und Ratzen, zu heben. In dieser Lage bedient er sich der Vorderfüße, um etwas zu betasten, anzufassen und zu Maule zu führen, auch gegen aufwärtsstehende Flächen sich zu lähnen. Ist er aber aufgerichtet, ohne eine Stütze zu haben, so ist sein Rükken sehr krumm und sein Kopf sehr niederwärts gebogen.

Der Biber hat zweyerley Hare. Eine Art ist vest und lang, die andere beynahe so sanft wie Seide,

de, und wie Wolle in Zöpfe getheilet. Es hatte sich sogar auf dem Rükken des Thieres wie ein Filz zusammen gewunden. Dieses Milchhar war auf den Rükken Aschfarbig, und am Bauche Perlgrau. Die Spitzen fand man überall braungelblich. Die langen Hare waren auf zween Drittheile ihrer Länge von der Wurzel auf Aschfarbig, das übrige Drittheil braun, lezteres roth durchscheinend und so glänzend, daß es, nachdem man es ansah, auf den verschiedenen Theilen des Leibes auch verschiedene Farben spielen ließ. Diese Farben waren ein brennendes Roth oben auf dem Kopf und Halse, auf dem Rükken, dem Kreutz, und an den Seiten. Die Hare glänzten, wenn man das Thier von vorn ansahe; sie hatten aber keinen Glanz, auch war das Rothe nicht so brennend, wenn man es von hinten betrachtete. Brust und Hinterbeine waren braun, die Seiten des Kopfes blaßroth, alle vier Füße braun, die Hare des Bartes drithalb Zolle lang, dik und schwarz, der schuppichte Theil des Schwanzes grau von Farbe.

Der Biber hat, wie der Siebenschläfer, und wie die große und kleine Haselmaus, zwanzig Zähne, nämlich zween lange Schneidezähne vorn an jedem Kinnbakken, und vier Bakkenzähne auf jeder Seite. Die untern Schneidezähne sind etwas kürzer, als die obern. d'Aubent.

Das Männchen ist unter den Bibern schwer vor dem Weibchen zu erkennen, weil die unterscheidende Theile derselben im Schmeerbauche verborgen liegen, und sie beyde nur eine Oefnung haben, aus welcher sie Wasser und Unrath gehen lassen. Doch sind am Weibchen vier Zitzen deutlich wahrzunehmen. Die Beutel unten am Schambein, welche den Bibergeil

bergeil enthalten, sind bey dem Weibchen und Männchen anzutreffen. Das Weibchen trägt ihre Jungen sechzehn Wochen, und setzet auf einmal deren drey oder viere, welche sie, gleich andern vierfüßigen Thieren, eine Zeitlang säuget. Sie kommen blind auf die Welt, und wenn sie etwa vier Wochen alt sind, bringen ihnen die Aeltern kleine Aestchen von Weiden, an welchen sie Rinde abschälen und Laub zerbeissen lernen. Was die Jungen liegen laßen, das tragen oder stoßen die Alten immer wieder ins Wasser. So bald aber fünf oder sechs Wochen vorbey sind, pflegen sie sich mit ihren Aeltern schon durch das Wasser nach dem Lande zu begeben, und mit ihnen auszusteigen, um sich mit der Gegend bekannt zu machen. Alsdann hauen ihnen die Alten Pappeln und Weiden um, setzen sich mit ihren Jungen in die Aeste, um sich da nach Gefallen zu äßen Ueberhaupt liebt ein Biber seine Jungen so sehr, daß er sich von Ketten und Banden losreißen würde, um ihnen im Nothfall beyzustehen. Die häufigen Leibesverstopfungen dieser Thiere kommen ohnstreitig von den vielen Baumrinden, welche sie genüßen.

Der Biber wird unter das Wild gerechnet, und von den Jägern gefangen; daher auch die Weydmännische Redensarten ihren Ursprung haben. Man sagt nämlich in der Jägersprache vom Biber:

Er gehe nach seiner Nahrung	—	—
Er haue Bäume um,	nicht:	er schrote oder beiße sie um.
Er habe eine Burg	anstatt	eine Wohnung.
Er ranze und	—	er paare sich.
bringe Junge	—	er werfe.

Er

Er habe einen **Balg** anstatt ein Fell oder Pelz,
und werde **gestreift** — abgezogen.

Unter den Gegenden, wo er in Europa gefunden wird, nennet **Ludovici** [16]). **Frankreich**, längs der Rhone, Isere und Oyse, **Deutschland** an der Elbe, unterschiedene Orte in Obersachsen, besonders die Mark, namentlich die Altmark und Priegnitz, wie auch die Mittelmark in der Nudow und Havel, bey Potsdamm, Oranienburg, Liebenwalde, Treppin, bey Nauen, in Königshorst u. s. w. vorzüglich an der Donau in Oesterreich, die **Schweitz**, an der Aare, **Burgund**, **Lothringen**, **Polen**, **Rußland**, **Preußen**, auch **Italien**, **Spanien**, u. s. w. In **Nordamerika**, wo die Biber weit langhäriger, als in andern Gegenden sind, giebt es deren so viele, daß man in einem Jahr sie bis zu achtzehn tausenden soll gefangen haben. Daher treiben auch nicht nur die Franzosen auf **Kanada** damit einen großen Handel, sondern es giebt auch in **Engelland** eine ganze sogenannte **Biberkompagnie**, welche vom **Prinz Ruprecht** gestiftet worden, und welche von diesem Handel große Vortheile ziehet. Eine andere befindet sich in **Frankreich**, welche sonst auch die **Kompagnie von Kanada** heißet; eine dritte in **Archangel**.

Der **Biberfang** geschiehet mit verschiedenen Instrumenten, als

1) mit einem **Tellereisen**, das zwo gute Federn hat, und an den Ort geleget wird, wo der Biber aus seiner **Burg** zu steigen pfleget.

2) mit

16) In seinem Kaufmannslexicon pag 1671.

2) mit einem **Netze**, welches auf die Art, wie ein **Wachtelgarn** von dünnen Leinen, eines kleinen Fingers dik, gestrikket wird.

3) mit einer **Wathe**, die man gleich einer Fischreuse brauchet.

4) mit einem **Stangeneisen**, womit auch die Fischottern gefangen werden, und endlich

5) mit einer **dreyzakkigen Gabel**, deren Spitzen Widerhaken haben. Diese grausame Jagdlust wird eigentlich der **Biberstich** von Jägern genennet, und von Herrn von **Heppe** im wohlredenden Jäger p. 68. beschrieben. Die Kunstmäßige Anwendung aller angeführten Instrumente lehren **Döbel** und die Verfasser der *Onomat. Forestalis* locc. alleg. Cf. D. **Krünitz** ökon. Enc. IV. p. 398. &c.

Der **Biberfang** gehört unter die Regalien und ist allen Privatpersonen bey schwerer Strafe verboten. Ob er aber dem Forstrecht oder der Fischerey mit beyzurechnen sey, darinne sind bis ietzo die Rechtsgelehrten nicht vollkommen einig. S. D. **Krünitz** l. c. p. 403. und *Onomat. Forest.* l. c. p. 314.

M...



Von der Nutzung des Bibers.

Den Schaden, welchen dieses merkwürdige Thier an Baumreichen Ufern und in Gewäßern anrichtet, kann es durch den vortheilhaften Gebrauch, welchen man beynahe von allen Theilen desselben machet, vielfältig wieder ersetzen. Man braucht aber vom Biber

1) Den **Balg** oder das **Fell** [18]). Diese Häute sind wegen ihrer zarten und saubern Hare sehr angenehm, und je schwärzer, desto vortreflicher und kostbarer. Die Kürschner verfertigen daraus **Mützen, Muffen** und andere Kleidungsstükke. Die Rauchhändler treiben damit einen guten Handel. Von den **kurzen Haren der Biber** verfertigen die Hutmacher saubere und sehr zarte Hüte, welche daher **Kastorhüte** genennet werden. Aus den **langen Haren** pflegt man Handschuhe, Strümpfe u. s. w. zu verarbeiten. Die Kaufleute machen einen dreyfachen Unterschied unter den **Biberhäuten**. Sie theilen sie nämlich in den **frischen, getrokneten** und **fetten Biber**. Der erste, welchen man auch den **Winterbiber** oder **Moskovitischen Biber** nennet, weil man ihn gemeiniglich aufbehält, um ihn nach **Moskau** zu schikken, ist eigent-

18) Pellis castoris. La peau de Bievre ou de Castor.

eigentlich der im Winter gefangene. Zu schönen Unterfuttern hält man diesen für den besten, weil er noch kein Har durchs Hären verlohren. Der getroknete oder magere Biber wird im Sommer gefangen, und hat alsdann eine Menge seiner Hare durchs Hären eingebüßet; daher ihn auch einige den Harlosen oder Sommerbiber nennen. Ob man ihn gleich noch zu mittelmäßigen Unterfuttern brauchet, so giebt er doch in den Hutfabriken den grösten Nutzen. Vom fetten Biber [19]) ist oben S. 167. schon geredet worden. Er ist etwas besser, als der getroknete, wird aber doch nur zu Hüten verbrauchet.

Wenn man das Har bereits vom Biberbalg abgeschnitten hat, um es in den Hutfabriken zu verarbeiten; so können das Fell doch noch die Täschner, zum Beschlagen der Koffer und Reisekasten, die Schuhmacher, zu Pantoffeln u. s. w. gebrauchen.

Als ein äußeres Heilmittel betrachtet, werden die Biberbälge hauptsächlich den mit Gicht geplagten Kranken, und verbrannte Biberhare wider das Nasenbluten angerathen [20]).

2) Das Fleisch. (S. oben S. 167) An katholischen Oertern wird es in den Klöstern, sonderlich von den Kartheusern, die gar kein Fleisch eßen dürfen, begierig aufgekaufet und ein schmak-

19) Castor gras.

20) S. Ludovici l. cit.

haftes Eßen daraus bereitet 21). Die Wilden räuchern und troknen oder bukaniren dies Fleisch und verwahren es zum bequemen Gebrauche. Am Spiese gebraten, ist es ohne weitere Zubereitung zu genüßen.

3) **Den Schwanz.** Diesem haben besonders vornehme Herrn die Ehre gethan, ihn mit auf die Liste ihrer Lekkerbissen zu setzen. Er wird nach Art harter Fische zubereitet 22). Von dem Oel, welches die Wilden aus ihm zu ziehen wissen, ist oben S. 167. schon geredet worden.

4) **Die Zähne.** Von ihrer Anwendung bey den Wilden S. oben S. 167. Die vordern langen, werden auch zum Vergulden und Poliren gebrauchet.

5) **Das Fett** 23). Wenn dieses vom Biber ausgeschmolzen wird, bedient man sich dessen wie anderer Fettigkeiten, äusserlich wider Nervenkrankheiten, Gliederreissen, Krampfe u. s. w.

6) **Das Bibergeil** 24). Die ausführliche Beschreibung der Säkchen, worinn das Bibergeil enthal-

21) Die Zubereitung erzählet Hr D. Krünitz l. c. p. 406.

22) S. Ebend. p. 407. Cf. Geoffr. &c. VIII. 78.

23) Axungia Castoris. Pinguedo castorea.

24) Castoreum. Fr. Castorée. l'odeur du Bievre. S. *Geoffroy* Mat. med VIII. p 72. und Ludovici Kaufm. Lex. I. 1676—1680. Hamb. Mag. I. 460. *Onomat.* med. compl. Tit. Castoreum. *Hilscheri* diss. de Castorei naturâ et genuino in praxi med. usu p. 5. *Herrm.* Cyn. mat. med. p. 307. Lemery Mat. Lex. p. 261. *Cartheus* mat. med. II. 370 &c. *Valent.* Mus. Mus. p. 474.

enthalten ist, hat Geoffroy l. c. p. 72—75 uns geliefert. Ich will sie also hier nicht wiederhohlen, sondern bloß anführen, was er von der Beschaffenheit und Nutzung desselben saget.

„Das Bibergeil ist eine braune Substanz, einer Mischung von Wachs und Honig ähnlich, von einem starken und stinkenden Geruch, bittern und widerlichen Geschmakke. Sie läßt sich in geistigen, ölichten und wäßrigen Feuchtigkeiten auflösen, und scheinet aus schleimigen, salzigen, mit Erde vermischten Theilen zu bestehen. Es mag kommen aus welchem Land es wolle; so ist es gut, wenn es einen stinkenden Geruch, einen scharfen durchdringenden Geschmak, eine braune Farbe hat und sich zerreiben läßt. Das fette und ölichte wird für das schlechteste gehalten.

Das Bibergeil wird auf unterschiedene Weise verfälschet. Dergleichen Verfälschungen aber sind schwer zu erkennen, weil der Unterschied in der Farbe und Konsistenz, woraus man einen Betrug vermuthen könnte, bisweilen bloß von dem Himmelsstrich, in welchem der Biber lebt, oder von den Nahrungsmitteln, deren er sich bedienet, oder von seinem Alter herrühret. Uebrigens hat es nur, wenn es alt wird, eine braune Farbe, und die Konsistenz des Honigs. Ein sicheres Merkmal des unverfälschten ist, wenn man Häute und Zasern darinn findet. Man läßt das Bibergeil in den Säkchen, darinn es verschlossen ist, troknen, damit die wäßrigen Theile sich zerstreuen, daß es einen stärkern Geruch bekomme und sich länger halte, ohne zu verderben. Ganz läßt sichs besser, als in Pulver, verwahren. Das Troknen geschieht entweder im Schatten oder im Rauche, in welchen

die Bibersäkchen gehänget werden. Die letzte Methode ist in den Apotheken am gebräuchlichsten.

Man bedienet sich des Bibergeil innerlich und äusserlich, in Pulvern, von einem halben Skrupel bis zu einen halben Quentchen. Es wird auch mit einem Syrup, oder mit Opiaten und Arzneytränkchen vermischet oder ein Bolus daraus gemacht. Ferner ziehet man aus dem Bibergeil einen Extrakt, mit rektifizirtem Weingeist, imgleichen eine Tinktur, ein destillirtes Oel, mit oder ohne Zuthat, und ein Oel durch Aufguß oder durchs Kochen.

Da es aus einem häufigen, flüchtigen Salze besteht, welches mit einem stinkenden Schwefel verbunden ist, und eine alkalische Natur besitzt; so dient es ausnehmend in allen von der Säure herrührenden Krankheiten, in allzu großer Erschlaffung der vesten Theile, und wider die schleimigen Säfte. Hauptsächlich leistet es vortrefliche Dienste in den Fällen, wo die Gefäße eines Reizes bedürfen, und wenn Verstopfungen von langsamen und zähen Säften, einschneidende und zertheilende Mittel erfordern, also in Hypochondrischen und Hysterischen Krankheiten, die von einem trägen Zustande der bewegenden Gefäße, und bewegten Säfte herrühren. Schädlich ist es aber allen Kranken, deren Zufälle keine hitzige Mittel vertragen können.

Aeusserlich haben die destillirten Oele vom Bibergeil einen herrlichen Nutzen in Lähmungen, Schlafsucht, wider Zittern der Glieder und

Kon-

Konvulsionen. Man reibt auch mit selbigen in Hysterischen Krankheiten den Unterleib, das Rükgrad und die Schultern. Auch zu Klystiren wird es in apoplektischen und epileptischen Fällen angewendet, imgleichen mit Purgirmitteln vermischt, um den Schleim in den ersten Wegen zu zertheilen und auszuführen.

M . . .



XLIV.

Der Waschbär, Raton [1]).

Der Abspüler. Müll.

Von diesem Thiere haben verschiedene Schriftsteller unter dem Namen Koati geredet. Wir glaubten aber mit mehrerem Recht ihm den in Engelland angenommenen Namen geben zu können, weil dadurch

1) Fr. Le *Raton*, vom Englischen Worte *Rattoon* oder *Rackoon*. In einigen Amerikanischen Gegenden *Mapach*. (Die Schweden in Pensylvanien nennen ihn *Ispan*, die Kürschner *Stupp*. In Guiana heißt er *Quachy*).

Raji Syn. Quadr. p. 179. Vulpi affinis Americana, *Ratoon*, seu *Racoon*.

Vulpes Americana, *Mapach*, dicta Angl. *Ratton*. *Charlet*. Exercit. p. 15. (Onomast. p. m. 14, n. IX.

Sloan. H. Nat. Jam. II. 329.

Ursus caudâ elongatâ *Linn*.

Coati Brasiliensium. *Klein*. Quadr. p. 72.

Ursus caudâ annulatìm variegatâ &c. Le *Coati*. *Briss*. Regn. Anim. 4to. p. 261. de *Buffon*.

Ursus Lotor, caudâ annulata, fasciâ per oculos transversali nigrâ. *Linn*. S. N. XII. p. 70. n. 3. Ursus caudâ elongatâ L. *Acta Holm*. 1747. T. 9. f. 1. *Houtt*. Hist. nat. II. 237. T. 15. f. 1. *Gesn*. Quadr. 741. Mus Indicus alius. *Worm*. Mus. 319. c fig. Coati. *Marcgrav*.

Der Raton.



J——— fc.

dadurch alle Zweydeutigkeit vermieden, und nicht leicht eine Verwechselung mit dem wahren **Koati**, den wir im folgenden Artikel beschreiben werden, oder mit dem **Koati-mondi** veranlaßet wird; obgleich letzter auch nur eine Abänderung der Gattung des **Koati** zu seyn scheinet.

Der **Raton**, den wir ein ganzes Jahr hindurch lebendig vor den Augen gehabt, war von der Größe und Bildung eines kleinen Dachses. Er hat einen kurzen, dikken Körper, ein weiches, langes dichtes, an der Spitze schwärzliches, unten graues **Har**, aber fast runde und viel kürzere **Ohren**, große und gelblicht grüne **Augen**, und einen schwarzen **Querstreif** über denselben, eine zugespitzte **Schnauze**, und etwas aufgeworfene **Nase**. Die Oberlefze ragt über die untere hervor. Er hat **Zähne** wie ein Hund, oben und unten sechs Schneidezähne und zween Hundszähne, einen dikbeharten

grav. Bras. p. 228. *Coati mondi. Jonst.* Quadr. 139. T. 74. Major. Anat. misc. 30. c. fig. Sebæ Thes. I. p. 68. Tab. 42. f. 1. Felis montana Americana. *Nieremb.* Nat. 175. *Mapach Penn.* Syn. Quadr. Ursus Racoon. *Kalm.* It. II. p. 18. & 327. Item III. p. 24. *Fernandez* Hist. Nov. Hisp. p. 1. *Briss.* Quadr. 8vo. p. 189. n. 4. Jo. de *Laet.* p. 553. *Cuati.*

Hallens Thiere p. 506. n. 2. Das Koati f. 35. Schrebers Saugth. Tab. 143. illum.

Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissenschaften 1747. IX. B. p. 300. Tab. 9. f. 1. Prinz Moritz Bras. Thiere in Originalgemälden. p. 100. Dappers Amerika p. 286. Müllers Linn. Natursyst. I. p. 284. n. 3. Tab XV. f. 1. N. Sch. d. Natur II. 168.

Onomat. Hist. Nat. III. p. 1. *Dictionn. des Anim.* I. 658. *Vallm. de Bom.* Dict. III. p. 215. *Cathol.* C. p. 375. M...

Schwanz, wenigstens eben so lang, als der ganze Körper, der ganzen Länge nach mit abwechselnden schwarzen und weißen Ringen bezeichnet; vorn viel kürzere Beine, als hinten [2]). An allen Füßen fünf, mit starken spitzigen Klauen bewafnete Zeen. Die Hinterfüße ruhen weit genug auf dem Stral, um dem Thiere Gelegenheit zu geben, sich aufzurichten, und seinen Leib in einer vorwärts gebognen Stellung zu erhalten [3]). Er bedienet sich zwar der Vorderfüße, um damit etwas zur Schnauze zu bringen; weil aber seine Zeen keine sonderliche Biegsamkeit haben, so kann er nichts mit selbigen, wie mit einer einzelnen Hand anfassen, sondern muß beyder Füße zugleich sich bedienen, und sie gegen einander stellen, wenn er das, was man ihm giebt, oder vorhält, ergreifen will [4]). Seine Dikke und Vollständigkeit thut seiner Behendigkeit keinen Abbruch; durch seine Klauen, so scharf als Nadeln, erhällt er die Bequemlichkeit, ohne Mühe an Bäumen hinauf zu klettern. Er steiget

2) Wenn es daher auf allen vieren ruhet, hat es hinten ein viel höheres Geschlepp, als vorn, und in dieser Stellung einen gewölbten Rükken. d'Aubent.

3) Die aufgerichtete Stellung war dem Thiere, das Herr d'Aubenton beobachtete, so gewöhnlich, als den Hasen, Ratzen und Eichhörnchen. M...

4) Das Stük, was es fressen will, hällt es immer zwischen den Pfoten, reibt es zwischen den Zeen, die es um des willen stärker ausspannet, und wenn es Wasser antrift; so taucht es allemal die Pfoten hinein, ohne das Stük fahren zu laßen, und reibt es, als ob er dasselbe abwaschen wollte. Daher ist ihm von einigen Deutschen der Name Wäscher oder Waschbär gegeben worden. Es geschieht aber in der That nur, um es einzuweichen. Es tunkt auf die Art alle Speisen so gar in das kälteste Wasser. M...

steiget sehr schnell vom Stamm bis in den Wipfel, und läuft sehr leicht bis an die Spitze der Zweige. Sein Gang besteht in lauter Sprüngen, und er schaukelt vielmehr, als er gehet [5]); ohnerachtet seine Bewegungen fast alle seitwärts geschehen, sind sie doch immer leicht und hurtig.

Dies Thier ist vornämlich den **mittäglichen Ländern von Amerika** eigen. In der so genannten alten Welt ist es nicht anzutreffen, wenigstens haben die Reisebeschreiber, die von Afrikanischen und Ostindischen Thieren handeln, von selbigen gar nichts gemeldet. In dem heißen Striche von Amerika ist es desto gemeiner, besonders auf **Jamaika** [6]), wo es auf den Gebirgen sich aufhält, und nur von selbigen herunter kömmt, um Zukkerrohr zu fressen. Es lebet weder in **Kanada**, noch in den übrigen mitternächtlichen Theilen dieses vesten Landes. Doch scheint es die Kälte nicht sonderlich zu scheuen. Herr **Klein** [7]) hat ein solches Thier zu Danzig erzogen, und unseres hat einmal eine ganze Nacht mit angefrornen Füßen im Eise zugebracht, ohne sich deswegen übel zu befinden.

Es

5) Wenn er an der Kette war, sagt Herr d'Aubenton, so beschrieb er einen Zirkelbogen, indem er mit den Vorderbeinen Schritte nach der rechten Seite that, und, wenn er an die Kette kam, mit seinen Hinterfüßen in einem Satz darüber sprang. Hierauf kam er auf eben die Art wieder nach der linken zurük, und setzte diese Art des Ganges alle Stunden fort. Beym geringsten Geräusch setzte er sich auf die Hinterbeine, und blieb aufgerichtet, um zu entdekken, woher es komme. M..

6) S. Hist. nat. de la Jamaique par *Hans Sloane*. Londres 1725. folio. Tom. II. p. 329. Im Engl. v. B.

7) S. *Klein* Quadr. p. 62.

Es spühlte alles, was es fressen wollte, im Wasser ab, und warf sein Brod, wenn es nicht einen zu starken Heißhunger fühlte, so lange in ein Gefäß mit Wasser, bis es bemerkte, daß es vom Wasser ganz durchzogen war. Bey dringendem Hunger fraß es aber auch trokne Speisen, und alles, was man ihm anboth. Es durchkroch alle Winkel und genoß alles, gekochtes und rohes **Fleisch, Fische, Eyer, lebendiges Geflügel, Getreide, Wurzeln,** so gar alle Arten von **Ungeziefer.** Es machte sich ein Vergnügen daraus, **Spinnen** zu fangen, und wenn es im Garten seiner Freyheit genoß, belustigte sich dies Thier mit Aufsuchung der **Schnekken, Käfer** und **Würmer** [8]). **Zukker, Milch** und andere süße Nahrungsmittel giengen ihm über alles: nur den **Baumfrüchten** schien es Fleisch, und besonders Fische, vorzuziehen [9]). Es bestrebte sich immer einen entfernten Ort anzutreffen, um da seine Nothdurft zu verrichten [10]). Uebrigens war es gesellig und sehr liebkosend. Leute, denen es gut war, sprang es schmeichelnd an, pflegte gern und mit einer ziemlich guten Manier zu spielen, war zierlich, behende, und immer in Bewegung. Es schien mir viel vom Naturel des **Maki**, und etwas von den Eigenschaften der Hunde zu haben.

8) Es pflegt sich sogar an Maulwürfen, Mäusen und Fröschen zu vergreifen. M...

9) Faulen Käse und Senf konnt er gar nicht genüßen. Er trinkt entweder lekkend, wie die Hunde, oder schlurfend wie die Pferde. M...

10) Diese Thiere verscharren den Unrath eben so, wie die Katzen. M...

An=

Anhang.

Die **Farbe des Waschbären** ist ein mit schwarz gemischtes Grau, hin und wieder falb schattiret. Lefzen und Nase sind schwarz. Er hat eine länglichte, schwärzlich braune **Binde**, die sich von der Nase bis oben auf die Stirn erstrekket, und einen andern, aber breitern Querstrich von eben der Farbe, der an jeder Seite über und unter den Augen weggieng, und sich bis an den hintern Theil des Unterkinnbakkens verlängerte. Der Obertheil der Stirne, Scheitel, Hinterkopf, Oberhals, Schulter und Rükken, das Kreutz, der obere Theil der Seiten des Leibes und die auswendige Fläche des Schenkels haben eine aus Grau und Schwarz gemischte Farbe, mit leichtem Rothfalb eingesprenget.

Die **Hare** sind von doppelter Gattung, einige kürzer, weicher, auch dichter, als die andern. Diese machen ein **Milchhar** von bräunlicher Aschfarbe. An den **langen** und **steifen Haren** zeigt sich an der Wurzel eine lichte Aschfarbe, über dieser etwas Weißlichtes, an der Spitze hingegen eine schwarze Zeichnung. Wenn also das Har gesträubet ist, wie gewöhnlich; so siehet man das Weißlichte unter dem Schwarzen, dieses aber über dem Weißen.

Die Seiten der Schnauze, das Kinn, der Theil über den Augen, die Seiten des Kopfes, die Ohren,

die Seiten des Halses, der Kegel, der Vorderarm, die Vorderpfoten, die Seiten des Leibes nach unten, die Hinterbeine und Hinterpfoten sind weißlich; das **Milchhar** aber dieser Theile hat eine schwarzbraune Farbe, die an einigen Stellen, besonders hinter dem untern Theil des Ohres, auf dem Hintertheil des Unterkinnbakkens und am untern Theil der Beine hervorscheinet. Unterhals, Brust und Bauch sind röthlich und weiß eingesprenget. Auf der Oberfläche und an den Seiten des Schwanzes finden sich Querstreifen von einer schwarzen, mit roth gemischten Farbe. Die Streifen zunächst am Leibe sind schmäler und nicht so weit von einander entfernt, als nach dem Ende des Schwanzes. Die Zwischenräume dieser Streifen haben ein weißgräulichtes Ansehen.

Das längste Har an diesem Thiere fand Herr **d'Aubenton** auf dem Hintern. Es betrug ohngefähr drey Zoll in der Länge. Kopf und Füße hatten ein sehr kurzes Har, auf dem übrigen Leibe hingegen war es lang und straubich. Die kahle **Fußsohlen** und **Klauen** zeigten sich in einer braunen Farbe.

In der Schnauze finden sich überhaupt 40 **Zähne**, zwanzig in jedem Kinnbakken. Sechs **Schneidezähne**, zween **Hunds**- und zwölf **Bakkenzähne**. Fast alle gleichen den Zähnen des Dachses.

Die ganze Länge des Thieres, von der Schnauze bis an den Schwanz gerechnet, beträgt einen Fuß und sechs Linien. Herr **von Linne** beschreibt es in den **Schwedischen Abhandlungen** etwas größer, als eine Katze, etwas kürzer und niedriger, als einen Hasen, der Gestallt nach einem Bär ähnlich mit rundem Rükken. Daß dieses Geschöpfe wirklich

sich zur Bärengattung gehöre, zeiget seine Gestallt, sein Gang auf den Tatzen, sein aufrecht stehendes Har, sein Ton, sein Zugreifen mit den Händen u. s. w. Die Pariser Zergliederer beschreiben die Ruthe des Bären gekrümmet, wie ein lateinisches S, und knochicht, welches den Archiater, auch dieser Gleichheit wegen [11]), von der Gattung noch mehr überzeugte. Doch fehlet ihm das nikkende Häutchen über den Augen. Er hat auch nicht, wie der eigentliche Bär, einen kurzen Schwanz, oder so starke Vorderfüße.

Die Verwandschaft mit einem Dachse, die **Major** entdekt zu haben glaubte, ist sehr weit herbey geholet, weil der Waschbär weder Löcher in die Erde gräbt, noch an der untern Seite dunkler ist, auch keine solche Nase, oder so steife Hare hat, als dieser.

Ich beschlüße diesen Artikel mit einem Anhang einiger Nachrichten, welche der **Archiater** von der Natur und Lebensart seines beobachteten Waschbären ertheilet.

Die Natur, sagt er, beschenkte dies Thier mit einem sehr feinen **Geruch**, und, um diesen desto besser brauchen zu können, mit einer langen **Nase**, deren Oefnungen halbmondförmig, schmal gekrümmt und lang erscheinen. Obgleich unser **Waschbär** völlig blind war, diente sein scharfer Geruch ihm doch zu einem viel bessern Wegweiser, als andern die Augen. Wenn Studirende kamen, die Rosinen oder Mandeln bey sich hatten, gerieth es ihnen gleich in die Taschen, um ihnen das Eigenthum oft mit Gewallt streitig zu machen. Wer Speise trug, ward von seiner Nase gleich von fern ausgewittert.

Das

11) S. Abh. der Schwed. Akad. l. c. p. 310. T. IX. f. 2.

Das **Gehör** war schwach, vermuthlich wegen der kleinen Ohren, welche die Erschütterungen der Luft nicht gut auffangen konnten. Man mußte ziemlich stark rufen, wenn es unsre Stimme vernehmen sollte.

Den **Geschmak** entdekt uns die besondre Nahrung des Thieres. Es fraß meist alles, was ihm vorkam: Brod, Fleisch, Brey, Suppen, Kröpfe und Knochen, besonders von Vögeln, die es wie Fleisch zerbiß; seine Lekkerbissen aber waren Eyer, Mandeln, Rosinen, Zukkergebakkenes, Zukker und allerley Früchte, als Aepfel, Birnen, Kirschen, Heidelbeeren, Erdbeeren u. s. w. Dagegen verwarf es alles, was Essig in sich hatte, auch sauern Kohl und Fische, die es weder ganz roh, noch gesotten gern kosten wollte.

Wenn es nicht hungrig war oder gewekt wurde, so schlief es von zwölf Uhr des Nachts, bis zwölf Uhr am Tage, folglich eben in den Stunden, da es in seinem Vaterlande Nacht ist. Es nahm also weder die Mode des Ortes an, wo es eben sich aufhielt, noch das Gesetz, welches ihm die Sonne vorschrieb. Nachmittags gieng unser Amerikanischer Bär aus seiner Hütte, legte sich dann in die Sonne, um sich in ihren erwärmenden Stralen zu ergötzen. Von 6 Uhr an des Abends bis 12 Uhr des Nachts befand er sich, wenn es gleich dunkel, naß und stürmisch war, beständig in Bewegung. Er lag gern auf dem Bauche mit ausgestrekten Beinen, und nur selten auf den Seiten, weil seine Brust sehr flach, und nicht so zusammen gekrümmt war, wie bey den meisten andern Thieren. In der Kälte zog er Leib und Füße zusammen

men, bog den Rükken in die Höhe, und stekte den Kopf unter die Brust, um den Bauch mit dem Odem zu erwärmen.

Dieser Bär hatte ein so feines Gefühl, als irgend ein anderes Geschöpfe. So blind er war, wuste er doch alles, was man ihm vorwarf, zu finden. Er tappte darnach auf der Erde herum, und besaß die Geschiklichkeit, mit seinen weichen Händen die kleinsten Stükchen aufzusuchen. Warf man ihm eine Tabakspfeife vor; so schien er sich über ihre Rundung zu freuen, und ergötzte sich damit, sie Stunden lang in den Händen herum zu rollen.

So bald ihm jemand nahe kam, kletterte er an ihm hinauf und durchsuchte alle Taschen. Er fuhr mit einer Hand hinein, und wenn er etwas nach seinem Geschmak antraf, so war es gleich konfisziret. Kaum war es möglich, ihn wieder aus der Tasche los zu werden, an die er sich ungemein vest hielt, und wenn sein Wille nicht erfüllt ward, seinen Unwillen mit hitzigem Murmeln und beißigem Verdruß an den Tag legte. In seinem Vaterlande hat ihm der Schöpfer verordnet, fleißig die Vogelnester zu besuchen, wo er an allen Bäumen hinauf klettert, mit seinen Händen alle Löcher durchsucht, und, wenn er Eyer findet, selbige mit gutem Appetit verzehret.

Eyer und Vögel werden also in seiner Heimat ohnstreitig seine vornehmste Nahrung seyn; denn wenn man Eyer vor ihn legte, sahe man, mit was für Vergnügen er sie zu sich nahm, zwischen den Händen herumrollte, ohne sie zu zerbrechen, ein Loch in eine Seite biß und sie dann ausschlurfte. Wenn ihm Hü-

ner zu nahe kamen, ergrif er sie, zerbiß ihren Kopf, und saugte ihnen alles Blut aus. Um das übrige schien er sich wenig zu bekümmern. Besonders mußte ich zu meinem Schaden bemerken, daß ihm die Pfauen ein sehr lekkerhaftes Gerichte waren.

Er lag sehr gern an der Sonne, ließ aber ungern in einem verschlossenen Orte sich einsperren. Bekannte durften mit ihm spielen, besonders wenn sie sich mit Rosinen versorgt hatten. Das Aufheben aber oder Tragen konnt' er ohnmöglich leiden. Er pflegte mit Kindern und Hunden am vertraulichsten umzugehen.

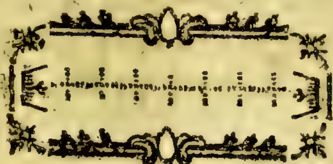
Seine **Gemüthsart** war im höchsten Grad eigensinnig. Wenn man ihn an einem Seile leitete, war es ihm unausstehlich, daran gezogen zu werden. Er legte sich alsdann gleich mit gesperrten Füßen auf die Erde, und widerstand so, daß man ihn mit Schlägen gar nicht, wohl aber mit Güte wegbringen konnte. Wenn man ihn aufnehmen wollte, murrete er wie ein Bär, und wehrete sich mit Klauen und Zähnen. War er einmal auf jemanden böse, so hielt es ungemein schwer, wieder in seine Gunst zu kommen. Sein Eigensinn war darinn sehr verdrüßlich, daß er, wenn er in eine Kammer, in einen Schrank oder in eine Tasche kam, nicht wieder heraus zu bringen war, oder daß man, wenn er eine Henne fieng, ihm den Raub so wenig mit Lokken, als mit Schlägen wieder abnehmen konnte; denn wenn man ihn beym Schwanz ergrif und aufhob, welches für ihn die empfindlichste Begegnung war; so sperrte er sich wohl, seiner Gewohnheit nach, mit seinen Füßen aus, er lies aber den Raub nicht aus dem Maule fahren, bis man etwas

fand,

fand, was ihn bändigte, und das waren Schweinsborsten, die er ohnmöglich leiden konnte. Ich weis nicht, fährt Hr. von Linné fort, was für Schweine in Amerika ihn züchtigen mögen. Er kennet sie aber genau an den Borsten. Das Fleisch kann er fressen, das Schwein selbst aber ist ihm unerträglich. Er fürchtet sich so gar für den Häuten der Schweine.

Als dieser Bär einmal in meine Stube kam, da man eben die Wände abkehrete, bekam er mit dem Borstwisch einige Schläge. Sogleich nahm er seinen Weg nach der Thüre zurük, als ob er mit Feuer verfolgt würde. Von dieser Zeit an wuste man ein Mittel, seinen Eigensinn zu bändigen; denn so bald er in Taschen oder in ein Spinde kam, und man ihn auch nur an einer Kleiderbürste riechen ließ, oder ihm einige Schweinsborsten vor die Nase hielt, trat er seine Anforderung unverzüglich ab, und zog sich zurük, als ob ihn der Feind verfolgte.

Von der Nutzung dieses Thieres weis man bis jetzo noch wenig zu sagen. Indessen kommen die Häute in großer Menge aus Amerika, und werden von den Kürschnern verkaufet. In Schweden findet man die meisten Bauernmützen damit ausgefuttert. Ausserdem legt man die röthliche und schwarzgeringelte Schwänze, als einen Zierrath und Verwahrungsmittel wider die Kälte um den Hals, wenn man in kalten Wintern reiset. M...



XLV.

Das Nasenfrett. Koati[1]).

Viele Schriftsteller haben das Thier, wovon hier geredet wird, Koati=Mondi genennet. Wir besa=

1) Le *Coati* oder *Cuati*. S. Singularités de la France Antarctique par *Andrée Thevet*, à Par. 1558. p. 95. 96.

Coati *Marcgrav*. Hist. nat. Brasil. p. 228.

Coati-Mondi. *Hist. de l'Acad.* Tom. III. P. II. p. 17. Pl. 37.

Vulpes minor, rostro superiori longiusculo, caudâ annulatìm ex nigro & rufo variegatâ. *Barrere* Histoire de la France équinoctiale, p. 167.

Ursus naso producto & mobili, caudâ annulatìm variegatâ. Le *Coati-mondi* à queue annelée. *Briss.* Regn. anim. 4to. p. 263. v. B.

Viverra Nasua rufa, caudâ albo annulatâ. *Linn.* S. N. XII. p. 64 n. 2. Taxus suillus. *Aldrov.* Quadr. digit. 267. *Dodart.* Acta 181. T. 181. *Raj* Quadr p. 180. *Houtt.* Hist. nat. I. 2. p. 238. T. XV. f. 2. *brisson* Quadr. 8vo. p. 190 n. 6. *Klein* Quadr. p. 72. Mustela Brasiliensis. *Penn.* Syn. Quadr.

Schrebers Saugth. Tab. 118. Perraults ꝛc. Abhandl I. B. p. 287. Tab. 38. 39. Hallens Thiere p. 505. f. 34. Koati=Mondi mit Sporen an den Hinterfüßen. Müllers Linn. Natursyst. I. 247. Tab. XV. f. 2. Prinz Moritz Originalgemälde Bras. Thiere. (illum.) f. 38. *Valent.* Amphit. Zool. p. 123. *de Bry* Hist. Americ. T. III. p. 160.

Bom. Dict. III. 215. *Dict. des Anim.* I. p. 660. *Onomat.* Hist nat. III. p. 3. M...

Der braune Coati.



Schmidt. sc.

besaßen es lebendig und erkenneten aus dessen Vergleichung mit dem **Koati**, dessen **Thevet** erst gedenkt, und welchen **Markgrav** beschrieben, daß er eben das Thier sey, welches beyde schlechthin **Koati** nennen. Wahrscheinlich ist wohl der **Koati-Mondi** kein Thier einer andern Gattung, sondern blos eine Abart von dieser. **Markgrav** sagt ausdrüklich, nach seiner Beschreibung des **Koati**, daß es noch eine andere Art von einer schwärzlich braunen Farbe gebe, die man in **Brasilien**, zum Unterschiede von jenen, **Koati-Mondi** nennete. Er hat also keine weitere Verschiedenheit unter beyden angenommen, als die Abweichung in der Farbe des Hares; folglich kann man beyde nicht als zwo unterschiedene Gattungen, sondern bloß als Abänderungen einer und derselben Gattung betrachten.

Der **Koati** ist vom **Raton** des vorhergehenden Artikels merklich unterschieden. Er hat einen viel kleinern Wuchs, einen längern Leib und Hals, einen längern **Kopf** und längere **Schnauze**, an welcher der obere **Kinnbakken** sich in eine Art von beweglichem **Rüßel** endigt, der um einen oder anderthalb Zolle über das Ende des untern Kinnbakkens hervorsteht. Dieser Rüssel, der nach oberwärts aufgeworfen und ein Ansatz zu der Verlängerung des großen Kinnbakkens ist, verursachet, daß die Schnauze gekrümmt und in die Höhe gebogen erscheinet. Der **Koati** hat auch viel kleinere **Augen**, viel kürzere **Ohren**, nicht so langes, aber steiferes, und nicht so schlichtes **Har**, kürzere **Beine**, längere und mehr auf dem Strale ruhende **Füße**, als man am **Raton** oder **Waschbär** bemerket. Man sieht an ihm auch, wie

an diesem, einen Schwanz mit Ringen [2]) und an allen Pfoten fünf Zeen. Einige stehn in den Gedanken, daß der Schweindachs wohl der Koati seyn mögte, und man hat dieses Thier daher mit dem *Taxus suillus* [3]), dessen Abbildung Aldrowand geliefert, verglichen. Wenn man indessen erwäget, daß der Schweindachs, von dem die Jäger reden, sich in Frankreich, und so gar in weit kältern Gegenden Europens finden soll, der Koati aber nur unter den mittäglichen Himmelsstrichen der neuen Welt sich aufhält, so wird man diese ohnehin ganz ungegründete Vorstellung [4]) leicht verwerfen. Denn die Abbildung des Aldrowand stellet weiter nichts vor, als einen ordentlichen Dachs, den der Maler mit einem Schweinsrüssel beschenket hat. Der Verfasser sagt auch nichts davon, ob man dieses Thier nach dem Leben gezeichnet habe, und übergehet so gar dessen Beschreibung gänzlich. Die sehr lange Schnauze nebst dem Rüssel, den er willkürlich drehen kann, sind hinlänglich, den Koati von allen andern Thieren auszuzeich-

2) Man findet auch Koati's mit einfarbigem Schwanze; da sie sich aber nur durch dies einzige Merkmal von den andern unterscheiden; so scheint uns dieser Unterschied nicht hinlänglich, zwo Gattungen daraus zu machen. Wir halten dafür, daß dies blos eine Abweichung vom Gewöhnlichen in einer und eben derselben Art sey. v. B.

Indessen scheint Herr von Linné den Koati mit einfarbigem Schwanz als eine besondre Art betrachtet zu haben, daher wir dessen Beschreibung am Ende dieses Artikels mit beygefüget. M...

3) S. *Briss.* regn. anim. loco citato.

4) Man sehe hierbey nach, was vom Schweindachs bereits im IVten Bande dieses Werks, im Artikel vom Dachs p. 133. &c. gesaget worden.

zuzeichnen. Es wird ihm, wie dem Bär, überaus leicht, auf den Hinterfüßen zu gehen. Diese schleppen sich sehr weit auf dem Strale. Der Stral aber endiget sich in dikke Schwülen, welche ihn nach außen zu verlängern, und in der Länge die Lage des Fußes zu vergrössern scheinen.

Der **Koati hat die Gewohnheit, seinen Schwanz anzufressen**, der sonst, wenn er nicht abgestutzet ist, länger als der Leib erscheinet. Er hält ihn gemeiniglich in die Höhe, pflegt ihn mit Leichtigkeit nach allen Seiten zu biegen, und allenthalben ohne Mühe herum zu führen. Dieser sonderbare, der Natur dem Scheine nach entgegen strebende Geschmak, ist nicht blos dem Koati eigen. Die Affen, die Makis und andere Thiere mit langen Schwänzen benagen ebenfalls das Ende ihres Schwanzes, verzehren davon das Fleisch und einige Wirbelknochen, und pflegen ihn dadurch allmählig um ein Viertel oder Drittel zu verkürzen. Hieraus läßt sich die allgemeine Folgerung ziehen, daß nämlich in **sehr verlängerten Theilen, deren Enden von den Sinnen und vom Mittelpunkte der Empfindung weit entfernet sind, die Empfindung nur schwach**, und allemal **desto schwächer** sey, je **größer die Entfernung**, und je **dünner ein solcher Theil ist.** Wäre bey diesen Thieren das Ende des Schwanzes ein sehr empfindlicher Theil; so würde die Empfindung des Schmerzes das Gefühl des Appetits überwiegen, und sie würden ihren Schwanz mit eben so vieler Sorgfalt, als die andern Theile des Leibes, in unverletztem Zustande zu erhalten suchen.

Uebrigens gehöret der **Koati** unter die Raubthiere. Er nähret sich, wie der **Fuchs** und **Marder** von Fleich und Blute, würgt, wie diese, Federvieh und kleine Thiere [5]), frißt Eyer, und pflegt gern Vogelnester aufzusuchen [6]). Diese Uebereinstimmung des Naturells ist vermuthlich eher, als die äußere Aehnlichkeit mit einem **Marder**, Ursach gewesen, warum der **Koati** als eine Art eines kleinen **Fuchses** [7]) betrachtet worden [8]).

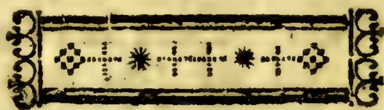
5) S. *Marcgr.* Hist. Nat. Bras. p. 228.

6) S. Les Singularités de la France antarctique par *Thevet* p. 96.

7) Vulpes minor &c. *Barrere* l. c.

8) Herr von **Büffon** führt hier, in einer Anmerkung aus der *Biblioth. raisonnée* Tom. XLI. P. I. p. 25. noch einen Auszug der Linneischen Beschreibung von einem **Koati-Mondi** an. Wir sehen aus demselben, daß er bloß den Kern der Geschichte des Waschbären, erzählet, welche von uns bereits im vorigen Artikel ausführlicher, und an einer schiklichern Stelle beygebracht, hier aber mit Fleiß übergangen worden, weil der Archiater im Kupfer zu seiner Beschreibung nicht so wohl das **Nasenfrett**, als den **Waschbär** (Raton) hat vorstellen laßen.

M...



An-

Der Schwœrtzliche Coati.



Schmidt ſc.

Anhang
nach Herrn d'Aubenton.

Der **Koati**, den Herr **d'Aubenton** lebendig besaß, hatte kurze **Beine**, einen schlanken **Leib**, einen langen **Kopf**, und eine sehr weit hervorstehende **Schnauze**, weil die **Nase** fast einen Zoll weit über das Ende der Kinnbakken hinaus verlängert war. Man erblikte an ihm eine Art von **Rüssel**, dessen Oberfläche völlig einen Zoll in der Länge betrug, und eine solche Richtung hatte, vermöge deren sie mit dem Stirnblatte da einen stumpfen Winkel machte, wo der obere Kinnbakken sich endigte. Die untere Fläche des Rüssels hatte nur 9 Linien in der Länge. Sie wurde durch die Oberlefze gebildet, und befand sich gegen die Oberfläche in einer paralellen Richtung. Die Vorderfläche schloß durch einen spitzigen Winkel an die Oberfläche, und an die Unterfläche durch einen stumpfen Winkel. Die Oeffnungen der **Nasenlöcher** lagen innerhalb des Rüssels, und auf jedem Seitenrande war eine tiefe Rinne, die einen Theil der Oeffnung jedes Nasenloches ausmachte.

Die **Hare des Thieres** hatten braune, schwärzlichte, graue, gelblichte, röthlichte, überhaupt verschiedene Schattirungen. Auf dem Stirnblatte waren sie kurz und schwärzlich, einige hatten eine graue oder auch röthliche Farbe. Sehr kurz und braun erschie-

nen sie auf den Ohren. In einiger Entfernung vom hintern Winkel des Auges fand sich ein Flekken von grau weißem Ansehen. Der Scheitel des Kopfes, der Oberhals, der Rükken, das Kreutz, und der obere Theil der Seiten des Leibes hatten eine rothe und schwarze Mischung, weil jedes Har im größten Theil seiner Länge, von der Wurzel an röthlich, und an der Spitze schwarz aussahe. Der Rand der Oberlesze, die untere Kinnbakken, die Kehle, der Unterhals, und die Seiten desselben, die Brust, der Bauch, die Gegend um den Hintern herum, die Achseln, die Gegend zwischen den Lenden und innere Fläche der vier Beine waren roth, gelblich, oder blaßgrau, mit leichten gelben Sprenkeln an einigen Stellen. Die äußere Fläche des Kegels und Vorderkegels hatte eine aschgraue mit Braun untermischte Farbe. Die äußere Fläche des Schenkels und Beines waren beynahe eben so gefärbet, und überdem noch mit einigen gelblichen Anstrichen bezeichnet. Die vier Füße hatten eine schwärzlicht graue, röthlicht gemischte Farbe. Auf dem Schwanze befanden sich nur noch wenige Hare. Dennoch erblikte man daran aufeinander folgende graue und gelblichte, auch schwärzlichte breitere Ringe. Die längsten Hare waren auf dem Rükken anzutreffen, und hielten ohngefähr einen Zoll in der Länge.

Dieser **Koati** rollet sich, theils um zu ruhen, theils um sich zu erwärmen, in die Stellung zusammen, worinn er unten auf der Kupferplatte mit vorgestellet worden.

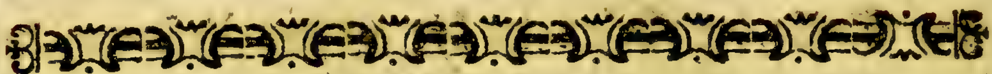
Wir haben, sagt Herr **d'Aubenton**, ferner auch einen andern größern **Koati** gesehen, der von der

der Spitze der Schnauze bis an den Ursprung des Schwanzes, ohngefähr zween Fuß in der Länge hatte. Die Stirn, die Schläfe, der Raum von den Augen bis in die Winkel des Mundes, der untere Theil des Vorderkegels, und die Füße waren schwarz, oder schwärzlicht, die Spitze der Schnauze, die Lefzen und Kehle hatten ein weißliches Ansehen. Die Farbe des ganzen übrigen Leibes war eine Mischung von Braun und Falbem. Auf dem Kopf und an der äußern Fläche der Schenkel hatten diese Farben ein dunkleres, an den Seiten des Halses aber ein so helles Ansehen, wie an der äußern Seite der Arme. Diese verschiedene Schattirungen von Braun und Falbe bildeten auf dem Schwanze fast unmerkliche schmale Ringe. Das Har dieses Thieres war spröde und länger, als am ersten **Koati**. Dies ist auch die Ursach, warum seine Ohren kürzer abgebildet zu seyn scheinen. Die Schnauze hatte keine so starke Verlängerung, war an ihrem Ende kleiner, und hatte eine ganz gerade Richtung.

d'Aubenton.



Der



Der Frettbär *) oder Narika Linn.

Ohneracht wir vermuthen, daß dieses vom Herrn Archiater als eine besondere Art aufgeführte Thier eine bloße Abart von Koati-Mondi sey; so schien uns doch seine davon gelieferte genaue Beschreibung gar wohl zu verdienen, hier mit angeführt zu werden.

Der Körper, sagt Herr von Linné, welcher den Leib einer Katze an Größe übertrift, ist ohne Hals und Schwanz eine halbe Elle lang, und wäre fast eben so hoch, wenn das Thier nicht immer auf den Tatzen zu gehen pflegte. Außer der weißen Unterseite des Halses und der Brust ist seine Farbe braungrau, zwischen den Hinterschenkeln gelblich. Die Hare sitzen ganz lokker, und sind einen Querfinger lang, in der Mitte schwarz, gegen die Mitte dunkler, an den Spitzen gelbbraun. Die weiße Hare auf der Brust fallen bloß gegen die Wurzel etwas dunkler aus. Im Gesichte sind sie ganz kurz. Der Kopf

*) *Viverra Narica* subfusca, caudâ concolore. *Linn.* S. N. 64. n. 3. *Coati-Mondi* vel Ursus naso producto & mobili, caudâ unicolore. Le *Coati-Mondi Brisson.* Quadr. 4to p. 262. in 8vo. p. 190.

Schrebers Saugth. Tab. 119. Berl. Samml. III. 199—205. c fig. Abhandlungen der Schwed. Akad. XXX. Th. p. 153. c. fig. Müllers Linn. I. 250. n. 3.

M..

Kopf hängt, wie bey den Bären, an einem kurzen Halse niederwärts. Die obere Lippe, so gar der Rand derselben, und die Unterlippe sind weiß. Ueber und unter jedem Auge ist, wie an jedem Kinnbakken, ein weißer Flek, und hinten um jeden Winkel des Mundes ein weißer, kurzer Rand befindlich. Von jeder Augenbraune läuft ein weißer Streif bis an die weiße Oberlippe herunter, wo beyde Streifen sich vereinigen. Zwischen den Augen und der weißen Nase, ist das Gesicht dunkel. Die Nase oder Schnauze der Oberlippe ist länger als am Schweine, und noch einmal so lang ausgezogen, als die untere Lippe. Das Thier beugt diese nakkende, schwarze und unten abgeschnittene Nase leichter und häufiger, als sonst ein ander Thier nach allen Seiten. Die Nasenlöcher gehen, wie ein halber Mond in die Krümme und an den Seiten auswärts. Zwischen denselben entdekt man eine Vertiefung (Lacuna). Die schwarzen und langen Barthaare sitzen um die Nase an der obern und untern Lippe. Von Warzen entdekt man zusammen eilfe an diesem Thiere, die alle mit 5 bis 6 schwarzen Borsten versehen sind: als 1, 2, eine über jedem Auge, 3 — 6, in jedem weißen Flek der Kinnbakken einen. 7, 8, im weißen Streifen hinter den Winkeln des Mundes. 9, eine einzelne unter dem Kinne. 10, 11, hinter jeder Tatze am Vorderbein eine.

In allem hat das Thier 40 Zähne, als oben 6 kleine Vorderzähne. Sie sind etwas stumpf, ein wenig von einander abstehend, besonders die mittelsten, aber alle ganz gerade. Im untern Kinnbakken zählt man ebenfalls 6 parallele. Dicht an einander und etwas mehr vorwärts heraus stehende Vorder-

Vorderzähne. Auf jeder Seite steht nur ein Beißzahn, der länger als die übrigen, an der vordern und hintern Seite der Länge nach kantig ist. Die obersten sind gerade, die untersten ein wenig hinterwärts gekrümmet; an der innern Seite vorwärts mit einem Streifen ausgekehlt, die obere von den Vorderzähnen und die untern von den Bakzähnen abgesondert. In jeder Kinnlade finden sich auf jeder Seite 6 **Bakzähne**, die 3 ersten mit einzelner Spitze, die übrigen mit einer veränderlichen **Krone**. Die Ohren sind klein, und von beyden Seiten rauch, außen von einerley Farbe mit dem Körper, und inwendig weiß. Am ganzen Leibe werden überhaupt nur zwey Paar Säume oder **Näthe**, nämlich ein Paar hinter dem Winkel des Mundes, nach den weißen Streifen hin, und ein Paar an den Vorderfüßen, nach der äußersten Seite zu, entdekket.

Die Füße gehen alle auf Tatzen mit gekrümmten Knien, wie die Bären, und sind mit schwarzen, glatten, eingedrükten Haren bekleidet. An den untern Seiten sind die Tatzen nakkend. Jeder Fuß hat 5, an den Seiten zusammengedrükte Zeen; der Daumen ist um die Hälfte kürzer. Man zählt an denselben eben so viel niederwärts gekrümmte schwarze, an den Seiten eingedrukte **Klauen**, so lang als die Zeen selbst, und an der untern Seite gefurcht. Die **hintern Klauen** sind fast kürzer als die vordern.

Der Schwanz übertrift an Länge beynahe den ganzen Körper. Er ist rund, ziemlich dik und haricht, fast von gleicher Farbe mit dem Körper, und meist immer gerade ausgestrekt. Das beschriebene Thier war

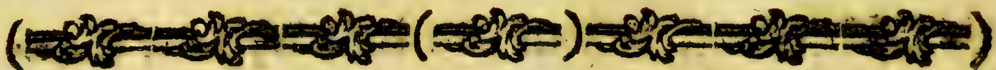
ein

ein **Männchen**; es hatte aber äußerlich keine Anzeige eines Hodenbeutels.

Das Thier gräbt mit der Nase beständig in der Erde, und zwar so tief, daß nur der Schwanz noch über der Erde sich zeiget. Es sucht Regenwürmer als seine beste Nahrung; es waget sich auch ins Wasser, klettert fertig an Bäumen in die Höhe, und frißt, ausser den **Regenwürmern**, trokken **Brod**, **Früchte**, **Wurzeln** u. s. w.

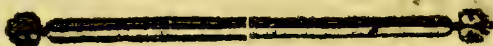
Mit dem **Nasenfrett** ist unser **Frettbär**, nach des Hrn. von **Linné** eignem Geständnisse, so nahe verwandt, daß man glauben sollte, sie wären bloß dem Geschlechte nach unterschieden. Allein der **Frettbär** ist

1) etwas größer, als der **Nasenfrett**.
2) Die Farbe seines Körpers ist nicht Fuchsroth. Am Schwanz aber, der an der untern Seite nicht flach erscheinet, ist kein Ring von weißlichter Farbe zu sehen.
3) Unter dem Auge fand auch Hr. von **Linné** keine **Warze**, die sich am **Nasenfrette** sehr deutlich zeiget.
4) An letzterm bemerkt man endlich nichts von den weißen Streifen vom Auge nach der Nase herunter und hinter jedem Augenwinkel. Sie bleiben also, nach des Hrn. von **Linné** Meynung, immer sichtbar genug unterschieden. (Nach Hrn. Pr. **Müllers** und unserm Urtheil aber nicht als Gattungen.) **M...**



XLVI.

Das Ferkelkaninchen. Aguti [1]).



Dies Thier ist so groß, als ein Hase. Die meiste Namenerfinder in der Naturgeschichte haben es als eine Gattung vom Kaninchen oder als eine große Ratze betrachtet, mit welchen es aber nur in sehr

1) *L'Agouti.* Ein Indian. Name. In Brasilien gemeiniglich *Cotia*, wie Bison und Markgrav sagen.

Acuti oder *Agouti.* S. Hist. du nouv. monde par Jean de *Laet.* Leyde 1640. fol. p. 484. Das wenige, was Laet von diesem Thiere saget, ist aus einem Portugiesischen Schriftsteller genommen.

Aguti. *Pison.* Hist. nat. Brasil. p. 102.

Acuti vel Aguti Brasil. *Marcgr.* Hist. nat. Bras p. 224.

Coati. Hist. des Indes par *Souchu de Rennefort.* à Paris 1688. p. 203.

Mus sylvestris Americanus, Cuniculi magnitudine, Porcelli pilis et voce. *Raj.* Syn. Anim. quadr. p 226.

Cuniculus omnium vulgatissimus, *Aguti* vulgò. *Barrere* Hist. de la France équinoxiale. p. 153.

Cavia Aguti vel Acuti Brasiliensibus. *Klein.* Quadr. p. 50.

Cuniculus caudatus auritus, pilis ex rufo et fusco mixtis, rigidis vestitus. *Briss.* Regn. anim. p. 143.

Der Agouti.



S---- Sc.

sehr unbedeutenden Umständen übereinstimmt. Von beyden ist es durch seine natürliche Gewohnheiten wesentlich unterschieden. Es hat ein sehr steifes Har, und, wie das Schwein, eine grunzende Stimme. Man entdekt an ihm auch eben die Begierde, alles was ihm vorkömmt, aufzufressen. Wenn es gesättiget und vollkommen angefüllet ist, vergräbt es, gleich dem Fuchse, hin und wieder noch Ueberbleibsel seines Frases, um in Falle der Noth sie wieder zu finden. Es mag gern kleine Verwüstungen anrichten, und an allem, was es vor sich hat, nagen und beißen. Wenn es zum Zorn gereizt wird, sträubt es das Har auf seinem Kreuz, und stampft hart mit seinen Hinterfüßen auf die Erde. Es pflegt entsetzlich um sich zu beißen

Aguti. Martini Naturl I. p. 653. Der Javanische Hase (Katesb.) Das Brasil. Kaninchen (Markgr.) Agouti (v. B. ff.) Das Ferkelkaninchen. Müllers Linn. Natursf. I. 337. Die Kaninchenartige Maus. (Ebend.) Das braune Brasilische Ferkelkaninchen. Hallens Thiere p. 403. Prinz Moritzens Bras. Thiergemälde p. 80. Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissensch. 30 Th. p. 27—31. Neuer Schaupl. der Natur I. p. 148. Jabl. Lexik. I. p. 28. D. Krünitz ökon. Encykl. I. 389.

Linn. S. Nat. XII. p. 80. n. 2. *Mus Aguti*, caudâ abbreviatâ, palmis tetradactylis, plantis tridactylis, abdomine flavescente. *Aldrov.* Quadr. p. 392. *Jonst* Quadr. p. 63. *Brisson* Quadr. 8vo. p. 98. *Catesby* Car. III. T. 18. Lepus Javensis (allegante à Linné in Act. Holm.) *de Laet* Ind. occid. Lugd Bat 1633. fol. p. 680. Animalculum Porcelli mole, capite quidem Gliris, sed perbrevi caudâ, pilo denso et subrubro.

De Bry Hist. de l'Amer. III. 156. *Dict. des Anim.* I. p. 56. Vallm. *de Bomare* Dict. d'Hist. nat. I. 157. Encycl. oecon. I. 258. *Catholic.* I. 164. . . . . M. . .

beißen z), doch gräbt es kein Loch, wie das Kaninchen, hält sich auch nicht auf der bloßen Erde, wie der Hase. Gemeiniglich wohnt es in hohlen Bäumen und verfaulten Stämmen. **Obst, Pataten** und **Maniok** machen die gewöhnliche Nahrung derjenigen aus, welche sich in den angebaueten Gegenden aufhalten. Die andern aber, welche in den Wäldern und Wildnissen bleiben, leben von **Blättern** und **Wurzeln der Pflanzen und Stauden**. Der **Aguti** bedienet sich, wie das Eichhorn, der Vorderpfoten, um etwas anzugreifen und zum Munde zu bringen. Er läuft mit einer großen Schnelligkeit auf der Ebene und in die Höhe. Weil er aber viel kürzere Vorder als Hinterfüße hat; so wär er in Gefahr überzustürzen, wenn er von Anhöhen herab seinen Lauf nicht aufhalten wollte.

Er ist mit einem guten **Gesicht** und sehr scharfem **Gehör** begabet. Wenn man ihm pfeift; so steht er still, um zu horchen. Das Fleisch dererjenigen, die fett und wohl ausgefüttert sind, ist wohl etwas hart und von wildem Geschmak, sonst aber kein übles Gericht. Man pflegt einen solchen **Aguti** wie ein Spanferkel abzubrühen, und auf gleiche Weise zuzurichten.

Zu seiner **Jagd** bedienet man sich der Hunde. Kann man ihn unter abgeschnittene Zukkerröhre bringen;

z) Dies Thier ist sehr bößartig. Die Kapuziner von Olinda in Brasilien hatten ein solches Ferkelkaninchen aufgezogen, dem sie, gleich in der ersten Jugend die Zähne ausbrachen. Dieser Vorsicht ohnerachtet, hatte doch das Thierchen, so weit ihm die Kette zu gehen erlaubte, viel Unfug angerichtet. S. *Hist. des Indes* par Souchu de *Rennefort* p. 203.

v. B.

gen; so muß er sich bald ergeben, weil sich in solchem Erdreich mehrentheils trokner Schilf und Rohrblätter, eines Fußes dik, befinden. Bey jedem Sprunge den er thut, sinkt er in diese Streu hinein, und es ist alsdann leicht, ihm beyzukommen und ihn mit einem Stok zu tödten. Gewöhnlicher Weise entfliehet er beym Anblik der Hunde mit größter Schnelligkeit, verschanzt sich in seinen Schlupfwinkeln, und bleibt in selbigen hartnäkkig verborgen. Die Jäger vertreiben ihn aus denselben mit Rauche. Wenn das Thier davon halb erstikt ist, erhebet es ein schmerzhaftes und winselndes Geschrey, und kömmt nicht ehe zum Vorschein, als bis es nicht fähig ist, länger auszuhalten.

Sein Geschrey, das es oft wiederholet, wenn es beunruhiget oder böse gemacht wird, hat viel Aehnliches mit dem Quieken eines Ferkels. Jung gefangen, ist es leichtlich zu zähmen. Es bleibt im Hause, geht allein aus und kömmt von selbst wieder. Sonst leben diese Thierchen am liebsten in Gehölzen, und in Hekkengesträuchen. Die Weibchen suchen sich daselbst eine weiche Stelle zu einem bequemen Lager für ihre Jungen, das von ihnen aus Heu und Blättern bereitet wird. Sie pflegen jährlich zwey oder dreymal, und jedesmal, wie man sagt [3]), nur zwey Junge zu werfen. Diese Jungen tragen sie, gleich den Katzen, zween oder drey Tage nach der Geburth von diesem Orte weg in Baumlöcher, wo sie dieselben auf eine kurze Zeit säugen. Die jungen Ferkelkaninchen kommen bald in den Stand, ihrer Mutter zu folgen, und ihre Nahrung aufzusuchen. Es gehört also nicht viel Zeit zum völligen Wachsthum dieser Thiere, und

 hieraus

3) S. Hist. gener. des Isles Antilles par le P. *du Tertre*, à Par. 1667. Tom. II. p. 296.

hieraus läßt sich auch nur eine kurze Lebensdauer folgern.

Wahrscheinlich gehören die Ferkelkaninchen bloß in Amerika zu Hause. In der alten Welt finden sich keine. Sie scheinen in den mittägigen Gegenden des neuen Welttheiles ihr wahres Vaterland zu haben. Man findet sie häufig in Brasilien, in Guiana, auf St. Domingo, und auf allen dortigen Inseln. Zu ihrer Erhaltung und Vermehrung ist ihnen ein warmes Klima nothwendig. Indessen können sie auch in Frankreich leben; wenn man sie nur vor der Kälte schützet, und, besonders im Winter, an einem troknen und warmen Orte verwahret. Sie leben so gar in Amerika bloß in den südlichen Gegenden, und haben sich daselbst nicht bis in die kalten oder gemäßigten Länder verbreitet.

Auf den Inseln giebt es nur eine Gattung von Ferkelkaninchen, diejenige nämlich, die wir hier beschrieben. Zu Kayenne hingegen, auf dem vesten Lande von Guiana 4) und in Brasilien will man zwo Arten gefunden haben, von denen die andere, die man Aguchi nennet, allezeit kleiner als die erste seyn soll. Die Art, von der wir hier reden, ist unstreitig der Aguti. Wir sind hiervon durch das Zeugniß solcher Personen, die lange zu Kayenne gelebt, und beyde, den Aguti und Aguchi, gesehen haben, versichert worden. Von der leztern Gattung haben wir uns bisher noch keinen verschaffen können.

Der Aguti, den wir lebend gehabt haben, und von dem wir hier die Beschreibung und Abbildung liefern,

4) S. Voy. de *des Marchais* Tom. II. p. 23.

liefern, war so groß, wie ein Kaninchen; sein Har spröde, und von brauner, mit roth ein wenig untermengter Farbe. In der Oberlefze fand sich eine Spalte, wie beym Hasen. Der Schwanz war noch kürzer als beym Kaninchen. Die Ohren fand man eben so kurz, als breit, den obern Kinnbakken mehr hervorstehend, als den untern, die Schnauze wie am Siebenschläfer, die Zähne, wie bey den Murmelthieren, den Hals lang, die Beine dünne, die Vorderpfoten mit vier, die hintern mit drey Zeen versehen. Markgrav und fast alle Naturbeschreiber nach ihm, haben dem Aguti an den Hinterfüßen sechs Zeen ertheilet. Hr. Brisson war der Einzige, der Markgraven diesen Irthum nicht nachschrieb. Er hat seine Beschreibung nach dem Thiere selbst gemacht, und wie wir, nur drey Zeen an den Hinterfüßen bemerket.



Anhang

nach Hrn. d'Aubenton und andern.

Der Aguti hat mit dem Kaninchen viel Aehnlichkeit in Ansehung der Größe, und in der Bildung des Kopfes; durch sein Har aber ist er von demselben merklich unterschieden. Er scheint auch dem Meerschweinchen sehr nahe zu kommen. Seine Oberlefze ist, wie bey dem Hasen und Kaninchen gespalten. Der untere Kinnbakken steht mit seiner Spitze nicht so weit hervor, als der obere, und in jedem Kinnbakken, finden sich zween große Zähne, wie die Biber, die Ratzen, die Meerschweinchen, die Hasen und Kaninchen haben. Die Nase ragt weit hervor, und ist nicht so rund, als am Kaninchen. Der Scheitel des Kopfes ist platt, die Ohren sind sehr breit, ungemein kurz und dünne, wie bey den Ratzen.

Der Aguti ist mit einem länglichten Leib, dünnen Beinen, und einem sehr kurzen, kahlen Schwanze begabet. An den Vorderfüßen finden sich vier sehr sichtbare Zeen, und ein fünfter an der Stelle des Daumens, der aber durch die Haut bedekt ist, und bloß mit seinem Nagel hervorragt. An den Hinterfüßen sind nur drey Zeen wahrzunehmen; sie sind aber dikker und länger, als an den Vorderpfoten. Die

mitt-

mittlere ist die längste, die Seitenzeen sind beyde von gleicher Länge. Die Nägel ziemlich lang, dik, beynahe Walzenförmig und von grauer Farbe. Die Hinterfüße ruhen von der Spitze der Nägel bis an den Stral auf der Erde. Sie sind an dieser Stelle überall schwülicht, wie die Hinterläufte des Hasens und Kaninchens.

Die Spitze der Nase, die Lefzen, und der untere Vordertheil des Unterkinnbakkens waren bey dem hier abgebildeten Aguti von Haren entblößet. Auf der innern Fläche des Kegels und des Vorderarmes, auf dem Unterbauche, zwischen den Lenden, auf der inwendigen Seite des Schenkels und Beines, waren sie gleichfalls nur sparsam anzutreffen. Das Har selbst war dik und steif, zu beyden Seiten des Hintern von schöner hochgelber Farbe. Unter dem Unterkinnbakken gelb, unten an den Beinen und auf den Füßen schwarz, auf dem ganzen übrigen Leibe Aschgrau und braun an der Wurzel. Ueber dem Aschgrauen schwarz oder schwärzlich braun. Ueber dem Schwarzen gelb oder Pommeranzenfarbig, und endlich schwarz an den Spitzen. Die Aschfarbe sahe man bloß, wenn man die Hare auseinander machte. Die andere Farben waren auf den verschiedenen Theilen des Körpers nicht auf gleiche Weise vertheilet. Das Schwarze war auf dem Hinterkopf, auf der Oberfläche des Halses, auf dem Vorderrosse, auf der Schulter, auf der äußern Fläche des Armes und Vorderarmes, und auf dem hintern Theile des Rükkens bis an den Schwanz die herrschende Farbe. Auf dem obern Theile von den Seiten des Leibes, zeigte sich mehr Pommeranzengelb, als Schwarz, und auf dem Bauche mehr Gelb als Braun, weil

 sich

sich daselbst ein Streifen von gelber Farbe befand, der sich von der Brust bis über den Nabel erstrekte.

Die längsten Hare waren vier Zolle lang, und fanden sich auf der Oberfläche des Halses und auf dem Hintertheil des Rükkens. Die Länge der übrigen betrug einen oder anderthalb Zolle. Auf dem Kopf und an den Beinen waren auch noch viel kürzere zu sehen.

Der **Aguti** hat einen **Bart**, wie andere Thiere. Die **Borsten** an selbigem waren schwarz, und hatten beynahe vier Zoll in der Länge. Eben dergleichen lange Hare sind auch über und unter den Augen, und nicht weit vom Hals unter den Unterkinnbakken wahrzunehmen.

Die **Zähne des Aguti** belaufen sich in der Zahl, wie bey dem **Meerschweinchen**, auf zwanzig. Die **Schneidezähne** haben auswendig eine Pommeranzenfarbe. Die **Bakkenzähne** sind auf ihrer innern Fläche fast gar nicht eingekerbet, und haben bloß ein flaches Kanälchen auf der äußern. Die **Länge des ganzen Körpers**, von der Spitze der Schnauze bis an den Hintern, in gerader Linie gemessen, beträgt einen Fuß, fünf Zoll, und zwo Linien.

d'Aubenton.

Der **Aguti**, welchen Herr von **Linné** beobachtet hat, war aufs Fressen immer sehr begierig, ob er gleich mehr bekam, als er verzehren konnte. Durch den Ueberfluß der Nahrung ward er so zahm, daß er an die Menschen heran gieng, ihnen mit seinen Vorderfüßen

derfüßen an die Beine stieg, sich aufrichtete, seinen Wohlthätern die Hände lekte, um seine Freßbegierde ihrem Andenken zu empfehlen. Aufnehmen ließ er sich nicht gern, wenn ihn der Hunger nicht ungewöhnlich plagte. Dem Saufen schien er nicht sehr nachzugehen, auch die Milch nicht sonderlich zu achten. Was er aber flüßiges zu sich nahm, das geschah durchs Saugen. Im Schatten schien er lieber, als in der Sonne sich aufzuhalten. Er lekte sehr oft an seinen Vorderfüßen, und strich mit selbigen die nakkende Ohren. Wenn er sich in Ruhe befand, saß er allemal hokkend. Er kroch niemals nach Art der Mäuse. Die gewöhnlichste Stellung war, die Vorderfüße wie ein Reh, gerade vor sich hinzustrekken. Er schlief wenig, mit ofnen Augen, und saß in diesem Fall entweder auf den Hinterpfoten oder lag auf dem Gesichte. Außer der grunzenden Stimme bemerkte man auch im Hals ein **Schnarren**, wie bey den Katzen, wenn ihm etwas Angenehmes begegnete.

In so fern einem Naturforscher alles wichtig seyn muß, was die Lebensart ganz fremder Thiere schildert, von denen wir so selten, und vielleicht niemals eines in seiner völligen Freyheit zu sehen bekommen, hoffe ich, durch die Beyträge zur Geschichte dieser Amerikanischen Thiere, mich keinem unserer Leser mißfällig gemacht zu haben.



XLVII.

Der Löwe[r]).

An der Gattung der Menschen zeiget sich der Einfluß des Himmelsstriches nur in sehr geringen Abänderungen. Sie bestehet nur aus einer Art, welche

r) Fr. *Lion.* Griech. Λέων. Lat. *Leo. Leaena.* Ital. *Leone.* Span. *Leon.* Engl. *Lion.* Schwed. *Leyon.* (Im Hebr. der ganz neu gebohrne Löwe *Gur*, der junge, noch nicht schädliche: *Kephir*, der große: *Arich*, im besten, kräftigsten Alter: *Schachaz* und *Labi*, die Löwin *Lebija*, (im Französ. Lionne), der veraltete Löwe *Lais*, gemeiniglich *Arich* und *Lâbbi*, Chald. *Arjah*, *Arjavan.* Syr. *Arjo.* Arab. *Asab.* Pers. *Gehad.* Holl. *Leuw.* Bey den Sarazenen *Sebey.*

Leo. *Gesn.* Hist. animal. Quadr. p. 572.

— Icon. Quadr. p. 66.

— *Raji* Syn. Quadr. p. 162.

Felis, caudâ elongatâ floccosâ, thorace jubato. *Linn.*

Leo. Klein. Quadr. p. 81.

Felis caudâ in floccum desinente. — Leo. *Brisson.* Quadr. 4to. p. 267. v. B.

Felis Leo. *Linn.* S. N. XII. p. 60. n. 1. *Briss.* Quadr. 8vo. p. 195. n. 5. *Aldrov.* Quadr. digit. p. 2. fem. fig. p. 6. *Jonst.* Quadr. p. 78. T. 50. 51. *Worm.* Mus. pag. 317. *Charlet.* Exerc. p. 14. *Ejusd.* Onom. p. 13. *Bontii* Ind.

Der Loewe.



Die Löwinn



welche sich vor allen andern Gattungen aufs deutlichste auszeichnet, und gänzlich absondert. Der weiße **Europäer**, der schwarze **Afrikaner**, der gelbe **Asiater** und rothe **Amerikaner**, alle diese Völker sind einerley Menschen. Sie tragen auf ihrer Haut gleich=

tii Ind. orient. p. 55. *Hist. de l'Acad. Royale des Sciences de Paris.* Tom. III. P. I. le mâle p. 3. Pl. 1. la femelle p. 19. Pl. 3. (fig. très-bonnes) Leo offic *Bosch* de Quadr. 141. *Blas* 79. *Schwenckf.* Quadr. p. 101. *Kram.* Austr. p. 310. *Valent.* Mus. Mus. II. 137. *Ejusd.* Amph. Zoot. p. 32. *Jacobæi* Mus. Reg. Cop. p 6. *Ludolf.* Æthiop. L. I. c. 10. §. 42.

Dictionn. des Animaux II. 686. *Vallm. de Bom.* Dict. d'Hist. Nat. VI. 366. *Cours d'Hist. naturelle* II. 291. *Nouv. Recueil pour l'ésprit* &c. Tom. I. p. 353. Hist. natur. du Lion. *Journal des Sçavans,* à Cologne 1667. T. II. p 71 — 92. Observations faites sur un Lion dissequé dans la Bibliotheque du Roy 1667. in 4to. à Par. Cf. de Corde Leonis. *Novi Comment. Acad. Cæsar. Petropol* Vol. XV. p. 517. T. 27. 28. & Vol. XVI. p. 471. cum figuris.

Der Löwe. Die Löwin. Bekm. Naturhist. p. 30. Schrebers Saugth. p. 376. Tab. 97. A. B. Ridingers Entwurf einiger Thiere II Th. Tab. 19 — 30. Löwe und Löwinn in mancherley Stellungen und Affekten. Dessen Thiere Tab. 32. 33 Dessen Jagdbare Thiere Tab. 1. Dessen Löwen besonders Tab. 1 — 8. Perraults Abhandl. I Band. Tab. 1 — 4. p. 1 — 36. Löwe und Löwin mit ihrer Zergliederung. Müllers Linn. Syst. I. p. 230. Tab. 29. f. 2. Hallens Thiere p. 534. fig. 41. D. Merkl. Thiere p 105. Leipz. Wochenbl. für Kinder VI. 46. Bekm. Biblioth. V. 342. von dessen Zergliederung. Kolbens Vorgebirge der guten Hofnung, 4to. 1741 p 306. T. 31 männlicher u. weiblicher Löwe. Lemery Mater. Lex. p. 627. *Onomat.* Hist. Nat. IV. 775 — 785. Dappers Afrika p. 18. Neue Anmerk. über alle Theile der Naturlehre III. p. 544. Gesellschaftl. Erzähl. II. 205. Reise ins Südmeer p. 170. & 247. Geoffroy mat. med. VIII. 143 — 149.

M...

gleichsam die Liverey ihres Himmelsstriches. In so fern der Mensch zum Herrn des Erdbodens erschaffen, und ihm die Welt zu einem erblichen Eigenthum übergeben ist, scheint sich die Natur nach allen Lagen seines Aufenthalts bequemet zu haben. Er lebt allenthalben, unter dem brennenden Süden, und im nördlichen Eise, vermehrt sich allenthalben, und seine Ausbreitung in allen Gegenden wird so alt befunden, daß es augenscheinlich ist, er könne für keinen besondern Himmelsstrich bestimmt seyn. Bey den Thieren wirket hingegen der Einfluß der Himmelsgegend viel stärker, und macht sich durch sichtbare Merkmale kenntlich. Ihre Gattungen sind verschieden. Ihre Natur ist lange nicht so vollkommen, und weit eingeschränkter, als die Natur der Menschen. Man findet nicht allein viel merklichere und häufigere Mannigfaltigkeiten in jeder Gattung, als beym Geschlechte der Menschen; sondern die Verschiedenheiten selbst in jeder Gattung scheinen von den verschiedenen Himmelsgegenden abzuhängen. Einige sind bloß im Stande, sich in heissen Ländern zu vermehren, andere können sich nirgends, als unter einem kalten Himmelsstrich erhalten. Man hat noch nie den **Löwen** in mitternächtlichen Gegenden, noch das **Rennthier** in südlichen Erdstrichen gefunden, und vielleicht kann man von keinem Thiere mit Recht behaupten, daß die Gattung desselben, wie das Menschengeschlecht, auf der ganzen Fläche des Erdbodens überall vertheilet wäre. Jedes hat sein Land und natürliches Vaterland, worinn es durch physikalische Ursachen zu bleiben genöthigt ist. Jedes ist eine Hervorbringung des Landes, wo es wohnet, und so hat man den Ausdruk: **dieses oder jenes Thier gehöre in der oder jener Gegend zu Hause,** eigentlich zu verstehen.

In

In den heißen Ländern haben die Landthiere sämmtlich eine beträchtlichere Größe, und mehr Stärke, als in kalten und gemäßigtern Gegenden. Sie sind auch viel kühner und grausamer. Alle ihre natürliche Eigenschaften scheinen an der Hitze des Himmelsstriches Antheil zu nehmen.

Der **Löwe**, unter der brennenden Sonne in Afrika und Ostindien erzeuget, ist unter allen Thieren das stärkste, verwegenste und schreklichste. Die **Wölfe** und andere Fleischfressende Thiere unserer Gegenden sind, anstatt in gleichem Paare mit ihm gehen zu können, kaum würdig, seine **Vorjäger** oder **Spürer** 2) genennet zu werden. Die **Amerikanische Löwen**, wenn man sie anders mit diesem Namen belegen darf, sind, wie das Klima, worinn sie sich aufhalten, ungemein viel sanftmüthiger, als die **Afrikanischen**. Daß die Löwen von der Uebermaße der Hitze so grimmig werden, läßt sich daher deutlich erweisen, weil in einerley Lande diejenigen, die auf den kühlen Gebirgen leben, sich im Naturell ungemein sehr von denen unterscheiden, die auf den unglaublich viel hitzigern Ebenen sich aufhalten. Die **Löwen auf dem Atlasgebirge** 3), dessen Spitze bisweilen unterm Schnee verborgen liegt, sind weder so frech, noch so stark und grimmig, als die **Löwen** zu **Bil-dulgerid**, oder **Zaara**, deren Gefilde blos aus glüendem Sande bestehen. In diesen heissen Wüsten finden sich die fürchterlichsten Löwen, die allen

2) Es giebt eine Art von Luchsen, die man Aufspürer der **Löwen** (Pourvoyeurs du Lion) nennet. S. **Martini Naturl.** III B. p. 702. &c.

3) S. l'Afrique *d'Ogilby* p. 15. 16. & Hist. gen. des Voy. par Mr. *l'Abbé Prevôt*. Tom. V. p. 86. v. B.

len Reisenden höchst schreklich, den benachbarten Provinzen aber eine verheerende Landplage sind. Zum Glük ist ihre Gattung nicht sonderlich zahlreich, und scheint von Tage zu Tage mehr abzunehmen.

Nach dem Berichte derer, welche diesen Theil von Afrika durchwandert sind, giebt es gegenwärtig daselbst lange nicht so viele Löwen, als in den vorigen Zeiten. Die Römer, sagt Herr Shaw [4]), erhielten zu ihren Schauspielen aus Lybien 50 mal mehr Löwen, als man heutiges Tages daselbst würde finden können. Eben so hat man auch wargenommen, daß in der Türkey, in Persien und Indien gegenwärtig die Löwen viel sparsamer, als ehemals vorkommen.

Da dieses starke und muthige Thier alle andere Thiere zu seiner Beute macht, und selbst keinem zum Raube wird; so muß man die Abnahme seiner sonst zahlreichen Gattung blos der vermehrten Anzal der Menschen beymessen, und gestehen, daß die Stärke dieses Königes der Thiere nichts gegen die Geschiklichkeit eines Hottentotten oder eines Negers vermag, die oft Muth genug besitzen, ihm auf den Leib zu gehen, und mit ziemlich leichten Gewehren zu bekämpfen.

In so fern der Löwe keine andre Feinde hat, als den Menschen, und seine Gattung in unsern Zeiten bis auf den funfzigsten, oder doch, wenn man lieber will, bis auf den zehnten Theil der Zahl vermindert befunden wird, die sie vormals ausmachte, so läßt

4) S. Les Voyages de Mr. de *Shaw* à la Haye 1743. Vol. I. p. 315.

läßt sich hieraus folgern, daß das Menschengeschlecht, anstatt, wie viele behaupten, seit der Römer Zeiten eine beträchtliche Abnahme erlitten zu haben, viel mehr Zahlreicher geworden, und in einem größern Raum sich ausgebreitet, auch in größerer Menge, selbst in solchen Ländern sich vertheilet habe, wie **Lybien** ist, wo der Mensch seine Macht zu der Zeit, die ohngefähr das Zeitalter von **Kartago** war, viel weiter ausgedehnet, als er iezt in den Jahrhunderten von **Tunis** und **Algier** thut.

Der erfinderische Fleiß des Menschen wächßt mit seiner Anzal. Der Fleiß der Thiere bleibt immer derselbe. Alle Thiergattungen, die so schädlich sind, als die Löwenart, scheinen verbannet und auf eine kleine Zahl herabgesezt zu seyn, theils, weil die Anzal der Menschen überall zugenommen, theils auch, und hauptsächlich, weil sie mehr Geschiklichkeiten erworben, und die schreklichsten Waffen, denen gar nichts widerstehen kann, zu verfertigen gewußt haben. Glüklich, wenn sie niemals in anderer Absicht Eisen und Feuer mit einander verbunden hätten, als um damit **Löwen** oder **Tiger** auszurotten!

Diese Ueberlegenheit des Menschen in der Anzal und Fähigkeit hat gewissermaßen die Stärke des Löwen in Ohnmacht, und seinen Muth in Schüchternheit verwandelt. Diese, obwohl natürliche Eigenschaft, oder der Muth eines Löwen, pflegt nach der Maaße zu- oder abzunehmen, nachdem er einen glüklichen oder unglüklichen Gebrauch von seinen Kräften hat machen können. In den ungeheuren **Wüsten von Zaara**, in den Einöden, die zwo sehr unterschiedene Menschenarten, die **Neger** und **Mohren**

ren zu trennen scheinen, zwischen **Senegal** und den äußersten Enden von **Mauritanien**, in den unbewohnten Ländern, die noch über dem Lande der **Hottentotten** liegen, und überhaupt in allen Südlichen Theilen von **Afrika** und **Asien**, welche der Mensch für unbewohnbar angesehen, finden sich noch eine ziemliche Menge von solchen Löwen, wie sie die Natur hervorbringt, bereit und gewohnt, ihre Kräfte gegen alle Thiere, welche ihnen aufstoßen, zu messen. Die Gewohnheit, beständig zu siegen, macht sie unerschrokken und furchtbar. Unbekannt mit der Macht des Menschen, wissen sie nichts von Furcht oder Schüchternheit. Sie scheinen seinen Waffen zu trotzen, weil sie noch nichts von ihrer Gewallt empfunden haben. Wunden können sie wohl in Wuth, aber nicht in Bestürzung setzen. So gar der Anblik einer großen Menge bringet sie nicht aus ihrer Fassung. Ein einziger Löwe dieser wüsten Gegend überfällt oft eine ganze Karawane. Fühlet er nach einem hartnäkkigen und gewaltsamen Anfall sich an Kräften erschöpfet; so entfliehet er nicht, sondern fähret muthig fort, auch im Zurükweichen zu kämpfen, sein Gesicht immer gegen den Feind hinzukehren, und ihm niemals den Rükken zu zeigen. Diejenigen Löwen hingegen, welche sich nahe bey Städten oder Dörfern, in **Indien** und in der **Barbarey** [5]) aufhalten, haben durch die Bekanntschaft mit Menschen die Erfahrung von der großen Gewallt seiner Waffen gemacht, und hierdurch so viel von ihrem gewöhnlichen Muthe verlohren, daß sie schon seiner drohenden Stimme gehorchen, sich nicht erkühnen, ihn anzufallen, blos auf das kleine Vieh los gehen, zuletzt

5) Voyez l'Afrique de *Marmol.* Tom II. &c. 213. & la Rélation du Voy. de *Thevenot.* Tom. II. p. 112.

zuletzt gar fliehen, und sich von Weibern und Kindern verfolgen lassen [6]), von denen sie mit Stokschlägen gezwungen werden, ihren Raub unanständiger Weise aufzugeben.

Diese Veränderung, diese große Milderung in dem Naturelle des Löwen zeigen genugsam, daß er fähig ist, Eindrükke von uns anzunehmen, und hinlängliche Gelehrigkeit besitzen muß, um bis zu einem gewissen Grade gezähmet und erzogen werden zu können. Die Geschichte redet auch von **Löwen**, die vor Triumphwagen gespannet waren, und von andern, die man im Kriege und auf die Jagd mitgenommen hatte, und welche ihren Herren die Treue bewiesen, ihre Stärke und ihren Muth gegen sonst Niemanden, als gegen seine Feinde zu äußern. So viel ist ganz gewiß, daß ein jung gefangner und unter Hausthieren erzogner Löwe sich ohne Mühe gewöhnen läßt, mit solchen Thieren zu leben, und so gar auf eine unschädliche Art mit ihnen zu spielen; daß er gegen seine Herren, besonders in dem ersten Alter, sich oft sanftmüthig und liebkosend beweißt, und daß er seinen natürlichen Grimm, wofern er denselben bisweilen äußert, nur selten diejenigen fühlen läßt, welche ihm Gutes erwiesen haben.

Da seine Bewegungen sehr auffahrend, und seine Begierden überaus heftig sind, so darf man sich nicht einbilden, daß die Eindrükke der Erziehung denselben allemal hinlänglichen Einhalt zu thun vermögten. Es würde daher gefährlich seyn, ihn lange hungern zu lassen, oder ihm durch unzeitige Qual beschwer-
lich

6) S. l'Afrique *Marmol.* Tom. I. p. 54. &c.

lich zu werden. Uebele Begegnungen setzen ihn in Wuth. Er behällt lange das Andenken davon übrig, und scheint eben so wohl in solchen Fällen auf Rache zu sinnen, als er sich in andern Fällen erhaltener Wohlthaten erinnert, und sich dafür erkenntlich beweiset. Ich könnte hier eine Menge besonderer Begebenheiten anführen, in welchen ich zwar Verschiedenes Uebertriebne gefunden zu haben glaube, die aber dennoch zusammen genommen genugsam beweisen, wie edel sein Zorn, wie großmüthig seine Tapferkeit, und wie empfindlich seine Gemüthsart ist. Man hat oftmals gesehen, wie er kleine Feinde verachtet, ihre Beleidigungen verschmähet, und ihnen anstößige Freyheiten verziehen. Man hat an ihm wahrgenommen, daß er in der Gefangenschaft lange Weile fühlete, ohne darüber verdrüßlich zu werden, daß er vielmehr sanftere Sitten annahm, seinem Herren gehorsamte, und der Hand schmeichelte, welche ihm Nahrung reichte; daß er bisweilen denen das Leben schenkte, die man zum Tode bestimmt, und ihm zum Raube vorgeworfen hatte; daß er sie, gleichsam als ob diese großmüthige Handlung ihn dazu verbindlich machte, ferner unter seinem Schutz nahm, ruhig mit ihnen lebte, seine Nahrung mit ihnen theilte, sich bisweilen alles wegnehmen ließ, und lieber Hunger leiden, als verstatten wollte, daß die erste Wohlthat vergeblich wäre.

Man könnte gewissermaßen dem Löwen die Grausamkeit gänzlich absprechen, denn er ist nie anders, als aus Noth grausam. Er verwüstet nichts mehr, als was er verzehren kann, und bezeiget sich ruhig, so bald er gesättiget ist. Der **Tiger** hingegen, der **Wolf**, und viel andere Thiere der untern Gat-

tung, als der **Fuchs**, der **Marder**, der **Iltis**, das **Wiesel**, u. s. w. würgen blos zum Vergnügen, und scheinen durch die zahlreiche Niederlagen, die sie anrichten, vielmehr ihre Wuth als ihren Hunger sättigen zu wollen.

Das Aeußerliche des **Löwen** verläugnet nichts von der Größe seiner innern Eigenschaften. Die Natur beschenkte ihn mit einer einnehmenden Gestallt, einem kühnen Blik, einem trotzigen Gang, und einer furchtbaren Stimme. Sein Wuchs ist weder übergroß, wie am **Elephanten** oder am **Nasenhorne**, noch so plump, wie am **Flußpferd** oder am **Ochsen**, weder so gedrungen, wie an der **Hyäne**, oder am **Bär**, noch zu lang, oder durch Ungleichheiten verunstaltet, wie am **Kamele**. Alles ist hier vielmehr so gut angemessen, und in einem so vollkommnen Verhältnisse, daß man seinen Körper als ein Muster betrachten kann, in welchem Stärke mit Leichtigkeit verbunden ist, der eben so vest als sehnicht, weder mit Fleisch, noch mit Fett überladen, von allem, was Ueberfluß heißen könnte, frey ist, und aus lauter Nerven und Muskeln zu bestehen scheinet.

Die große Stärke seiner Muskeln zeiget sich von außen durch die unglaubliche **Sätze** und **Sprünge**, welche der Löwe ohne Mühe verrichtet, durch die schnelle **Bewegung** seines **Schwanzes**, die stark genug ist, einen Menschen zu Boden zu werfen, durch die Leichtigkeit, womit er die Haut seines Gesichtes, besonders vor der Stirne, zusammen ziehet, oder entfaltet, welches viel beyträgt, seine Gesichtszüge, oder vielmehr seine Wuth auszudrükken, und endlich durch die Kraft, seine **Mähne** zu **schütteln**, welche sich,

wenn er zornig ist, nicht allein sträubet, sondern auch beweget, und bald hier bald dort hin fliehet.

Mit allen diesen besondern edlen Eigenschaften, ist beym Löwen auch noch der Adel der ganzen Art verbunden. Durch edle Arten aber in der Natur, werden eigentlich diejenige verstanden, welche sich immer gleich und unveränderlich bleiben, ohne den Verdacht einer Verminderung ihres Adels auf sich zu laden. Diese Arten sind gemeiniglich von andern abgesondert, und nur die einzigen ihres Geschlechtes. Man findet sie auch durch so hervorstechende Merkmale ausgezeichnet, daß man sie eben so wenig verkennen, als mit irgend einer andern Art verwechseln kann.

Machen wir den Anfang bey dem Menschen, als dem edelsten Wesen in der ganzen Schöpfung; so ist seine Gattung eine Einzige, weil die Menschen von allen Arten, aus allen Himmelsgegenden, und von allen Farben, sich mit einander vermischen, und ihres Gleichen hervorbringen können; weil man zu gleicher Zeit nicht behaupten darf, daß irgend ein anderes Thier, entweder zu ihm gehöre, oder mit ihm in einer entfernten oder nahen Verwandschaft stehe.

Die **Gattung** des **Pferdes** ist schon minder edel, als einzelne **Pferde**, weil die Gattung der **Esel** an sie ziemlich nahe grenzet, und mit ihr in der nächsten Verwandschaft zu stehen scheinet. Dies erhellet aus dem Umstande, daß beyde Thiere zusammen besondere Geschöpfe hervorbringen, welche die Natur zwar in der That für Bastarte hält, die nicht verdienten eine besondere Art auszumachen, und so gar

unfä=

unfähig sind, eine oder die andere von beyden Gattungen fortzusetzen, aus denen sie entsprungen waren, deren Entstehung aber doch aus beyder Vermischung einen Beweis ihrer großen Verwandschaft abgiebt.

Noch weniger edel ist vielleicht die **Gattung** des **Hundes**, weil zwischen ihr und den Gattungen des **Wolfes**, des **Fuchses**, und **Jakhalses** beynahe kein Absatz zu seyn scheinet, und man diese letztern, als ausgeartete Sprossen von eben dieser Familie betrachten kann. Gehet man Stufenweise zu den niedrigern Gattungen, als zu den **Kaninchen**, **Wieseln**, **Katzen** u. s. w. herunter; so wird sich zeigen, daß eine jede dieser Arten für sich eine große Menge Seitenzweige habe, und man das gemeinschaftliche Geschlecht, oder den geraden Stammbaum von jeder dieser zu zahlreich gewordenen Familien gar nicht mehr zu erkennen vermag.

Unter den **Insekten** endlich, als den untersten Thiergattungen der Natur, hat eine jede neben sich so viel verwandte Arten, daß ihre einzelne Betrachtung unmöglich, und man daher gezwungen wird, sie zusammen, wenn man sie durch Namen bezeichnen will, unter ein Geschlecht zu bringen. Hierauf gründet sich der wahre Ursprung der Methoden, von denen man in der That blos bey den kleinen Gegenständen der Natur Gebrauch machen sollte, weil es Mühe kostet, sie einzutheilen. Eben diese Methoden aber werden ganz unnütz und so gar lächerlich, so bald von Geschöpfen aus dem ersten Range die Rede ist 7).

7) Ein Ausfall, wie man ihn am Herrn von Büffon schon gewohnt, und welcher in den Anmerkungen der vorigen Theile genugsam widerleget ist! M..

Den **Menschen** mit den **Affen**, den **Löwen** mit den **Katzen**, unter einerley Geschlecht bringen oder sagen, **daß der Löwe eine Katze mit einer Mähne und einem langen Schwanze sey**, dies heißt die Hoheit der Natur schmälern, und die Natur selbst verunstalten, anstatt sie zu beschreiben, oder unter Benennungen zu bringen.

Die **Löwengattung** ist also die edelste, weil sie in ihrer Art die einzige ausmacht, und weder mit der Gattung des **Tigers** oder des **Leopardes**, noch der **Unze** u. s. w. kann verwechselt werden. Vielmehr sind im Gegentheil so gar die Gattungen der letzten Thiere, so nahe sie auch der Gattung der Löwen zu kommen scheinen, so wenig von einander selbst unterscheiden, daß die Reisebeschreiber selbst sie verwechselt, die Namenerfinder aber eine von ihnen für die andere genommen haben [8]).

Die Länge der grösten Löwen beträgt vom Maule bis an den Ursprung des Schwanzes etwan acht oder neun Schuhe [9]), gegen ohngefähr vier Fuß Länge des Schwanzes. Die größten Löwen haben 4 bis 5 Fuß in der Höhe; die kleinen 5 und einen halben

8) Man sehe im folgenden Bande den Abschnitt von den Tigern, wo von den Thieren geredet wird, welchen man aus Versehen diese Benennung beylegte. v. B.

9) Ein sehr junger Löwe, den die Herren der Pariser Akademie zergliedert haben, war von der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes etwa sieben und einen halben Fuß lang, und fünfthalb Fuß hoch vom Rükken bis auf die Erde. S. les Mémoires pour servir à l'hist. des Anim. Paris 1676. p. 6. v. B.

halben Fuß in der Länge, viertehalb Fuß in der Höhe und einen Schwanz von drey Schuhen.

Aristoteles [10]) hat vom Löwen **zwo Gattungen**, eine **große** und eine **kleinere** angegeben. Die kleinern, sagt er, sind mit einem Verhältnißmäßigen kürzern Leib, einem kraußern Har, und weniger Herzhaftigkeit, als die andern, begabet. Er setzt noch hinzu, daß alle Löwen einerley, nämlich eine rothfahle Farbe hätten. Der erste Umstand scheint mir noch einigem Zweifel unterworfen zu seyn. Die **Löwen** mit kraußen Haren sind uns gänzlich unbekannt, und wir finden in keinem Reisebeschreiber von ihnen die mindeste Nachricht. Einige Berichte, die, meines Erachtens, überdies kein vollkommnes Zutrauen verdienen, reden bloß von einem **Tiger mit kraußen Haren**, der auf dem **Vorgebirge der guten Hofnung** soll gefunden werden [11]); allein fast alle Zeugnisse stimmen darinn überein, daß der **Löwe** eine sich immer gleiche Farbe habe, und auf dem Rükken falb, an den Seiten aber und unter dem Bauche weißlicht aussehe. Indessen erzählen **Aelian** und **Oppian**, daß es in **Aethiopien** eben so **schwarze Löwen**, als da die Menschen sind, in **Indien** aber ganz **weiße**, und auch solche **Löwen** gebe, die auf **mancherley Art**, als roth, schwarz und blau **gesprenkelt** oder **gestreifet** wären; dieses Vorgeben scheint uns aber durch kein einziges zuverläßiges Zeugniß bestätiget zu werden. Der Venezianer **Marko Paolo** saget nichts davon, daß er diese gestreifte

10 *Aristotelis* Hist. animal. c. XLIV.

11) S. *Mémoires de Kolbe*, **in welchen dieses Thier der Wolftiger, (Loup-Tigre) genennet wird. v. B.**

streifte Löwen selbst gesehen, und Gesner [12]) erinnert wohlbedächtig, er habe das, was er von ihnen sagt, bloß dem Aelian abgeliehen. Es erhellet vielmehr, daß es bey dieser Thiergattung nur wenig oder gar keine Abänderung gebe, daß die Afrikanischen in allen Stükken den Asiatischen Löwen gleichen, und, wenn ja ein Unterschied unter den Löwen der Gebirge und der Ebenen statt findet, daß dieser sich nicht so wohl auf die Farben der Haut, als auf die Größe des Wuchses gründe.

Der Löwe pranget mit einer Mähne, oder vielmehr mit einem langen Har, das alle vordere Theile des Leibes bedekket [13]), und nach Maßgebung des zunehmenden Alters immer länger wird. Die Löwin trägt, auch in ihrem höchsten Alter, niemals diesen Schmuk einer flatternden Mähne.

Das Amerikanische Thier, welches die Europäer einen Löwen genennt haben, und bey den Peruanern Puma heißet, ist gänzlich dieser Mähne beraubt, es ist auch viel kleiner, schwächer und schüchterner, als der wirkliche Löwe. Ob es gleich möglich wäre, daß die gelinde Witterung in diesem Theile des mittäglichen Amerika stark genug auf die Natur dieses Löwen gewirkt haben könnte, um ihn seiner Mähne zu berauben, seinen Muth zu schwächen, und seinen Wuchs ins Kleinere zu ziehen; so scheint es doch unmöglich zu seyn, daß dieses Thier, welches bloß in den Gegenden zwischen den

12) S. *Gesneri* Hist. Anim. Quadruped. p. 573.

13) Diese Mähne bestehet nicht aus starken, Borstenartigen, sondern aus weichen und so glatten Haren, wie an den übrigen Theilen des Körpers. v. B.

den Wendezirkeln sich aufhält, und welchem die Natur alle Wege nach Norden verschlossen zu haben scheint, aus dem südlichen Theil von Asien und Afrika nach **Amerika** sollte übergegangen seyn, da diese vesten Länder gegen Mittag durch so ungeheure Meere von einander getrennt werden. Grund genug zu glauben, daß der **Puma** kein, von denen in der alten Welt herstammender und nachher unter den Himmelsstrichen dieser neuen Welt ausgearteter Löwe, sondern vielmehr, wie die meisten Thiere dieses neuen Welttheiles, ein eigentliches Thier von Amerika sey!

Als die **Europäer** diesen neuen Welttheil entdekten, fanden sie, daß alles daselbst wirklich eine neue Gestallt hatte. Die vierfüßigen Thiere, die Vögel, Fische, Insekten, Pflanzen, alles schien unbekannt, in allem fand sich etwas Auszeichnendes von dem, was bis auf diese Zeit von ihnen war gesehen worden. Dennoch war es nöthig, den vornehmsten Gegenständen dieser neuen Natur auch neue Benennungen zu geben. Die einheimische Namen waren größtentheils barbarisch, sehr schwer auszusprechen und noch schwerer zu behalten. Man borgte daher Namen aus unsern Europäischen Sprachen, besonders aus der Spanischen und Portugiesischen. Bey dieser Armuth an Benennungen war die kleinste Uebereinstimmung in der äußern Gestallt, die geringste Aehnlichkeit im Wuchs und in der Figur, schon hinlänglich, diese unbekannte Gegenstände mit Namen von bekannten Dingen zu belegen.

Hieraus entstanden allmählig die Ungewißheiten, die Zweydeutigkeiten und Verwirrungen, welche

mit der Zeit immer stärker zunahmen, weil man zugleich den Dingen, welche in der neuen Welt erzeuget werden, die Namen der in der alten Welt hervorgebrachten Dinge gab; zu eben der Zeit aber Thiere und Pflanzenarten hinüber führte, die man daselbst nicht gefunden hatte.

Um sich also aus dieser Dunkelheit heraus zu reißen, und nicht immer von einem Irrthum in den andern zu verfallen, ist es nothwendig, dasjenige, was dem einen und dem andern vesten Land eigenthümlich ist, sorgfältig zu unterscheiden, und sichs angelegen seyn zu laßen, den Täuschungen auszuweichen, die wir von Benennungen zu fürchten haben, welche die Dinge zwar wirklich, aber fast allemal mit Unrecht führen. Im folgenden Abschnitte werden wir die Nothwendigkeit dieses Unterschiedes ganz überzeugend erweisen, zugleich aber die Anzahl der eigentlichen Amerikanischen und der aus der alten Welt nachher dahin gebrachten Thiere gründlich angeben.

Herr **de la Kondamine**, dessen Zeugniß ganz unverdächtig ist, sagt ausdrüklich, er sey ungewiß, ob das **Thier** in **Amerika**, welches die **Spanier** den **Löwen**, die Eingebohrne aber des Landes um **Quito**, **Puma** nennen, wirklich die Benennung eines Löwen verdiene? Er sezt hinzu, daß es viel kleiner, als der Afrikanische Löwe sey, auch das Männchen keine Mähne habe [14]. **Fresier** sagt ebenfalls, daß die Thiere, die man in **Peru Löwen** zu nennen pflegt, von den **Afrikanischen Löwen** sehr

14) S. le Voyage de l'Amérique meridionale p. 22. &c.

sehr unterschieden, vor Menschen flüchtig und blos den Heerden gefährlich wären. Er hat noch einen merkwürdigen Umstand hinzugesetzt, nämlich, daß ihr Kopf etwas vom Kopf eines **Wolfes** und eines **Tigers** habe, der Schwanz aber kleiner, als an beyden sey [15]. In noch ältern Berichten [16]) findet man, daß die **Amerikanischen Löwen** denen in **Afrika** weder an Größe, noch an Kühnheit und Farbe beykommen, daß jene nicht roth oder falb, sondern grau sind, keine Mähne haben, und endlich die Fertigkeit besitzen, auf die Bäume zu klettern. Man sieht also, daß diese Thiere vom Löwen, so wohl im Wuchs, in der Farbe, in der Bildung des Kopfes, in der Länge des Schwanzes, durch den Mangel der Mähne, als endlich in ihren natürlichen Gewohnheiten abweichen. In der That wesentliche Merkmale genug, einen so zweydeutigen Namen einmal fahren zu laßen, und in der Folge den **Amerikanischen Puma** nicht mehr mit dem wahren **Afrikanischen** und **Asiatischen Löwen** zu vermengen!

Ob man gleich dieses edle Thier blos in den heißesten Himmelsstrichen findet; so kann es doch auch in gemäßigtern Gegenden aushalten, und lange daselbst leben. Vielleicht wär es durch eine fleißige Wartung dahin zu bringen, sich daselbst gar zu vermehren. **Gesner** meldet, daß im Thiergarten zu Florenz junge Löwen geworfen worden; und nach **Willughby's** Berichte hat eine Löwin zu Neapel, die

15) S. le Voyage de *Fresier* à la Mer du Sud, à Paris, 1716. p. 123.

16) S. l'Hist. natur. des Indes de *Joseph Acosta*, Traduction de Robert *Renaud*, à Paris 1600. p. 44. & 190.

die mit einem Löwen in einem Loch eingesperrt war, fünf Jungen in einem Wurfe zur Welt gebracht. Dergleichen Beyspiele sind zwar selten; wenn man sie aber glauben darf, so geben sie einen hinlänglichen Beweis, daß man die Löwen auch unter einem gemäßigten Himmelsstriche nicht gänzlich als Fremdlinge zu betrachten habe. Indessen giebt es wirklich keine in irgend einer von den südlichen Europäischen Gegenden. Sie finden sich auch seit Homers Zeiten nicht mehr in Peloponnes, ob sie gleich damals, und so gar noch zu Aristotelis Zeiten, so wohl dort, als in Thrazien, Mazedonien und Thessalien angetroffen wurden. Es ist also wahrscheinlich, daß die Löwen von je her beständig die heißesten Himmelsstriche vorgezogen, selten gemäßigte Länder bewohnet, und sich niemals in mitternächtlichen Erdstrichen aufgehalten haben.

Die kurz vorher angeführte Naturbeschreiber, welche des Vorfalls gedacht haben, daß zu Neapel und Florenz Löwen erzeuget worden, gedenken von dem Umstande nichts, wie lange die **Löwin trächtig gehet, wie groß die Löwen bey ihrer Geburt sind, oder nach welchem Maaße ihr Wachsthum zunehme?** Aelian [17]) saget, daß die Löwin zween Monathe, Philostratus aber, und **Eduart Wuot** [18]) behaupten, daß dieselbe 6 Monathe trage. Käm es zwischen beyden Meynungen auf die Wahl an; so würde ich mich für die letzte, weil der Löwe ein Thier von großer Natur ist, erklären. Wir wissen ja, daß bey großen Thieren allemal die Tragezeit

17) S. *Gesneri* Hist. Quadrup. p. 575. &c.

18) S. Lib. de different. animal. c. LXXX.

gezeit länger, als bey den kleinen dauret. Eben so ist es auch mit dem Wachsthum des Körpers beschaffen. Die Alten aber stimmen so wohl, als die Neuern darinn überein, daß die neugebohrne Löwen sehr klein, bey nahe nicht größer, als ein Wiesel [19]), folglich nur 6 oder 7 Zolle lang sind. Es bedarf daher wenigstens einiger Jahre, bevor sie die Länge von 8 oder 9 Fuß erreichen. Man versichert sogar, daß die jungen Löwen zween Monathe nach ihrer Geburth erst gehen lernen. Ohne die Nachricht von diesen Umständen für ganz untrüglich zu halten, kann man doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Löwe, in Betrachtung seines großen Körpers, wenigstens 3 bis 4 Jahre wachsen, und etwa 7 mal so lange, das ist, ohngefähr 25 Jahre, leben müße. Herr von St. **Martin**, Aufseher über das Stiergefechte zu Paris, war so gütig, mir seine Bemerkungen über die Löwen, die er unterhalten hat, mitzutheilen. Er ließ mich versichern, daß er einige sechszehn bis siebenzehn Jahre lang gewartet hätte, und glaubt, sie pflegten selten länger, als 20 bis 22 Jahre zu leben. Andere hat er bis ins 12te oder 15te Jahr erhalten, und man begreifet sehr wohl, daß bey diesen gefangenen Löwen der Mangel der Bewegung, der Zwang, und verdrüßliche lange Weile die Gesundheit schwächen und ihr Leben abkürzen müssen.

Aristoteles versichert an zwo unterschiedenen Stellen seines **Werkes** [20]) **über die Zeugung**, daß die Löwin zum erstenmal 5 oder 6, zum zweytenmal

19) S. Lib. de different. animal. cap. LXXX.

20) S. *Aristot.* de Generatione. L. III. c. II. & X.

mal 4 bis 5, zum dritten mal 3 bis 4, zum vierten mal 2 oder 3, zum fünften mal eines oder 2 Jungen zur Welt bringe, und nach diesem letzten Wurfe, der von allen jedesmal an der Zahl der geringste sey, ihre Fruchtbarkeit verliere. Ich halte dieses Vorgeben für ungegründet, weil bey allen Thieren der erste und letzte Wurf minder zahlreich, als die übrigen sind. Dieser Philosoph treibt seinen Irrthum noch weiter, und alle, so wohl alte als neue Naturbeschreiber, haben mit ihm geirret, wenn sie der Löwin mehr nicht, als zwo **Zitzen**, zuschreiben. Sie hat in der That **viere**, wovon man sich durch das bloße Anschauen leicht überzeugen kann. Nach seinem Berichte [21]) sollen auch die **Löwen**, **Bären** und **Füchse** ungestalltet, und fast ganz ohne Gelenke zur Welt kommen. Man weis aber aufs zuverläßigste, daß alle diese Thiere so gut, als andere gebildet, daß alle ihre Glieder deutlich zu sehen, und völlig entwikkelt sind. Endlich versichert er uns, daß die Löwen sich rükwärts begatteten [22]), da man doch ebenfalls, durch bloße Besichtigung der männlichen Zeugungstheile, und ihrer Richtung, wenn sie sich in dem zur Begattung nöthigen Zustande befinden, den Beweiß vor Augen hat, daß dieses auf eben die Art, wie bey andern vierfüßigen Thieren, geschiehet.

Ich hielt es für meine Pflicht, hier die kleinen Aristotelischen Irrthümer, einen nach den andern, anzuführen; weil das Ansehen dieses großen Mannes

21) *Aristot.* l. cit. L. IV. c. VI.

22) *Idem* in Hist. anim. L. V. c. II. *Linn.* S. N. X. p. 41. Leo retro mingit & coit.

nes, fast alle diejenigen mit sich fortgerissen, die nach ihm über die Naturgeschichte der Thiere geschrieben haben. Was er noch vom **Halse des Löwen** sagt, der nur aus einem steifen unbiegsamen Knochen, ohne Abtheilung von Wirbelbeinen, bestehen soll, widerleget schon die Erfahrung hinlänglich, welche uns zugleich den allgemeinen Umstand hierüber mittheilet, **daß** bey allen vierfüßigen Thieren, ohne Ausnahme, so gar auch bey den Menschen, **der Hals aus nicht mehr oder weniger, als sieben Wirbelknochen bestehe.** Eben diese sieben Wirbelknochen finden sich auch im Halse des Löwen, wie bey allen andern vierfüßigen Thieren. Noch ein anderer Umstand ist, daß alle Fleischfressende Thiere durchgehends einen kürzern Hals, als diejenigen, welche sich von Früchten ernähren, und vornämlich, als die wiederkäuenden Thiere, haben. Dieser Unterschied in der Länge des Halses der vierfüßigen Thiere beruht aber nicht so wohl auf die Anzahl der Wirbelknochen, die allemal dieselbe bleibet, als vielmehr auf die Größe derselben. Um sich davon deutlich zu überzeugen, darf man ja nur die erstaunliche Sammlung von Geribben betrachten, die jetzo im Königlichen Kabinette sich befinden. Man kann beym Elephanten anfangen, und man wird von diesem bis auf den Maulwurf, an allen vierfüßigen Thieren 7 Halswirbel, keinen mehr oder weniger, antreffen.

Von der **Vestigkeit der Löwenknochen**, die nach **Aristotelis** Aussage, kein Mark und keine Höhlung enthalten sollen; von **ihrer Härte**, die er mit der Härte der Kieselsteine vergleichet, und von ihrer Eigenschaft, **Feuer durchs Reiben zu geben**, muß

man gestehen, daß es ein Irrthum sey, den **Kolbe**[23]) nicht hätte wiederhohlen, und bis auf unsere Zeiten bringen sollen, weil schon **Epikur** in dem Zeitalter des **Aristotelis** über diese Meynung gespottet hatte.

Die Löwen sind in ihrem **Vermehrungstriebe** sehr hitzig. So bald eine **Löwin** in Brunst geräth, wird sie bisweilen von acht oder zehn **Löwen** begleitet[24]), welche unaufhörlich um sie her brüllen, und so lange wütend mit einander kämpfen, bis von ihnen einer, als der Ueberwinder aller übrigen, den ruhigen Besitz erhällt, und sich mit ihr entfernet. Die **Löwin wirft** im Frühjahr[25]), und nur einmal des Jahres. Ein Beweiß mehr, daß sie verschiedene Monathe beschäftiget ist, ihre Jungen zu warten und zu säugen, und folglich die Zeit ihres ersten Wachsthums, in welcher sie des Beystandes der Mutter bedürfen, wenigstens einige Monathe betrage!

Bey diesen Thieren sind alle **Leidenschaften**, so gar die sanftesten, ausschweifend. Die **mütterliche Zuneigung** ist es bey ihnen im höchsten Grade. Die **Löwin**, welche natürlicher Weise nicht so stark oder so muthig, und viel Friedfertiger ist, als der **Löwe**, wird furchtbar, so bald sie Junge hat. Sie erscheint alsdann mit viel größerer Kühnheit, als der Löwe, scheuet keine Gefahr, und fällt ohne Unterschied über Menschen und Thiere her, welche ihr begegnen. Sie würget alles, was ihr vorkömmt, beladet

23) S. *Mém. de Kolbe.* à Amst. 1741. Tom. III. p. 4. 5.

24) S. *Gesn.* Hist. Quadr. p. 575.

25) S. Ebendas.

ladet sich darauf mit ihrem Raube, trägt ihn zu ihren Jungen, theilet ihn unter dieselben, und führet sie frühzeitig an, das Blut aussaugen und das Fleisch zerreissen zu lernen. Sie wirft gemeiniglich an sehr entlegenen und unzugänglichen Oertern. Wenn sie besorget entdekt zu werden, verbirgt sie ihre Fehrte, durch oftmaliges Hin- und Wiedergehen auf einerley Wege, oder sie verwischet sie durch wiederholtes Ueberfegen mit ihrem Schwanze. Bey verstärkter Unruhe pflegt sie bisweilen so gar ihre Jungen anders wohin zu tragen, und, wenn man ihr dieselben rauben will, sie wütend und aufs äußerste zu vertheidigen.

Man glaubt vom Löwen, daß er keinen so vollkommnen Geruch, auch kein so scharfes Gesicht, als die meisten andern Raubthiere, habe. Man hat wahrgenommen, daß ein starkes Sonnenlicht ihm beschwerlich falle, und er nur selten am hellen Tage ausgehe, sondern seine Streifereyen hauptsächlich nur des Nachts vornehme, und sich den Heerden, wenn man um sie her Feuer angemacht hat, nicht gern zu nähern pflege. Man will auch angemerkt haben, daß er die Witterung anderer Thiere nicht weit von fern ausspüren könne, daß er ihnen blos nachjage, wenn er sie vor Augen oder im Gesicht hat, aber niemals, wie die Hunde und Wölfe, die mit einem feinern Geruch begabt sind, ihrer Fehrte nachspüre. Aus diesem Grunde hat man so gar einer gewissen Luchsart, welcher man ein durchdringend scharfes Gesicht, und einen ausnehmend feinen Geruch zueignet, die Benennung eines **Wegweisers, Aufspürers oder Versorgers des Löwen** [26]) gegeben, und

26) Guide ou Pourvoyeur du Lion.

und behaupten wollen, daß dieser Luchs den Löwen allemal begleite oder vor ihm hergienge, um ihm seinen Raub anzuzeigen. Dies Thier ist uns bekannt. Es findet sich, wie der Löwe selbst, in Arabien, Lybien u. s. w., lebt, wie er, vom Raube, und pflegt ihm bisweilen vielleicht nachzufolgen, um sich mit Ueberbleibseln seines Frases zu beköstigen; denn seiner Kleinheit und Schwäche halber, muß es wohl den Löwen vielmehr fliehen, als ihn bedienen.

Ein hungriger Löwe geht gerade auf alle Thiere los, welche ihm vorkommen; weil er aber allgemein gefürchtet wird, und ihm alle Thiere sorgfältig auszuweichen suchen; so ist er oft in der Verlegenheit, sich verbergen zu müssen, um die vorübergehende Thiere zu belauern. Er pflegt sich alsdann in einem dichte bewachsenen Orte platt auf den Bauch zu legen, und mit solcher Gewallt hervorzuspringen, daß er sie mehrentheils in einem Satz erhaschet. Gazellen und Affen sind in Einöden und Wäldern seine vorzüglichste Nahrung. Letztere hascht er aber nur, wenn sie eben auf der Erde laufen, und klettert nicht, wie der Tiger und Puma [27]) nach ihnen auf die Bäume. Er frißt viel auf einmal, und pflegt seinen Pansch auf zween bis drey Tage zu füllen. Mit seinen starken Zähnen zermalmet er die Knochen ohne Mühe, und verschlingt sie zugleich mit dem Fleische.

Man sagt vom Löwen, daß er den Hunger lange Zeit, wegen seines überaus hitzigen Temperamentes, aber den Durst gar nicht ertragen könne. So oft er Wasser findet, pflegt er lekkend, wie die Hunde,

27) S. *Klein*. Quadr. p. 82.

Hunde, zu trinken. An statt aber, daß der Hund seine Zunge, wenn er lekt, nach oben umbieget, krümmt sie der Löwe nach unten; daher ihm zum Trinken viel Zeit nöthig ist, und viel Wasser dabey verlohren gehet. Täglich braucht er etwa funfzehn Pfund rohes Fleisch zu seinem Unterhalte. Von lebendigen Thieren, besonders die er selbst erwürget hat, schmekt es ihm am allerbesten. Zu faulenden Aesern nimmt er bloß im Nothfall, und sehr ungern seine Zuflucht. Er mag lieber auf neuen Raub ausgehen, als umkehren und Ueberbleibsel des vorigen Fanges aufsuchen. Ob er sich aber gleich hauptsächlich von frischem Fleische nähret, so hat er doch einen heftig riechenden Odem, und einen unausstehlichen Geruch des Harnes.

Das Brüllen des Löwen ist so stark, daß es, wenn es in den Wüsten des Nachts wiederhallet, beynahe dem Krachen des Donners gleichet [28]. Dies Brüllen ist seine gewöhnliche Stimme. Im Zorn hat er einen andern Ausdruk, der kurz absetzet, und Stoßweise oft wiederhohlet wird; da hingegen das Brüllen ein verlängertes Rufen, eine Art von Gebrumm in einem tiefen Ton, mit einem gellenden Gekreisch untermenget, vorstellet. Er brüllet fünf oder sechsmal des Tages, und, wenn Regen bevorstehet, noch öfter [29]. Der Ausdruk seines Zorns ist noch weit furchtbarer, als das Gebrülle. In die-

28) S. les Voyages de la *Boullage-le-Gouz* p. 320.

29) Die Nachricht von den letztern Umständen haben wir dem Herrn St. Martin, Aufseher über das Pariser Stiergefechte, der viele Löwen unterhalten hat, zu danken. v. B.

sem Affekte schlägt er mit seinem Schwanz in die Weichen und auf die Erde, schüttelt seine flatternde Mähne, runzelt die Haut seines Gesichtes, zieht seine große Augenbraunen auf und nieder, weiset seine drohende Zähne, und strekt seine Zunge lang hervor, welche mit starken, scharfen Spitzen bewafnet ist, und allein hinreichend seyn könnte, eine Haut abzuschälen, und das Fleisch von den Knochen abzulösen, ohne sich dazu der Zähne oder der **Klauen** zu bedienen, die nächst seinen Zähnen, die grausamste Wafsen ausmachen. Im Kopf, in den Kinnbakken, und in den Vorderbeinen hat er viel mehr Stärke, als in den Hintertheilen des Leibes. Er siehet bey der Nacht so gut, als die Katzen; er pflegt wenig zu schlafen, und leicht wieder zu erwachen. Das Vorgeben aber ist falsch, als ob er mit offnen Augen schliefe.

Der gewöhnliche **Gang des Löwen** ist stolz, gravitätisch und langsam, wiewol allzeit nach einer schiefen Richtung. **Sein Lauf** besteht niemals in gleichförmigen Bewegungen, sondern immer in Sätzen und Sprüngen. Seine Bewegungen sind so auffahrend und schnell, daß er sie niemals gleich aufhalten kann, sondern fast immer vor seinem Ziele vorbey springt. Wenn er auf seine Beute losfährt, so thut er einen Satz von 12 bis 15 Schuhen, fällt alsdann über den Raub her, fasset ihn mit seinen Vordertatzen, zerfleischt ihn mit seinen Klauen, und zerknirscht ihn mit seinen Zähnen. So lange er jung und leicht genug ist, lebt er von den Eroberungen seiner Jagd, und verläßt nur selten die Einöden und Wälder, in welchen er wilde Thiere genug antrift, um sich davon bequem ernähren zu können.

Alte, schwerfällige Löwen, die folglich einen Theil ihrer Fertigkeit im Jagen verlohren haben, pflegen sich bewohnten Oertern zu nähern, und alsdann sowohl den Menschen, als Hausthieren höchst gefährlich zu werden. Indessen hat man die Bemerkung gemacht, wenn ein Löwe Menschen und Thiere beysammen findet, daß er dann allemal über die Thiere, und niemals über die Menschen herfällt, er müßte dann von ihnen geschlagen werden. In diesem Falle kennet er den Beleidiger so genau [30], daß man darüber erstaunen muß, und läßt seinen Raub fahren, um sich an jenem zu rächen. Das **Kameelfleisch** soll er dem Fleisch aller andern Thiere vorziehen, auch das **Fleisch der jungen Elephanten** als einen besondern Lekkerbissen betrachten. Leztere können ihm, so lange sie noch nicht ihre Fänger haben, gar nicht lange widerstehen. Er überwindet sie leicht, wenn sie von der zueilenden Mutter nicht unterstützet werden. Der **Elephant**, das **Nasenhorn**, der **Tiger** und das **Flußpferd**, sind unter allen Thieren die einzigen, die es wagen dürfen, dem **Löwen** die Spitze zu biethen.

So schreklich inzwischen dieses Thier ist; so jaget man es doch mit großen Hunden, die aber allemal von wohlberittenen Leuten in der Nähe müßen unterstützet werden. Die Hunde müßen indessen, wie die Pferde selbst, vorhero sehr zu diesem Kampf abgerich-

30) S. Hist. génerale des Voyages Tom. V. pag. 86. Der Herr Abt Prevot, der sich bekanntermaßen mit eben so vielem Feuer, als Zierlichkeit ausdrükket, hat an dieser Stelle den Löwen, seine natürliche Eigenschaften und Fertigkeiten sehr schön beschrieben. v. B.

abgerichtet seyn, weil fast alle Thiere vor der bloßen Witterung des Löwen erzittern und entfliehen. Seine Haut, so dicht und vest auch ihr Gewebe ist, vermag doch keine Kugel, oder auch nur einen Wurfspieß abzuhalten. Man tödtet ihn aber doch niemals mit dem ersten Schusse. Oft wird er mit List, wie bey uns die Wölfe, gefangen, wenn man ihm eine tiefe Fallgrube zubereitet, diese oben her dünn überleget, und über sie wieder ein lebendiges Thier bevestiget. In dem Augenblikke, da der Löwe gefangen ist, bezeigt er sich ungemein sanftmüthig, und wenn man die ersten Augenblikke seiner Bestürzung oder Beschämung wahrnimmt, so kann man ihm eine Kette anlegen, einen Maulkorb aufsetzen, und ihn herum führen, wo es uns beliebt.

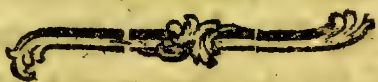
Das Fleisch des Löwen ist von einem widrigen und starken Geschmakke. Die Neger und Indianer bezeigen indessen dagegen keinen Ekkel, und genüßen es ofte. Die Haut, welche vormals einen Schmuk der Helden ausmachte, dienet jezo diesen Völkern zu Mänteln und Bettdekken. Auch das Fet pflegen sie aufzuheben, welches mit sehr durchdringenden Eigenschaften begabt ist, und so gar bey uns einen Plaz unter den brauchbaren Arzneymitteln behauptet [31].

31) S. Hist. natur. des Animaux par Mr. *Arnaud*, de *Nobleville & Salerne*. Paris 1757. Tom. V. P. II. p. 112.



An-

Anhang
nach Hrn. d'Aubenton und andern.



Obgleich der Löw in seinem Wuchs noch unter den großen Thieren ist; so verrathen doch die Gliedmaßen seines Körpers eine solche Stärke, daß wir durch seinen bloßen Anblik schon überzeugt werden müssen, er sey an Kräften denjenigen Thieren gleich, welche ihn an Größe weit übertreffen. Der Löwe hat einen sehr großen Kopf, und sein Gesicht ist rings umher mit einem langen Har umhüllet. Der Scheitel des Kopfes, die Schläfe, die Bakken, der untere Kinnbakken, der Hals, der Wiederriß, die Schultern, die Ellbogen, die Brust und der Bauch sind gleichfalls mit langem Haren bedekket. Auf dem ganzen übrigen Leibe ist das Har sehr kurz, ausgenommen am Ende des Schwanzes, wo sich ein Büschel von langen Haren befindet. Das Maul, oder eigentlich die Schnautze, ist sehr groß, und endigt sich vorn in einer plattrunden Fläche, die durch das Ende der Nase und der Lefzen gebildet wird. Die Oberlefze ist in Form eines Hasenmaules gespalten, und hänget an jeder Seite, wie bey den Doggen, über. Das flache Stirnblatt hat mit der Stirne selbst einerley Richtung. Doch senket sich letzteres etwas ein, und bildet zwischen den erhabnen Oberrändern der Augenbraunen eine Furche. Der äußere Winkel jedes Auges liegt höher, als der innere. Diese schiefe Richtung ist aber am Löwen so merklich nicht,

als an Wölfen. Die kurze Ohren laufen rundlich zu, sie liegen ganz in dem langen Hare verborgen, das die Stirne wie eine Krone bedekket. Das andere lange Har an den Schläfen, an den Bakken und an dem Kinne, giebt seinem Kopf ein größeres Ansehn, als er wirklich ist. Das lange Har oben auf dem Kopfe verhüllet den obern Theil der Stirne, und macht sie kürzer, das große Maul aber desto sichtbarer. Durch diesen Kontrast entstehet in der Gesichtsbildung des Löwen, ein dummes und plumpes Ansehen. Die Mähne, welche über den Vordertheil des Leibes herab hängt, scheint seinen Hintertheil kahl und ganz von Haren entblößt zu lassen.

Der Schwanz des Löwen ist lang und stark, bey seinen Anfange dikker, als am Ende. Die Beine sind dik und fleischicht, die Füße von keiner sonderlichen Länge. An den Vorderfüßen bemerket man das Faustgelenke dichte an den Zeen, an den Hinterfüßen, zwischen den Zeen und dem Strale, nur einen kleinen Abstand. Die Klauen des Löwen sind von weißlichter Farbe, groß, und an der Unterfläche wie eine schmale und tiefe Rinne zusammen gezogen, und sehr krumm gebildet. Ihre Spitze kann so leicht nicht abgestumpft werden, weil sie die Erde niemals berühret, auch die Klaue jederzeit in die Höhe stehet, wenn das Thier sich ihrer nicht eben bedienet, um seine Beute zu erhaschen. An beyden Füßen bleibt die lezte Gliedreihe der Zeen aufwärts gerichtet, und hinterwärts mit der daran vest sitzenden Klaue umgebogen. Die Klaue verstekt sich in dem Hare, welches an den Zeen und an den Beinen länger, als anderwärts, erscheinet. In diesem Zustande sind die Zeen sehr kurz, weil sie nur zwo mit ihren Enden aneinander haftende Gliederreihen haben.

In dem Stiergefechte zu Paris, erzählt Herr d'Aubenton weiter, habe ich 1757 einen großen Afrikanischen Löwen gesehen. Das lange Har auf seinem Kopf hatte ein helles Falb zur Farbe, das auf den Ohren aber war auswärts schwarz und inwendig falbe. Das Har auf dem Halse und dem Wiederrisse, aus dem die Mähne gebildet wurde, war am längsten, und bis auf 15 Zolle lang. Seine Farbe war eine Mischung von Braun und einem tiefen Falben, indem jedes Har an der Wurzel und an der Spitze rothfahl, und in der Mitte seiner Länge braun aussahe. Das Har auf den Schultern, der Brust und dem Bauche hatte einerley Farbe mit dem Halshare, nur war es nicht so lang. An dem Vorkopf, auf dem Rükken, den Seiten des Leibes, dem Kreutze, der äußern Fläche der 4 Beine, der Oberfläche der Vorderfüße, und oben sowohl, als an den Seiten des Schwanzes, betrug die Länge des Hares aufs höchste einen Zoll. Es war falb, und hatte eine Olivenfarbige Schattirung. Das Braune nahm sich besonders auf dem grösten Theile des Gesichtes aus. Bloß über dem Vorderwinkel beyder Augen, sahe man einen weißlichten Flekken, und unter diesem Winkel befand sich ein Streifen von eben derselben weißen Farbe. Der Rachen war mit einem braunschwärzlichen Har umgeben, ausser am Ende des Maules, wo die Lefzen weiß erschienen. Die äußern Zeugungstheile, die inwendige Fläche der Beine, die Hinterfüße nebst der Unterfläche des Schwanzes hatten eine sehr hellfalbe oder gar weißlichte Farbe. Der Schopf langer Hare am Ende des Schwanzes, war schwarz und 4 Zolle lang. Die Hare zwischen den Zeen hatten eine braunschwärzliche Farbe. Die Hare des Bartes waren weiß, und bis auf 4 Zolle lang.

Man hat mir auch bey dem Stiergefechte einen Asiatischen Löwen gezeiget, der beynahe eben die Farbe, wie dieser Afrikanische hatte. Er war aber niedriger und nicht so lang, hatte einen rundern Kopf und eine kürzere Mähne. Die Vorderfüße waren so gedrehet, daß die Faustgelenke, wie bey den Dachshunden mit krummen Beinen, sich berührten. Bey dem Stiergefechte fanden sich, wie man mich versichert hat, drey Asiatische Löwen, welche sämmtlich so gezeichnet waren. Ich bin aber sehr geneigt, zu glauben, daß die Krümmungen der Beine an diesen Löwen vielmehr ein Gebrechen, das ihnen die Einsperrung zugezogen hat, als eine Art der Bildung ist, die allen Löwen in Asien eigenthümlich wäre; da wir auch einen Hirsch mit krumm stehenden Beinen gesehen haben, der lange Zeit in einem kleinen Verhak eingesperret gewesen.

Die Löwin hat keine Mähne. Der Umriß ihres Gesichts, der obere Theil der Stirne, die ganzen Ohren, der Scheitel des Kopfes, der Hals, die Schultern, die Arme, der Vordertheil der Brust u. s. w. fallen deutlich ins Auge. Alle diese Theile, welche in der Mähne des Löwen verstekt sind, scheinen der Löwin, an der sie bloß liegen, dem Scheine nach eine ganz andere Gestallt zu geben. In der That hat sie einen kleinern und kürzern Kopf, als der Löwe, eine nicht so eingefallene Stirne, und nicht so starke Liniamente. Ihre Klauen sind kleiner, und in den Verhältnissen des Körpers beyder Thiere finden sich noch andere Unterschiede.

Diese Löwin war mit einem Har bedekket, welches über den ganzen Leib nicht mehr, als 4 bis 5 Linien in der Länge hatte. Das Inwendige der Ohren, wo sich ein drey Zoll langes Har befand, und

das Ende des Schwanzes, woran der Schorf zween Zoll in der Länge hatte, waren hievon ausgenommen. Die Hare am Knebelbarte bestanden aus dikken, steifen und weißen Borsten, so wie am Löwen, und waren bis auf fünftehalb Zolle lang.

Das Har hatte eine falbe Farbe, die an einem Orte tiefer, als an dem andern, ausfiel, etwas schwarz gemischt, hin und wieder mit Flekken von eben dieser Farbe eingesprengt. Das Antliz, der obere und hintere Kopf, das Auswendige der Ohren, der Oberhals, die Schultern, die äußere Fläche der Vorderbeine, der Rükken, die Seiten des Leibes, das Kreuz, die Lenden, die äußere Fläche der Hinterbeine, und die Oberfläche des Schwanzes hatten eine falbe Farbe, mit einer zarten braunen Schattirung, indem sehr viele Hare an der Spitze braun waren. Der ganze übrige Leib zeigte sich in einem sehr hellen Falb, und so gar weißlicht unter dem Unterkinnbakken, unter dem Hals, auf der Brust, auf den Achseln, auf dem hintern Theile des Kegels, auf dem Unterbauch, und inwendig an den Schenkeln und Beinen. An jeder Seite der Unterlefze fand sich bey den Winkeln des Mundes ein schwarzer Flek. Das Inwendige dieser Lefze, der Rand der Oberlefze, der Umkreis der Augenwimpern, und die Gegend der Augenbraunen waren gleichfalls schwarz. Auf der hintern Seite der auswendigen Fläche der Ohren sah man einen großen Flek von eben der Farbe, und der Schwanz war an seinem Ende in einer Länge von vier Zollen gleichfalls schwärzlicht.

Die Länge des ganzen Körpers, vorne von der Schnauze bis an den Hintern, in gerader Linie gemessen, betrug beym Löwen 5 Fuß und 5 Zolle, bey der Löwin 4 Fuß, 7 Zolle, 6 Linien.

Der Löwe hat, wie die Katze, dreyßig Zähne, die an beyden Thierarten so wohl in der Bildung und Lage, als in der Anzal überein kommen.

Der verstorbene Thiermaler zu Augspurg, Herr **Ridinger**, dem die Naturkenner in diesem Fach eine besondre Geschiklichkeit eingestehen, hat uns in seinem Entwurf die Löwen in unterschiedenen Stellungen und Verfassungen gezeichnet. Die 19te Platte zeigt uns den **ruhenden Löwen** mit wohlgeöfneten Augen, geschloßner Schnauze und ganz eingezogenen Klauen. In seinem allmählig aufsteigenden Zorn mit feurigen, düstern Augen, aufgetriebenen starken Muskeln, gerümpfter Nase, und hervortretenden Klauen, siehet man ihn auf der 20sten **Platte**. Daß der Löwe, nach dem Vorgeben einiger Alten, mit offnen Augen und bloß auf dem Rükken schlafe, da er doch starke Augenlieder hat, welche sich schlüßen und sattsam bewegen können, hat **Ridinger** ebenfalls ganz unrichtig befunden, und ihn daher auf der 21sten **Platte** nach dem Leben in einer **schlafenden Stellung** gezeichnet, auch versichert, daß er bisweilen, wie ein Hund, sich auf die Seite zu legen, und seine Füße von sich zu strekken pflege. Den **alten Löwen** hat er auf der 22sten, den **Löwen im besten Alter**, auf der 23sten, den **jungen brüllenden Löwen** auf der 25sten, zwo **ruhende Löwinnen**, auf der 26sten, die auf **Raub laurende Löwin**, auf der 24sten, die **erzürnte, grimmige Löwin**, in aufrechter Stellung, mit aufgesperrtem Rachen, gerunzelter Stirn, feurigen Augen, zum Verderben ausgestrekten Klauen, und vier sichtbaren Zitzen auf der 27sten, die **nach Raub eilende**, Verwüstung drohende, auf der 29sten, den **erzürnten und grimmigen Löwen** auf der 28sten und 30sten

Platte

Platte vorgestellet. Kaum ist es möglich, ohne Schauder den Anblik des Löwen in vollem Zorn, auch nur in der Abbildung, zu ertragen.

Wenn ein muthiger Löwe, sagt **Ridinger**, aus dem Behältniß zum Kampfe loßgelaßen wird, und seinen Raub vor sich siehet, so pflegt er erst mit sich selbst zu murren und nicht sogleich auf den Feind loßzugehen, bis er sich vorher in Grimm gebracht hat. Er zeiget aber seinen Grimm dadurch, daß er seinen langen, quastigen Schwanz erst gerade in die Höhe richtet, und alsdann mit selbigem gewalltsam auf die Erde schläget. Hat er einen geringen Raub vor sich, so läßt er sich Zeit, spielet im Zorne mit sich selbst, und mag öfters um solcher Kleinigkeit willen kaum aufstehen. Scheint ihm aber die Beute der Mühe werth; so geräth er in den äusersten Zorn, und man siehet alsdann in allen Theilen seines Körpers die schreklichsten Merkmale der geschäftigen Wuth, womit er anzufallen und grimmig zu würgen drohet. Ob er gleich durch stolzes Hin- und Wiedergehen sich noch Zeit läßt; so pflegt er doch endlich sehr gewalltsam anzufallen. Dann wird man so wohl am Kopf, als an allen übrigen Theilen, auch an den sonst verborgnen Muskeln, seinen Zorn gewahr. Er schlägt alsdann die scharf gewaffnete Tatzen wütend in den Raub oder auf den Boden, öffnet seinen Rachen, fletschet furchtbar die Zähne, läßt eine schreklich murrende Stimme hören, runzelt seine Stirn, rümpet seine Nase, und trägt Tod und Verderben in seinen funkelnden Augen.

Einen Beweis der Stärke hungriger Löwen erzählt **Kolbe** 32) der mit eignen Augen will gesehen haben, daß ein Löwe einen Afrikanischen Ochsen oder Büffel

32) **Vom Vorgebirge der guten Hofnung** 4to. p. 316.

Büffel von mittelmäßiger Größe niedergerissen und ganz gemächlich auf eine hohe Mauer getragen hat [33]). Von der Verträglichkeit mancher **Löwen in Senegal**, die daselbst mit **Wölfen** gesellschaftlich auf Raub ausgehen, ist schon im Artikel vom **Wolfe** [34]) die Adansonische Nachricht mit angeführet worden. Merkwürdig ist indessen, was Herr **Adanson** an eben der Stelle [35]) von der Gleichgültigkeit der Löwen gegen die Hunde saget. Von zween Löwen, die man mitten im Dorfe zu **Senegal** unterhielt, hat er nie wahrgenommen, daß es ihnen jemals eingekommen wäre, die Hunde, die man ihnen Preiß gab, oder denen sie begegneten, wenn sie frey herum giengen, anzufallen [36]), da sie doch das erste Pferd, oder Kind, was ihnen in den Weg kam, sogleich ohne Barmherzigkeit ergriffen und würgten.

Wie der größte Held, welchen so wenig Bomben, Kanonen= und Musketenkugeln, als blinkende Schwerdter, außer Fassung setzen konnten, sich oft für einer ohnmächtigen Spinne oder unschädlichen Kröte fürchtet; so hat auch der Löwe, dieser König und Held unter den Thieren, seine schwache Seite. Vornämlich fürchtet er sich vor dem Feuer am allermeisten [37]); daher ihn auch die Afrikaner, wie **Joh. Stradanus** [38]) meldet, und in einer besondern Kupfer=

33) Cf. Schreber l. c. p. 379.

34) S. diese Ausgabe der Büffonischen Thiergesch. IV. B. p. 76. not. 15.

35) S. dessen Reise nach Senegal. Brandenburg 1773. gr. 8. p. 175.

36) Cf. Berliner Samml. V. B. p. 260. und VIII. 36.

37) S. Shaws Reise p. m. 153. und Berl. Samml. VIII. 36.

38) S. Jo. *Stradani* Venationes ferarum, Avium, Piscium, &c. fol. Tab. 10.

pferplatte zeiget, mit Schildern vor ihren Gesichtern, und großen brennenden Fakkeln in der Rechten, voller Bestürzung in die ausgespannte Netze jagen. Ob die bey ihm auf der 11ten Platte vorgestellte Löwenjagd, wo sie dem gereitzten Löwen in vollem Laufe Tücher über den Kopf schmeissen, und ihn so geblendet ermorden, eben so zuverläßig sey, und nicht oft mit dem Leben bezahlet werde, will ich hier nicht entscheiden. Auf der achten Stradanischen Platte werden die Löwen von den Indianern sehr mit Lanzen und Pfeilen verfolgt, weil sie den Affen so gefährlich sind, welche ihnen den Vortheil stiften, die Pfefferzweige, welche sie den Tag über abgebrochen, des Nachts hindurch auf einen Haufen zusammen zu tragen, und ihnen dadurch eine Mühe zu sparen. Inzwischen muß die Furcht der Löwen vor dem Feuer doch nicht unüberwindlich seyn, weil Shaw ausdrüklich saget, daß, ohngeachtet aller Vorsicht, welche die Araber anwenden, ohngeachtet des Bellens ihrer Hunde und ihres eignen, die ganze Nacht hindurch oft wiederholten Geschreyes, wenn sie merken, daß er auf Beute ausgehet, dieses Raubgierige Thier doch allem blinden Schrekke trotzet, mitten in ein Douwar (wo das Vieh eingeschlossen ist), einbricht, und ein Schaf oder eine Ziege davon träget. Wenn daher die Räubereyen der Löwen zu oft kommen, graben die Araber einen Brunnen, den sie mit Rohr und kleinen Baumästen sehr leicht bedekken, und sie mit List in selbigem fangen.

Ferner hat Shaw, als einen zweeten Beweis einer unerwarteten Schüchternheit oder Großmuth an den Löwen, in den Beschreibungen der Barbarey gelesen, **daß die Weiber den Löwen sich nähern**

dürften 39), die Löwen aber, wenn diese einen Stok aufnähmen, und kühn auf sie los giengen, ihre Grausamkeit unmittelbar verlöhren, und ihre Beute fahren ließen. Er setzt hinzu, es könne sich zwar etwas Aehnliches zutragen, wenn der Löwe sich satt gefressen; denn in diesem Falle glaubte man, die Löwen verlöhren ihren Muth, und ließen ihre Beute sich abnehmen und aus den Zähnen reißen. Allein die Beyspiele wären selten, und es ereigne sich öfters, daß die Löwen so wohl erwachsene Personen, als Kinder, aus Mangel eines andern Fraßes, in Stükken zerrissen. Es ist überhaupt genommen, auch dem zahmsten Löwen, wenn er hungrig ist, oder Blut siehet, niemals zu trauen.

Einige haben vorgegeben, **daß er auch das Hanengeschrey fürchte** 40); man hat aber im Gegentheil erwiesen, daß er das Geflügel überhaupt nur wenig achte. Indessen soll er gegen **die Schlangen** einen wirklichen Abscheu verrathen. Daher die Mohren, wenn sie von einem Löwen verfolget werden, sich damit helfen sollen, daß sie den Turban abnehmen, und vor dem Löwen in Form einer Schlange bewegen. Dies Mittel soll vermögend seyn, ihren Feind in die Flucht zu jagen.

Oft geschieht es, daß die Mohren dem Löwen auf der Jagd begegnen. Ihre Pferde, die sonst ihrer Schnelligkeit wegen so berühmt sind, werden dann plötz-

39) Herr Geoffroy in seiner mat. med. VIII. pag. 146. redet ebenfalls von dieser Schonung, welche der Löwe den Frauenzimmern wiederfahren ließ. Die Nachricht gründet sich aber bloß auf das Zeugniß des Labat, welcher es dem Paul Lukas nachgeschrieben.

40) S. Guyots Ostind. p. m. 120. *Aelian.* L. III. c. 31. L. VII. c. 36.

plötzlich von einem so großen Schrek ergriffen, daß sie unbeweglich stehen bleiben, und ihre Hunde kriechen aus Furcht unverzüglich zu den Füßen ihrer Herren. Das einzige Mittel für den Mohren ist in diesem Falle, vom Pferd abzusteigen, und eine Beute, die er nicht vertheidigen kann, gutwillig abzutreten und zu verlassen.

Wenn der Löwe den Mohren schon zu nah ist, und sie nicht so viel Zeit gewinnen können, erst Feuer anzuzünden, welches ihnen das wirksamste Mittel zu seyn scheinet, ihn abzuhalten; so ist nichts anders übrig, als daß man sich auf die Erde legt, und ein tiefes Stillschweigen beobachtet. Ist alsdann der Löwe nicht ausserordentlich hungrig; so geht er ernsthaft vorüber, als ob er mit der, seiner Gegenwart erwiesenen Ehrfurcht zufrieden wäre [41].

Daß die Löwen sich auf einen gewissen Grad sanftmüthig machen oder zähmen lassen, ist schon oben gesagt und aus vielfältigen Erfahrungen erwiesen [42]. Wir haben selbst in Berlin vor wenigen Jahren einen Löwen in seiner ganzen Schönheit gesehen, und auf Befehl seines Herrn bald brummen, bald brüllen gehöret. Unter den angeführten **Ridingerischen** acht besondern **Platten vom Löwen** siehet man ebenfalls einen zahmen, in Stellungen mit seinem Wärter, die eben so viel Verwunderung, als Grauen erregen. Die Art, **wie die Löwen in Indien gezähmet werden,** hat **Tavernier** [43]) zu **Chitpour** selbst mit

41) S. Geoffroy l. c. p. 147.

42) Cf. Schreber l. c. p. 380.

43) S. *Tavernier* Voy. aux Indes L. I. c. V. und Guyons Ostind. p. 113. not. †.

mit angesehen. Man führet sie auf einen Platz, wo sie durch einen Strik mit ihren Hinterfüßen an einen vest in die Erde getriebenen Pfahl so angebunden werden, daß es ihnen frey stehet, bis zu einer gewissen Strekke herum zu gehen. In dieser Entfernung wird ein Seil gespannet, bis an welches einige Leute hinzutreten, den Löwen mit Vorwerfung kleiner Steine und Stükken Holz zum Zorne zu reitzen. Wenn er auf sie losfähret, springen sie zurük, und ein anderer ziehet auch den Löwen an einem, um seinen Hals gemachten Seil wieder zurükke. Diese Uebung wird so lange wiederholet, bis der Löwe vollkommen gezähmet ist, wozu ohngefähr fünf oder sechs Monathe gehören.

Bey den zahmsten Löwen ist man immer noch mit Gefahren umringet, wenn man sie nicht in unzerbrechlichen Behältnissen einsperret. Besonders hat man sich vor ihrem schmeichelnden Lekken wohl zu hüten. Ihre große, rauhe Zunge ist mit vielen spitzigen Erhöhungen bedekket, so hart, wie Horn, drey bis vier Linien lang, und gegen die Kehle zu gekehret. Das Lekken mit einer so gefährlichen Zunge ist fähig die Haut sogleich abzuschälen. So bald aber der Löwe Blut spüret, ist er gleich begierig es zu verschlingen. Herr **Geoffroy** erzählt hiervon ein sehr trauriges Beyspiel.

Der Bediente von einem Franzosen hatte sich mit einem zahmen Löwen sehr bekannt gemacht, welcher in der Kammer seines Herren schlief, und gewohnt war, dem Diener zu liebkosen und ihn zu lekken. Man hatte diesen Menschen oft vor den traurigen Folgen, denen er sich aussetzte, gewarnet. Er stützte sich aber, taub gegen alle Warnungen, mit vollem Zutrauen auf die Sanftmuth und auf das schmeichel-

hafte

hafte Betragen dieses Thieres. Einst wurde sein Herr des Nachts durch ein Geräusch vom Schlaf erwekket und gereizt, sich in der Kammer umzusehen. Wie groß aber war sein Entsetzen, als er den Kopf seines Dieners zwischen den Klauen des Löwen erblikte, welcher den Körper schon ganz verzehret hatte. Schnell sprang er aus dem Bett, eilte nach seinem Kabinet, und rufte mehr Leute zu Hülfe, die den Löwen bey seiner schreklichen Mahlzeit erschiessen mußten. Ohnstreitig hatte der Löwe so lange den Bedienten gelekt, bis das Blut auf der Haut sich zeigte, und war dann durch seinen Blutdurst zu dieser Grausamkeit gereizet worden.

Plinius 44) und nach ihm **Guyon** 45) behaupten, daß die Löwen außer der Zärtlichkeit für ihre Jungen, auch eine besondre Achtungsvolle Zuneigung für ihre alte und schwächliche Aeltern haben. So bald sie nämlich merken, daß diese, wegen ihres hohen Alters, nicht mehr im Stande sind, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, pflegen sie dieselben keinen Augenblik mehr zu verlassen, sondern für sie zu jagen, und sie durch ihr Brüllen zu benachrichtigen, wenn sie eine Mahlzeit für sie bereitet haben. Ein Beyspiel unter Thieren, das in der That, wenn es gegründet ist, wie sich vermuthen läßt, eine große Zahl undankbarer Menschenkinder aufs äußerste beschämen muß!

Andere Beyspiele der **Großmuth**, **Erkenntlichkeit** und verschobnen Rache der Löwen sind in den Schriften der Alten, auch in **Merkleins Thierreich** p. 108. &c. nachzulesen. Ich begnüge mich hier nur einige Beyspiele anzuführen. Das eine hat sich zu

44) *Plinii* H. Nat. L. IX. c. 1.
S. Guyons Ostind. p. 123.

Florenz wirklich zugetragen. Ein **Löwe** war daselbst aus dem Thiergarten losgebrochen. Eine Frau, welche ihn mit Schrekken wahrnahm, flüchtete mit ihrem Kinde. Das Kind fiel und konnte leicht vom Löwen ergriffen werden. Die Mutter kehrete weinend, zitternd und erschrokken zurük, ihr Kind, wo möglich, zu retten. Der Löwe sahe das Weib scharf an, ließ aber die bestürzte Mutter mit ihrem Kinde davon gehen, ohne sie zu berühren [46]). Aehnliche Beyspiele werden vom Pater **Labat** von Reisenden erzählet, welche von den Löwen bloß scharf angesehen, übrigens aber frey vorbey gelaßen worden. In solchen Fällen ist immer zu vermuthen, daß der Löwe nicht von der grimmigsten Art, auch nicht vom Hunger sehr geplagt gewesen.

Ein Beyspiel der Treue und Erkenntlichkeit eines Löwen ist sehr merkwürdig. Die Franzosen auf dem **Fort Louis** in Afrika hatten eine schöne Löwin, die nach Frankreich sollte verschiffet werden. Das Thier ward krank, und, weil man es für verlohren schätzte, sterbend von den Ketten losgemacht und hinausgeschleppet. Als es da lag, kam ein Herr von der Jagd, und sah diese Löwin im Zustande der grösten Schwäche, mit geschloßnen Augen vor sich. Er nahm sich des Thieres an, gab ihm etwas Milch ein, und es kam endlich dadurch wunderbar zu Kräften. Von dem Augenblik an hat es für seinen Wohlthäter so viel Zuneigung bewiesen, daß es ihm aus der Hand fraß, und ihm überall, wie ein Hund, mit einem bloßen Strik am Halse, nachfolgete. — Außer dem weis man auch, daß die Löwen Beleidigungen von kleinen Thieren fast gar nicht achten, sondern großmüthig übersehen.

Wie

46) S. Müllers Linn. Naturs. l. c. p. 231.

Wie weit man es übrigens in der Zähmung eines Löwen bringen könne, davon lesen wir am angeführten Ort ein Beyspiel, das der selige Herr Prof. Müller zu Erlangen selbst ehemals mit Schrekken und Entsetzen gesehen, da nämlich ein Löwenführer, um die Zuschauer von der Gelassenheit seines Thieres desto lebhafter zu überzeugen, sich demselben auf den Rükken warf, mit seiner Hand ihm den Rachen aufsperrete, seinen Hut abnahm, und so den kahlen Kopf dem Löwen, einer halben Minute lang, in den Rachen stekte.

M...

Von der Nutzung des Löwen.

Ausser den Vortheilen, welche die Löwenführer sich von zahmen Thieren dieser Art, als einen reichlichen Lebensunterhalt, versprechen können, hatte man vor Zeiten, wie einige versichern, die **Löwen** auch bisweilen zur Jagd abgerichtet 47). Von morgenländischen Fürsten wurden sie zur Pracht unterhalten 48), und bey den alten Römern, wie die Geschichte meldet, überaus oft bey Thiergefechten mit aufgeführet 49). Ihre Haut war ehemals ein Schmuk der Helden. Die Afrikaner bedienten sich ihrer zu Bettdekken, die Europäer zu Pferdedekken, Riemenwerk und Fütterung der Kutschen. Die **Löwen**häute

47) S. All. Hist. der Reisen VII Th. p. 480. Schreber l. c. p. 380.

48) S. Kämpfers Amoenit. exot. *Bell's* Travels Vol. I. 102 und Schreber l. c.

49) S. *Beckmannus* de Hist. nat. veterum. p. 33.

häute besitzen auch eine gewisse Kraft, welche lange Zeit unbekannt geblieben, und allen, die dergleichen in ihren Häusern haben, zur Nachricht dienen kann. Man hat nämlich befunden, daß alle Ratzen und Mäuse in der ganzen Gegend, wo man Löwenhäute aufbewahret, auf ewig vertrieben werden. Den Grund hiervon sucht man in der Abneigung, welche diese kleine Thiere gegen den Löwen haben [50].

Das Fleisch der Löwen wird in der Barbarey sehr hoch gehalten, und mit dem Kalbfleisch an Farb und Geschmakke verglichen [51], auch von den Mohren überhaupt für sehr gesund gehalten. Die Leute, die es genüßen, werden Agriophagi genennet [52].

Man findet bey diesen Thieren im Magen oft, wie bey den Kühen, gewisse Harballen, welche wir **Löwenballen**, die Franzosen aber um ihrer Figur willen, **Löwenäpfel** (Pommes de Lion) nennen. Sie entstehen allmählig aus den Haren, welche das Thier, wenn sichs mit seiner scharfen Zunge lekt, mit seinem Speichel zugleich verschlukket. Aus der Anhäufung dieser Hare bildet sich allmählich ein runder, dichter Körper, nicht völlig so hart, als ein **Bezoar**, von der Oberfläche des ganzen Umfanges bis auf den Mittelpunkt aus einem rothfahlen Har gleichsam gewebet, so groß, als eine gekochte starke Eydotter. Ein solcher **Löwenball** ist ungemein rar, und wird so wohl um seiner Seltenheit, als besonders um der ver-

50) S. Neues Hamb. Mag. XIV Band p. 516. Nouv. Relat. de l'Afrique occid. par le P. *Labat. Mem. de Trevoux.* Janv. 1729. p. 17. Gesellsch. Erzähl. Hamb. 1753. II Th. p. 205. Berlin. Samml. IV. 482.

51) S. Shaw. l. c. Cf. Kolbe l. c. 4to. p. 317. VIII. Reise in das Südmeer. p. 170.

52) S. Merkl. l. c. p. 111.

vermeynten besondern Eigenschaft willen, die Niederkunft gebährender Weiber zu erleichtern, in überaus hohem Werthe gehalten. Die Portugiesen und Spanier schätzen ihn deshalb über alles, was man ihnen sonst in dieser Absicht vorschlagen könnte. Sie lassen ihn aufs kostbarste in Golddrath, wie den Bezoar des Stachelschweins in Silberdrath, einfassen, um sich dessen im Nothfall mit vollem Zutrauen zu bedienen.

Diesen Löwenball pflegt man, wie den erwähnten Bezoar, einzuweichen, den Aufguß aber Löffelweise den Gebährenden einzugeben, und ihm auch in der Bleichsucht lediger und verheyratheter Frauenzimmer, imgleichen bey Unordnungen im periodischen Geschäfte der Natur, vorzügliche Wirksamkeit beyzulegen 53).

Unter die andern Theile dieses Thieres, von denen man in der Arzneywissenschaft einigen Nutzen sich versprach, gehörten das Herz, Blut und Fett. Das getroknete, zu Pulver gemachte Löwenherz empfahl man wider die fallende Sucht und wider das viertägige Fieber. Die Dosis war 12 Granen oder ein halber Skrupel, entweder allein, oder mit einem Hauptstärkenden Wasser vermischet. Vom getrokneten Löwenblut erwartete man eben diese Wirkung. Es wurde, von einem Skrupel bis zu einem Quentchen genommen, für Schweißtreibend und dem Gifte widerstehend gehalten. Der Gebrauch des Fettes läßt sich noch am besten begreifen. Es ist erweichend, Schmerzstillend und zertheilend, und wird als ein Linderungsmittel des Ohrenzwanges betrachtet, wenn man

53) S. M. L. l. C. D. L. *Analyse de plusieurs Polychrestes ultramarins &c à Par. 1736. 8vo. p. 73 &c.*

man Baumwolle, die man hinein getunket, in die Ohren leget, oder einige Tropfen davon hineintröpfelt. Man reibt auch mit selbigem erfrorne Glieder, erweichet und zertheilet gefrorne Geschwülste; doch ist es bey solchen Uebeln schädlich, die mit Entzündung begleitet sind, weil es durch die Hitze des entzündeten Theiles bald scharf und fressend, also fähig wird, die Entzündung zu vermehren 54).

Vom angepriesenen lächerlichen Gebrauch des Gehirns, der Lungen, der Leber, des Kothes, der Zähne, der Galle, der Haut u. s. w. des Löwen giebt uns D. Merklein ausführliche Nachricht; alle gerühmte Vortheile der sämmtlichen vom Löwen genommenen Arzneymittel können uns aber auf keine Weise intereßiren, weil sie eines Theils auf alten Aberglauben gegründet sind, andern Theils aber, wenn sie auch minder zweifelhaft wären, uns Europäern und besonders uns Deutschen gar nicht zu statten kommen könnten.

54) S. Geoffroy l. c. p. 148.

Ende des Vten Theiles.

